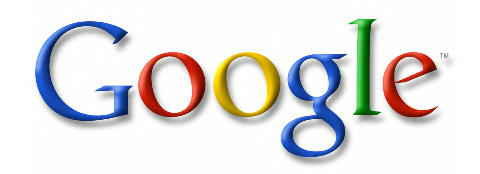


This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

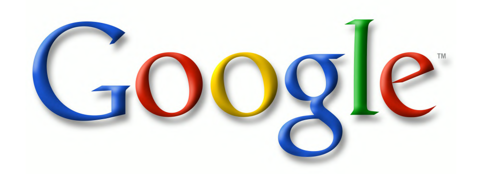
Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at http://books.google.com/



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

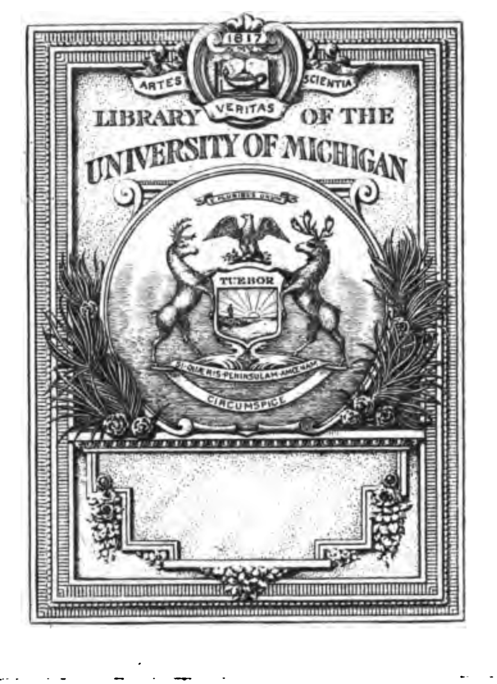
+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

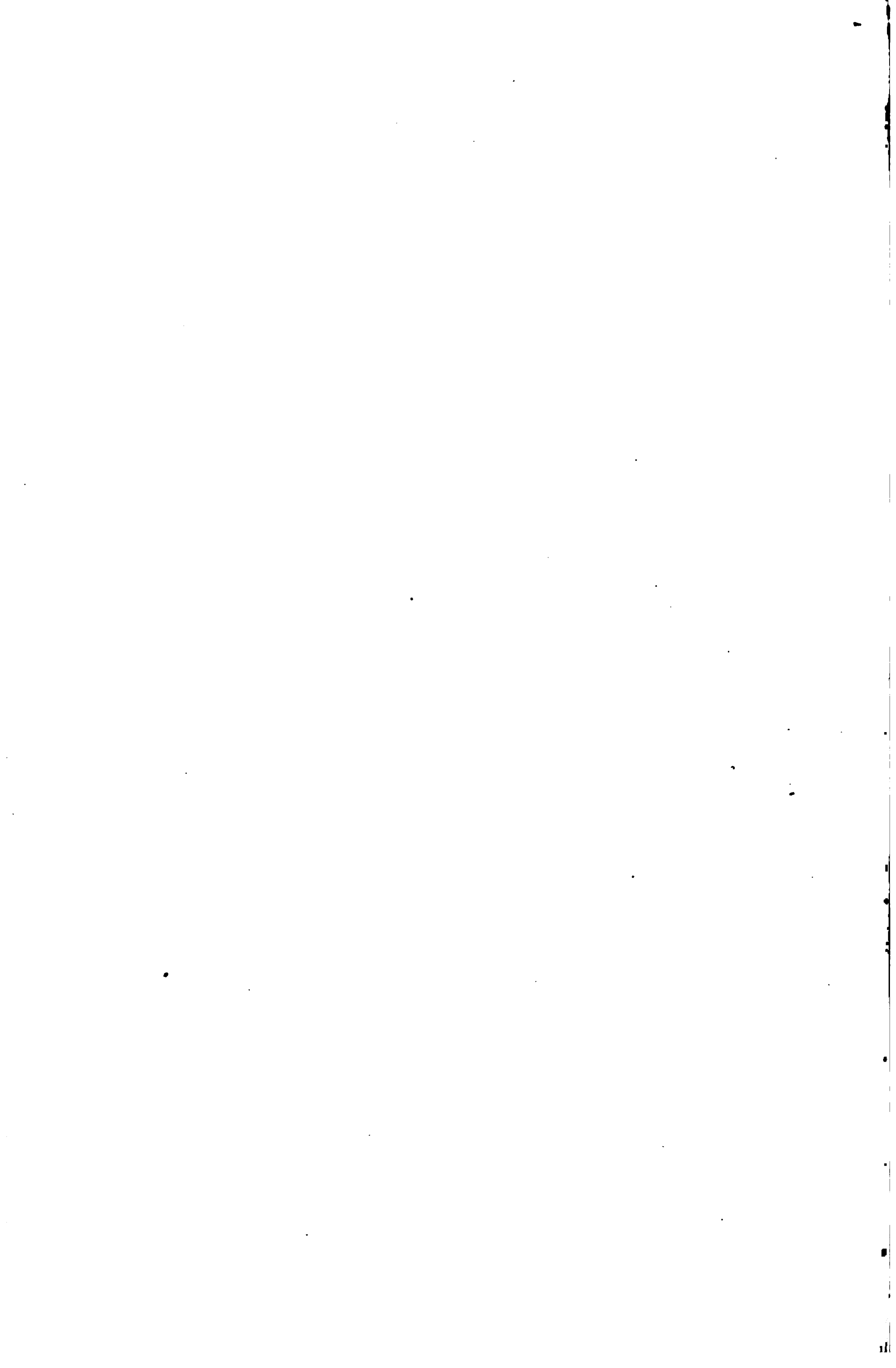
Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Lit. 4229

F. B. Wahr.



838
K6380
K94



Ph 1760918

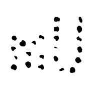
LEBEN und WERKE
des elsässischen Schriftstellers
Anton von Klein.

EIN BEITRAG
ZUR GESCHICHTE DER AUFKLÄRUNG
IN DER PFALZ

VON

DR. KARL KRÜKL.

STRASSBURG I. E.
E. d'OLEIRE
1901.



Vorwort.

Die litterarhistorische Forschung stellt die Aufgabe, in den Kreis ihrer Betrachtung auch eine nicht ausschliesslich um ihrer selbst willen bedeutende Erscheinung zu ziehen, insofern diese durch die Zeitverhältnisse und litterarischen Beziehungen, in welchen sie stand, in den Vordergrund gerückt wird: eine solche Persönlichkeit ist Anton von Klein.

Ich habe an der Hand reicher, vielfach noch ungedruckter Quellen den Versuch einer vollständigen Darstellung seines Lebens und Schaffens unternommen, weil er in dem Litteratur- und Culturleben der Pfalz unter Carl Theodor bis in die Anfänge der badischen Herrschaft eine wichtige Rolle gespielt hat. Es ergab sich, dass gerade er geeignet ist, durch seine zum Teil nahen Beziehungen zu grossen Geistern des achtzehnten Jahrhunderts — besonders durch seine Stellung zu Schiller, Schubart, Wieland und Lessing — der Geschichte seiner grossen Zeitgenossen als Folie zu dienen. Somit erfährt auch deren Litteratur durch die Behandlung umfassenden Materials eine Ergänzung und Bereicherung.

Im Hinblick auf das Zustandekommen der vorliegenden Arbeit erlaube ich mir an dieser Stelle den Herren Professoren Dr. Bernhard Seuffert und Dr. Ernst Martin meinen ganz besonderen Dank zum Ausdruck zu bringen. Von den grundlegenden Abhandlungen des erstgenannten Gelehrten zur Litteratur- und Theatergeschichte der von mir herangezogenen Zeit bin ich bei der Abfassung meiner Schrift ausgegangen — Herrn Professor Dr. Ernst Martin in Strassburg i. E., meinem hochverehrten Lehrer, bin ich für seine mir allezeit gütig gewährte Unterstützung bei der Drucklegung derselben zu ergebenstem Danke verpflichtet.

Ferner sei mir gestattet, den nachbenannten Anstalten für die Förderung meiner Studien geziemenden Dank abzustatten:

Der Direction und den Beamten der Kaiserlichen Universitäts- und Landesbibliothek zu Strassburg i. E., welche mir in ausserordentlich entgegenkommender Weise das meiste Material zugänglich gemacht haben, ferner den Vorständen des Grossherzoglichen General-Landes-Archivs in Karlsruhe, der Herzoglichen Bibliothek zu Gotha, der Königl. Hof- und Staatsbibliothek in München, der K. k. Hofbibliothek in Wien und der Grossherzogl. Hof- und Landesbibliothek in Karlsruhe.

Möge meine Arbeit der litterarhistorischen Forschung sich nützlich erweisen und bei ihren Lesern als der erste Versuch des Verfassers eine freundliche Aufnahme finden!

Dr. Krükl.

Dem Bürgermeister der Stadt Strassburg

Herrn

Otto Back

Unterstaatssekretär z. D.

ehrfurchtsvoll

zugeeignet

vom Verfasser.

Abkürzungen.

Anz. f. d. A. = Anzeiger für deutsches Alterthum.

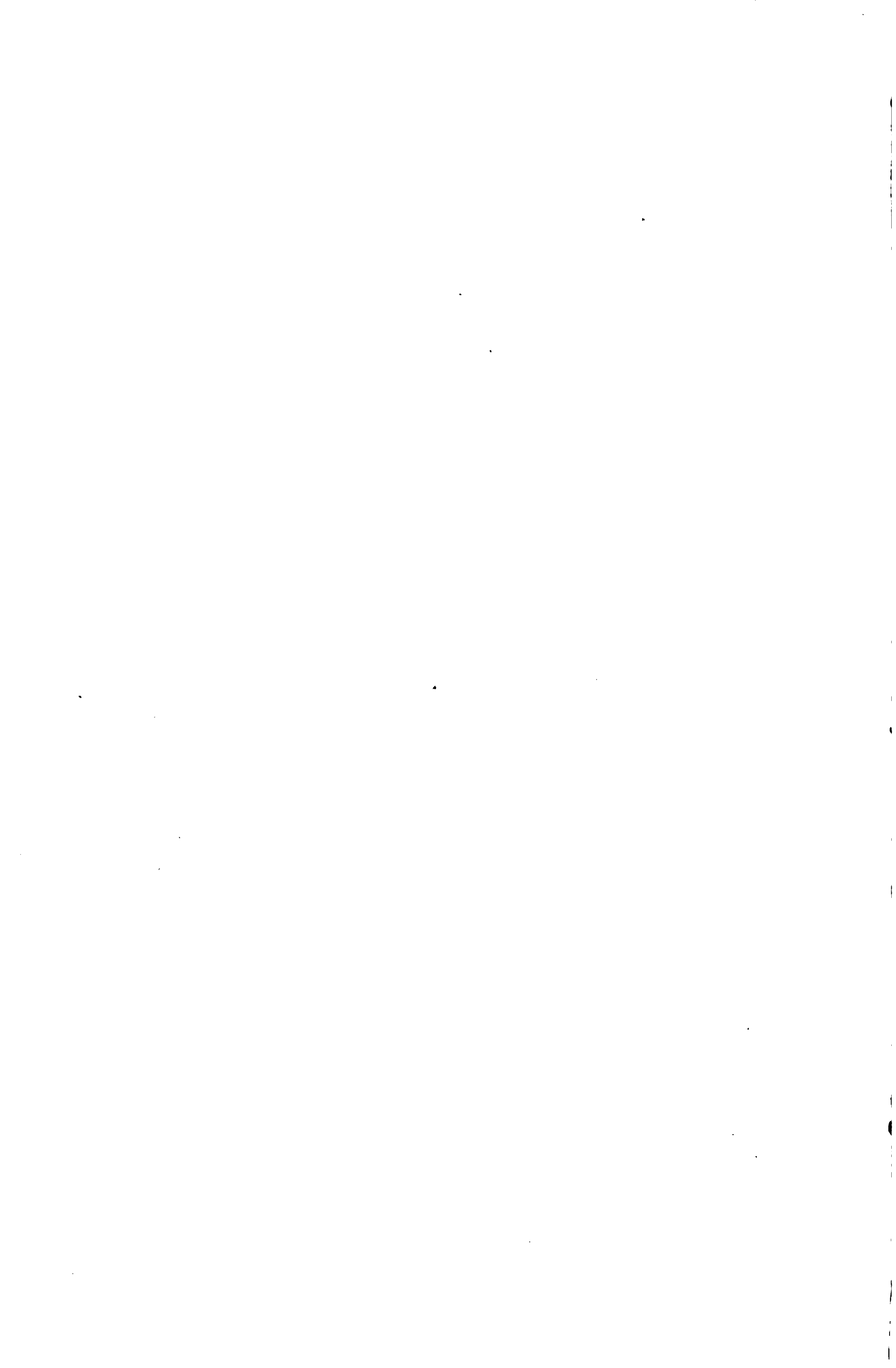
G. L. A. Karlsruhe = Grossh. Bad. General-Landes-Archiv Karlsruhe.

K. U. u. L. B. Strassburg = Kaiserliche Universitäts- und Landesbibliothek Strassburg.

L. L. = Litterärisches Leben (siehe Anhang XXVII unter 5).

Ma[lten, Bibl. d. n. W.] = Maltens Bibliothek der neuesten Weltkunde Aarau 1840, 1. und 2. Band (vgl. Anhang XXVII).

Schr. d. d. G. = Schriften der deutschen Gesellschaft in Mannheim (Anhang XXVII).



Inhalts-Uebersicht.

---

*) Ausführliche Hinweise auf die einzelnen in diesem Teile erwähnten litterarischen Werke, auch anderer Schriftsteller, siehe im Anhang S. XXI ff. (Bibliographie) bezw. S. XXVIII ff. (Namen-Verzeichnis).



I.

Kleins Leben.

1.

Jugendjahre.

(1746—1773.)

Anton von Klein ist ein Sohn des Elsass. Molsheim, die freundliche Provinzialstadt am Fusse der Mittel-Vogesen, wenige Meilen westwärts von Strassburg, ist seine Heimat. Wirkungsvoll hebt sich das alte Städtchen aus dem Weingelände des lieblichen Breuschthales hervor. Die bis heute erhaltenen Stadtmauern und das altertümliche Thor zeugen noch von jenen Zeiten, da es als alte Bischofstadt [1]) in der Geschichte des Elsass durch seine Beziehungen zu dem Bistum Strassburg eine Rolle spielte.

Mit der Gründung eines Jesuiten-Collegiums in Molsheim durch den Strassburger Bischof Johann IV., Graf von Manderscheid-Blankenheim im Jahre 1580, bald nachdem die katholische Geistlichkeit aus Strassburg durch die Stürme der Reformation verdrängt worden war, begann die Blütezeit der Stadt. Die Erhebung des Collegiums zur Universität i. J. 1618 [2]) führte den Höhepunkt des geistigen Lebens in Molsheim herbei, auf dem es sich aber

---

[1]) Seit dem Anfang des 14. Jahrhunderts.

[2]) Durch Erzherzog Leopold von Oesterreich, Bischof zu Strassburg und Passau. Papst Paul V. hatte 1617 die Universitäts-Privilegien verliehen, welche Kaiser Mathias bestätigte. Paulsen Gesch. des gel. Unterrichts S. 269. Berger-Levrault, Annales des Professeurs CVII f. Lorentz-Scherer S. 293 f., 322 der Litteraturgesch. des Elsass.

nur kurze Zeit behaupten konnte. Die Verlegung der Universität nach Strassburg i. J. 1702,[1]) die Aufhebung des noch in Molsheim zurückgebliebenen Collegiums i. J. 1765, infolge der Ausweisung der Jesuiten aus Frankreich, — Anton von Klein hat diese Zeit in Molsheim selbst miterlebt —, und endlich die Stürme der französischen Revolution besiegelten das Schicksal des Städtchens.

Franz Anton von Klein wurde am 12. Juni 1746 geboren, als Sohn des katholischen Bäckermeisters Franz Nicolaus Klein und seiner Ehefrau Anna Maria, geb. Tröstler.[2]) Er war der dritte Sohn derselben, es folgte ihm nach dem Molsheimer Taufregister noch ein Bruder[3]) und nach einem Billet aus Strassburg noch eine Schwester, für deren Unterhalt und Erziehung er Sorge trug.

Seine Eltern, welche zu den wohlhabenden Bürgern der Stadt zählten, wünschten Anton, im Gegensatz zum Beruf des Vaters und Grossvaters, eine wissenschaftliche Ausbildung geniessen zu lassen.

Damals lag der öffentliche Unterricht der Stadt in den Händen der Jesuiten, deren Collegium noch als Ueberrest der früheren Universität fortbestand. Die Lehrer desselben waren Deutsche, im Gegensatz zu den französischen Jesuiten in Strassburg, welche Ludwig XIV. aus der Champagne dorthin gebracht hatte. Sie kamen aus der Rhein-Provinz (province du Rhin supérieur) und gebrauchten mehr die

---

[1]) Annales d. P. CXXXIII Rhein. Beitr. 1777. S. 330.

[2]) Nach den Trauungs- und Tauf-Registern der Stadt Molsheim. Das Geburtsjahr ist bisher, im L. L. wie in allen litterarischen Werken, irrig angegeben worden. Als einzig richtig bestätigt sich die Angabe des Geburtstages und -Jahres in De Backer Bibliothèque de la Compagnie de Jésus 1. Partie Bibliographie, 2. Partie Biographie. Nouvelle Edition par Sommervogel 1893 Tome IV. col. 1103.

[3]) Vermutlich der im weiteren öfters erwähnte Professor Klein in Mainz. Nähere Nachrichten über den Verbleib der Eltern und das Schicksal der Geschwister Anton von Klein's fehlen gänzlich. Ein Vetter von ihm war Bischof von Tournay. (Siehe Anhang.)

deutsche Sprache, während bei den Strassburger Jesuiten die französische heimisch war.[1])

Die Jesuiten, emsig bemüht, die besten Elemente der Jugend als geeigneten Nachwuchs für ihre Gesellschaft zu gewinnen, konnten sich den aufgeweckten Knaben nicht entgehen lassen, zumal sie bei der Wohlhabenheit des Vaters erwarten durften, dass er ihnen eine reiche Ausstattung zuführen werde. Die Eltern, durch das Ansehen der Geistlichkeit und die Prophezeiung der glänzenden Zukunft des Kindes gewonnen, liessen sich von den Jesuiten überreden und übergaben ihnen den Knaben zum Unterricht.

Er muss ein vorzüglicher Schüler ihrer Anstalt gewesen sein, dem es an der Sympathie seiner Lehrer und mancher Auszeichnung nicht gefehlt hat.

Es war in den Jesuitenschulen üblich, jährlich Preise an die besten Schüler auszuteilen.[2]) Damals schon regte sich ein fast krankhafter Ehrgeiz in dem jungen Schüler. Er war gewohnt, den ersten Preis davon zu tragen. Sein Ehrgeiz wurde zur Leidenschaft und quälte ihn so sehr, dass er einmal einen durch die Ungunst eines Lehrers ihm zugeteilten zweiten Preis zurückwies und infolge dieser bitteren Erfahrung erst auf eindringliches Zureden seiner Eltern hin seine Studien wieder fortsetzte.

Früh erwachte in dem lebhaften Knaben die Liebe zur Litteratur. Es fehlte ihm nicht an Gelegenheiten, seine Wissbegierde zu befriedigen.

Wie uns berichtet wird,[3]) hatte er als Schüler das Glück, durch einen seiner Professoren mit den Werken der grössten französischen Dramatiker, wie mit den Mustern der klassischen Beredsamkeit der Franzosen bekannt gemacht zu werden: Corneille, Racine, Bossuet, Massillon u. a. beschäftigten schon frühzeitig mit ihren Meisterwerken den Geist und die Phantasie des jungen Mannes.

---

[1]) Näheres bei Berger-Levrault S. CXLI f. Annales des professeurs.
[2]) Vgl. Kelle, die Jesuiten-Gymnasien in Oesterreich 1876. S. 149.
[3]) L. L. S. 18 f.

Er verschlang diese Lektüre mit einer Art Heisshunger. „Sein Geist war in so hohem Grade von ihr entzückt, dass, als er späterhin dieselbe mit ernsteren Gegenständen vertauschen musste, er sich in die Bibliothek seines Professors verstohlen durch ein ausgehobenes Fenster einschlich, und an den Produkten der berühmtesten französischen Litteratoren sich labte, während seine Collegen in ascetischen Betrachtungen oder theologischen Grübeleien versunken waren, die, wie er oft äusserte, seinen Geist auf die Folter spannten.“

Das gewöhnliche Programm der Jesuitenschulen, welches die Jahresdauer der verschiedenen Ausbildungsstufen genau vorschreibt, war dieses: Nach den zwei zum Noviziate erforderlichen Jahren absolvierte das angehende Ordensmitglied (scholasticus approbatus) den humanistisch-philologischen Kursus, welcher zwei Jahre erforderte. Er war hauptsächlich der Rhetorik und Litteratur gewidmet und diente als Vorbereitung auf die Lehrthätigkeit an den Jesuiten-Gymnasien.[1])

Weitere drei Jahre füllte die Beschäftigung mit der scholastischen Philosophie (nebst Mathematik und Physik) aus. Nach abgelegter Prüfung und Verleihung der litterarischen Grade durch den General, folgte die Zeit der „Regenz“, in welcher das angehende Mitglied während 4—6 Jahren als sogenannter Magister oder Professor alle vier Grammatikalklassen, den Cursus der Eloquenz und Philosophie, mit den Schülern nochmals d o c e n d o durchmachte,[2]) ohne sich hierbei gemäss den Statuten des Ordens eines bleibenden Aufenthaltes in einer Stadt erfreuen zu können.

Nach der Angabe der Bibliothèque de la Compagnie de Jésus soll Klein am 14. September 1764 zum Noviziat in Molsheim zugelassen worden sein. Wenn

---

[1]) Vgl. Annales des Professeurs: Schola Molshemiana Tableau synoptique des cours 1701—1765.

[2]) Paulsen, Geschichte des gelehrten Unterrichts S. 264. Schmidt, Encyclopädie des Erziehungs- und Unterrichtswesens. Kelle 71 f.

das richtig ist, so muss er einige der normalen Klassen als besonders begabter Schüler übersprungen haben, denn er ist i. J. 1765 unzweifelhaft bereits Magister gewesen.

Aus der Zwischenzeit lässt sich nur dies Eine feststellen: Am 30. September 1765 erfolgte die Aufhebung des Jesuiten-Collegiums in Molsheim. Sie wurde von seiten der Stadt mit grosser Trauer aufgenommen.[1])

Dies Ereignis mag den Anlass zu der im L. L. S. 10 erwähnten Uebersiedelung des Zöglings nach Mainz gegeben haben. Jedenfalls lässt sich die Zeit der Lehrthätigkeit des m a g i s t e r Klein wieder näher verfolgen.

Sein Weg führte ihn zunächst im Jahre 1768 als öffentlichen Lehrer an das Collegium zu M a n n h e i m. Mit diesem Jahre beginnt bereits die erste Periode, in welcher Klein als junger, eben den Studien entwachsener Jesuit entschiedenen Anteil an der Entwicklung der deutschen Sprache und Litteratur in der pfalzbairischen Residenz zu nehmen anfing.

An dieser Stelle begnüge ich mich kurz von dem zu berichten, was uns bei der litterarischen Würdigung Kleins im Zusammenhange wieder begegnen wird.

Ungeachtet seines jugendlichen Alters von 22 Jahren hatte er den Mut, auf die Schäden, welche durch den Jesuitischen Sprachunterricht für unsere Muttersprache erwachsen waren, hinzuweisen und drang sofort auf die Einführung der Lehre der verbesserten deutschen Sprache in das kurfürstliche Gymnasium und die lateinischen Schulen zu Mannheim.[2])

Er suchte zugleich auf praktischem Wege seinen Bemühungen Erfolg zu verschaffen. Er veranlasste nämlich

---

[1]) In Frankreich war die Aufhebung des Ordens schon ein Jahr vorher erfolgt. Die Kirche im Elsass stand aber nur in losem Verbande mit der Kirche in Frankreich, sie war noch vielfach an Deutschland geknüpft. Die eine Zeitlang genährte Hoffnung der Molsheimer, dass für sie eine Ausnahme von dem Edikt gemacht werde, bestätigte sich jedoch nicht. Guerber, Liebermann S. 1.

[2]) Schr. d. d. G. 1, 10.

bei dem äusserst religiös gesinnten Superior der Jesuiten in Mannheim den Ankauf einer deutschen Bibliothek der Schriftsteller des 18. Jahrhunderts, zu welchem eine bedeutende Summe verwendet wurde. Diese Neuanschaffungen erregten Aufsehen, zumal Klein das Interesse des Publikums durch erklärende Aufsätze zu erhöhen wusste, sodass sich nicht nur den Lehrern sondern dem gesamten gebildeten Publikum ein neuer Gesichtskreis darbot.

„Das Vorurtheil erstaunte weit weniger über dieses plötzlich hereindringende Heer protestantischer Schriftsteller, als es über die freilich vergebens gefürchtete Verdrängung der Römer klagte. Dies wurde von einem jungen Schullehrer, der selbst noch wenig gebildet, aber voll Wärme für das Gute, und mit Mut und aller Entschlossenheit eines Neuerers ausgerüstet war, im Jahre 1768 bewirket," — so berichtete Klein selbst siebzehn Jahre später in einer öffentlichen Sitzung der Kurpfälzischen Deutschen Gesellschaft.[1])

Auch seine ersten dramatischen Versuche fallen in diese Jahre. Allerdings sind sie ganz nach der Schablone der Jesuiten-Komödien gefertigt und dürftige Nachahmungen der französischen klassischen Vorbilder.

War Klein auch selbst noch nicht im stande, sich in der dramatischen Dichtung mit Erfolg zu versuchen, so wohnte er mit um so grösserer Begeisterung als eifriger Zuhörer den glänzenden Vorstellungen der Hofbühne Karl Theodors bei, an welcher damals die französische Komödie und vor allem die italienische Oper, besonders die Werke des Metastasio, ihre letzten Triumphe feierten. Auf seine Verwendung hin wurde den Professoren der Eintritt in die Hofschaubühne gestattet.[2])

Da der junge Lehrer mit Eifer und mit Ernst seine Bemühungen für die Verbreitung der Litteratur und die Sprachverbesserung vertrat, so hatte er auch eine Anzahl von litterarischen und wissenschaftlichen Fehden zu bestehen.

---

[1]) Schr. d. d. G. 1, 10.
[2]) L. L. S. 13.

Die wichtigste derselben war diejenige, welche er „als Jesuit und Magister eben in dem Fache der deutschen Sprachlehre und Rechtschreibung“ mit dem Hofkaplan und Akademiker Hemmer hatte, deren Folgen ihm der letztere noch nach Jahren nicht verziehen haben soll.[1]) Hemmer hatte im Jahre 1769 seine akademische „Abhandlung über die deutsche Sprache zum Nutzen der Pfalz“ veröffentlicht. Mag nun das gespannte Verhältnis zwischen den Akademikern und den Jesuiten, welche von der Mitgliedschaft in der Akademie ausgeschlossen waren,[2]) oder persönliche Feindschaft die Gereiztheit der beiden Gelehrten gegen einander verschärft haben: Klein, besonders erbost, weil Hemmer seine bisherigen Verdienste in der bezeichneten Abhandlung einfach übergangen und die Gelehrten der Pfalz im allgemeinen heruntergesetzt hatte, griff die Neuerungen Hemmers, namentlich seine eigentümliche Orthographie an, da sie dem Geiste der deutschen Sprache zuwider seien. Verletzte Eitelkeit scheint dabei seinerseits hauptsächlich im Spiele gewesen zu sein. Denn in seiner bereits citierten Vorlesung „Vom Ursprunge der Aufklärung der Pfalz“ kam er vor der deutschen Gesellschaft auf diese Fehde wieder zu sprechen und bemerkte ziemlich deutlich über Hemmer: „Ein Mann, der sich gründliche Kenntnis der vaterländischen Sprache erworben hatte, schilderte ihren traurigen Zustand in der Pfalz mit etwas zu lebhaften Farben. Was einige Zeit vorher in den Schulen vorging, war ihm unbekannt.“ [3])

Der Angriff Kleins war das Losungszeichen zu einer Reihe von Streitschriften, welche über drei Jahre lang die allgemeine Aufmerksamkeit auf die deutsche Rechtschreibung und Sprache lenkten.

Kein Wunder, dass dem jungen Gelehrten zahllose

---

[1]) Vgl. von Stengels Memoiren. Heigel, Zeitschr. f. allg. Gesch. IV. 1887 S. 448.

[2]) Ebendort S. 436.

[3]) Schr. d. d. G. 1,12.

Neider und erbitterte Feinde erstanden. Es konnte nicht ausbleiben, dass allmählich in dem Orden selbst eine Erbitterung über das junge Mitglied ausbrach, dessen freies und reformatorisches Auftreten mit ängstlichen Blicken verfolgt wurde. Man wird ihm wegen seiner Bemühungen um die doch fast ausschliesslich protestantische Litteratur des achtzehnten Jahrhunderts von jesuitischer Seite denselben Vorwurf gemacht haben, wie J. v. Sonnenfels i. J. 1761, als er in Wien eine deutsche Gesellschaft stiftete, nämlich diesen, „dass er das Luthertum einführen wolle."

So mag es gekommen sein, dass Klein plötzlich „als ein Märtirer seiner Neuerungsbegierde", wie er selbst erzählt, im Jahre 1772 versetzt wurde und die Pfalz verlassen musste.

Es ist eine Laune des Schicksals gewesen, dass er zwei Jahre später als ein freier Mann unter ganz anderen Umständen wieder in dieselbe Stadt einzog, welcher er jetzt mit Undank belohnt, den Rücken kehren musste.

Sein Aufenthalt wechselte während der nächsten beiden Jahre häufig und lässt sich nur unsicher angeben. Er soll innerhalb dieser Zeit in den Städten Würzburg, Erfurt, Halberstadt [1]) und Heiligenstadt [2]) als Docent gelebt haben.

Als er das zweite Jahr [3]) von Mannheim entfernt war — er stand gerade unmittelbar vor dem Beginn der theologischen Studien und der Entscheidung, unwiderruflich in die Gesellschaft Jesu aufgenommen zu werden — da erfolgte auf Befehl des deutschen Kaisers mit Genehmigung des Papstes Clemens' XIV. (Bulle vom 21. Juli 1773) die Aufhebung des Jesuitenordens in Deutschland.

Mit einem Schlage war der junge Lehrer von jeder Fessel und Verpflichtung befreit, die Schranken, welche ihn von der Welt getrennt und die freie Entwicklung seiner Geistesgaben gehemmt hatten, waren gefallen.

---

[1]) Nachdem L. L. S. 10.

[2]) In Heiligenstadt befand sich ein Jesuiten-Collegium für das kurfürstlich-mainzische Eichsfeld. Kleins Aufenthalt dortselbst bestätigen die Gött. Gel. Anz. 1776. 2. Bd. S. 1216.

[3]) Siehe Schr. d. d. Ges. 1, 14.

Er dachte nicht daran, ferner in dem Dienste der Kirche zu verbleiben. Bot ihm doch schon seit Jahren die Beschäftigung mit den Sprachen, Wissenschaften und Künsten allein Befriedigung. Kein Anerbieten verschiedener geistlicher Höfe konnte ihn verlocken, der einmal erlangten Freiheit wieder zu entsagen. Noch lebte mächtig in ihm die Erinnerung an seinen vierjährigen Aufenthalt in der glänzenden Residenz Karl Theodors, welche damals als Pflegestätte der Künste und Wissenschaften ersten Ruf genoss. Bald war der Entschluss gefasst, dort das Glück zu versuchen. Klein liess sich von seinem Vorhaben auch nicht abbringen, als sein Vater seine Erbitterung über die Sinnesänderung des Sohnes kund gab und ihm drohte, wenn er seinen Entschluss nicht ändern werde, seine väterliche Hand von ihm zu ziehen.

„Ich, der ich das unschätzbare Glück gehabt, von Kindheit an den schönen Künsten geheiliget zu werden — so erinnerte er sich später begeistert in dem ersten Entwurf seiner Vorlesungen an diese Zeit — der ich mehrere Jahre auf öffentlichen Lehrstühlen in verschiedenen Gegenden Deutschlands ihren Ruhm und ihre Nutzbarkeit zu verbreiten trachtete, sollte ich nun, da mich das Schicksal gleichsam aus ihren Armen gerissen und in ein anderes Feld von Wissenschaften übersetzt hat, mich ihrem Reize gänzlich entziehen?“

Er überwand alle Hindernisse und reiste, von seinen Eltern mit einer anständigen Aussteuer versehen, Ende des Jahres 1773 nach Mannheim.

2.

Erste Mannheimer Periode.

(Ende 1773—1775.)

Zunächst machte er hier den Versuch, die Diplomatik und die Rechte zu studieren. Es währte aber nur kurze Zeit, so hatte der junge Schöngeist an der gänzlich vernachlässigten Gerichtssprache und dem tödlich langweiligen Geschäftsgange einen heftigen Widerwillen empfunden. Um so eifriger hatte er aber seine philosophischen Studien fortgesetzt. Bot doch schon der Aufenthalt selbst in der kunstliebenden, prächtigen Residenz Karl Theodors, dem Reiseziel so vieler Gelehrten und Kunstfreunde, Genüsse und Anregungen seltenster Art.

Hervorragende Sammlungen, wie die damals schon auf 70 000 Bände angewachsene kurfürstliche Bibliothek, der berühmte Bilder- und Statuen-Saal,[1]) das Kupferstich- und Handzeichnungs-Cabinet, die Altertumssammlung, das Naturhistorische Cabinet u. a. m. bargen ein reiches Material zu wissenschaftlichen Studien.

Trotz dieser Bildungsanstalten und der glänzendsten Kunstleistungen am kurfürstlichen Hofe stand es um die wissenschaftliche Pflege der Litteratur und Kunst noch schlecht. Niemand hatte es sich bis dahin angelegen sein lassen, an der Hand der vorhandenen Meisterwerke ein tieferes und allgemeineres Verständnis für dieselben bei dem Publikum heranzubilden. Diesen Mangel hatte Klein schon vor sechs Jahren wahrgenommen und war damals gleich energisch für die Pflege deutscher Sprache und Litteratur eingetreten. Nunmehr konnte er hoffen, sich hier ein fruchtbares Feld der Bethätigung zu eröffnen und das seiner Zeit begonnene Werk fortzusetzen.

---

[1]) Herder, Goethe, Schubart, Lessing und Schiller waren von der glücklichen Zusammenstellung desselben überrascht.

Er fasste ernstlich den Plan ins Auge, sich in Mannheim als Lehrer der Gelehrsamkeit und der schönen Künste niederzulassen. Zu diesem Zwecke setzte er einen Entwurf über diejenigen Gegenstände auf, welche er aus dem Gebiete der schönen Wissenschaften zu behandeln gedachte.

Ein glücklicher Zufall kam seinen Plänen zu Hülfe. Einer seiner Freunde (Freiherr von Weiler), dessen Ansicht er sich über den Entwurf erbeten hatte, übergab denselben dem Herrn von Stengel, dem Cabinets-Secretär Karl Theodors. Der Letztere, ein in den Wissenschaften und Künsten erfahrener Mann, fand an dem Entwurf Gefallen und unterbreitete ihn gelegentlich dem Kurfürsten.[1])

Derartige deutsche Arbeiten scheinen bis dahin nur selten in das Cabinet Karl Theodors gedrungen zu sein: denn „die sonderbare Erscheinung einer solchen Schrift in deutscher Sprache erregte die ganze Aufmerksamkeit des Fürsten. Er verlangte die Ausführung der Sache und nun ward die Professur der schönen Wissenschaften gegründet."

Dies geschah zu Anfang des Jahres 1774[2]) und erregte bei Hofe und in den gebildeten Kreisen der Stadt grosses Aufsehen.[3])

Kleins Entwurf blieb entscheidend für den Charakter der Professur und erschien alsbald im Druck. Er stellte sich darin die Aufgabe, „junge Herren, die Talente besitzen, zu den schönen Künsten vorzubereiten, und ihren Verstand

---

[1]) Klein hat in seiner genannten Vorlesung ausdrücklich hervorgehoben, dass dieser Vorgang ohne sein Begehren und Vorwissen geschehen ist. Schr. d. d. G. 1, 15.

[2]) Vgl. Etwas zur Aufmunterung d. g. G. S. 11.

[3]) Die seltsamsten Aeusserungen müssen bei der Rücksprache über dieses Ereignis gefallen sein. Denn Klein hat später in die Ausgabe seiner Gedichte die Spottzeilen aufgenommen:

Vor 18 Jahren in N. N.

Ein Höfling hört, was längst man wünschte, sey geschehn:
den schönen Künsten wär ein Lehrer aufgestellt;
den schönen Künsten? ruft er, brav! Nichts in der Welt —
(denkt an den letzten Markt!) — ist lustiger zu sehn.

mit solchen Kenntnissen zu bereichern, von denen sie ihr ganzes Leben hindurch Gebrauch machen könnten.“ Er wandte sich also an die Allgemeinheit, indem sein Endzweck dahin ging, überhaupt den Geschmack in den schönen Wissenschaften zu befördern und allgemein zu verbreiten: „So können nicht nur junge Herren,[1]) sondern jedermann, wessen Alters er ist, meinen Vorlesungen beywohnen.“ Und indem er Jung und Alt, Laien und Gelehrte zum Besuch einlud, fügte er das Anerbieten hinzu: „Wenn diejenigen, die sich unter meiner Anführung auf die schönen Wissenschaften befleisen, Verlangen tragen, fremde Schriftsteller, besonders lateinische und französische Dichter und Redner, in ihrer eigenen Sprache zu lesen, so werde ich mir eine Freude daraus machen, ihnen an die Hand zu gehen.“

Am Anfang hatte er aber manche Schwierigkeiten zu überwinden. „Ich weiss es freilich wohl, erklärte er im Jahre 1775 vor seinen Zuhörern und Freunden, dass es noch grosse Beschwernisse haben werde; ich habe unser Publikum nur zu gut kennen lernen.“ Und an einer anderen Stelle sagt er: „Der Entwurf meiner Vorlesungen machte unser Publikum aufmerksam; allein man sah alles für ein Phänomen an, das gleich wieder verschwinden würde. Ich hatte die Unwissenheit, die Dummheit, den Neid und die Bosheit zu bekämpfen; und es gieng mir, wie allen denjenigen, die es unternehmen, was gutes zu stiften.“ [2])

Seine Stellung war insofern eine günstige, als sie unabhängig von jedem gelehrten Körper war und unmittelbar unter der Oberaufsicht des Hofes stand. Allein ihr fehlte vorerst die wichtigste Vorbedingung, die Unterstützung mit Geldmitteln. Ohne diese konnte der junge Lehrer um so weniger bestehen, als er bereits in dem halben Jahre bis zu seiner Ernennung die von den Eltern erhaltenen Geldmittel zugesetzt und zu den nötigsten Anschaffungen für sein neues

---

[1]) Die meisten seiner ersten Zuhörer hatten noch nicht das sechzehnte Jahr überschritten.

[2]) Etwas zur Aufmunterung d. g. G. S. 9 und 11.

Amt nichts mehr übrig behalten hatte. So musste er sich denn im Mai 1774 mit einer Bittschrift [1]) an den Kurfürsten wenden, in welcher er die misslichen Umstände, in denen er sich befände, vorstellte und „wegen seines nötigen Unterhaltes, wegen so vieler Bücher und Instrumente, die ihm zu einem so weitschichtigen und nützlichen Werke notwendig wären," um eine hinlängliche Besoldung bat.

Einen Monat später wiederholte er seine Bitte, da keine Entscheidung erfolgt sei, seine Verfassung aber von Tag zu Tag unbequemlicher werde, ein so allgemein nützliches Werk fortzusetzen, da die schönen Künste dem Mangel zu unterliegen anfingen, und der grosse Trieb, der in ihm wohne, fürs Vaterland zu arbeiten, nichts als Hindernisse finde.

Karl Theodor liess ihm daraufhin durch ein Rescript vom 6. Juli 1774 einstweilen auf drei Jahre alljährlich 300 Gulden aus den Gütern des ehemaligen Mannheimer Jesuiten-Collegiums zusichern. Nach dem Verlauf des ersten Vierteljahres kam aber weder das Geld noch eine Anweisung, sodass Klein in einem Schreiben (vom 1. Nov. 1774) hierüber Klage bei dem Kurfürsten erhob. In demselben ging er aber zugleich einen Schritt weiter: Es kam ihm darauf an, durch Beweise seines Eifers und seiner Verwendbarkeit die Berechtigung seiner Anstellung zu erhärten. Er schrieb also: „Den Nutzen meiner Vorlesungen, von dem ich dem Publikum durch die öffentlichen Prüfungen der mir anvertrauten Jugend mit dem allgemeinen Beifall vollkommene Proben gegeben habe, allgemeiner, und mich der Höchsten Gnade E. Kuhrfürstl. Durchlaucht würdiger zu machen, bitte ich, bei Gelegenheit vorstehender Schulverbesserung mich zu den Vorlesungen über die schönen Wissenschaften in den öffentlichen Schulen gnädigst bestimmen zu mögen. Zu dieser unterthänigen Bitte bewegen mich die Wünsche des Publikums und mein unbegrenzter Eifer fürs Vatterland zu arbeiten."

---

[1]) Aus den Akten des G. L. A. Karlsruhe, Prof. Anton Klein, welchen die sämtlichen weiterhin mitgeteilten Eingaben und dgl. entnommen sind.

Karl Theodor war ihm gewogen und erteilte ihm die Erlaubnis.[1])

Klein scheint zur Befriedigung seiner Bedürfnisse keine bescheidenen Ansprüche gestellt und von Anfang an für seinen Unterricht eine Menge Anschaffungen gemacht zu haben. Denn er bat bereits im Februar d. J. 1775 um die Erhöhung seines Gehaltes. Dieses Schreiben giebt ebenso über die geschickte Art, auf welche er sich seine Stellung zu erkämpfen wusste, wie über seine damaligen Privat-Verhältnisse erwünschte Auskunft. „Mit allen Bemühungen, so beginnt es, die ich mit so grossem Eifer zur Beförderung der schönen Künste unternommen und mit so allgemeinen Beifalle bisher fortgesetzt habe, und deren Früchte das Publikum bei den öffentlichen Prüfungen meiner Schüler mit so viel Vergnügen angesehen hat, mit allen diesen Bestrebungen bringe ich es nicht dahin, dass ich auch nur zur Noth leben kann.

Bisher habe ich mich mit Demjenigen unterstützet, was ich von meinen Aeltern empfangen hatte. Diese Quelle ist nun erschöpfet; ich bin in die äusserste Noth versetzet, und es ist mir kein Mittel mehr übrig, als dass ich mich vor den Thron des allgemeinen Vatters der Künste und Wissenschaften werfe, und um die Höchste Gnade der Unterstützung flehe. War jemals ein Werk der Höchsten Gnade E. K. Durchlaucht würdig, so ist es gewiss diese Professur, die zu einem so allgemeinen Frohlocken wahrer Patrioten von E. K. Durchlaucht ist errichtet worden, die einen so wesentlichen Einfluss in alle Wissenschaften und einen so ausgebreiteten Nutzen im Staate hat.

Die auswerdigen Gelehrten haben in ihren öffentlichen Schriften der Pfalz zu einer so erwünschten Stiftung feierlich Glück gewünschet, und verschiedene von den berühmtesten Männern Deutschlands haben mir zugeschrieben um mich zu dem grossen Unternehmen, als da die Beförderung

---

[1]) conferentia Electorali intima d. d. 3. Nov. 74, wie auf der Bittschrift vermerkt ist.

des guten Geschmacks und der schönen Künste in unserem Vatterlande ist, aufzumuntern.

Dieses und die Hoffnung auf die Höchste Gnade E. K. Durchlaucht haben mir den Muth gemacht, in verschiedenen Orten, wohin man mich berief, Professuren mit reichen Gehalten auszuschlagen.

Welche Aufsicht würde es bei den Ausländern machen, und welcher Nachtheil würde es für die Wissenschaften in der Pfalz sein, wenn dieses wichtige Werk wiederum zerfallen sollte? Und wie kann es von dem Falle errettet werden, wenn nicht die hilfereichen Hände E. K. Durchlaucht dasselbe gnädigst unterstützen?

In diesen Zeiten, wo die Lebensmittel, Wohnung, Kleidung, Bücher und alle Kleinigkeiten so theuer sind, ist es unmöglich, mit einem ganz geringen Gehalt zu bestehen; die Sorgen drücken mich von allen Seiten her, und rauben mir die kostbare Zeit, die allein den Musen sollte geheiliget werden.

Die schönen Künste fliehen den Mangel, sie sind Töchter des Vergnügens und des Wohlstandes, und wohnen nur unter dem Schatten des Thrones der Auguste.

E. K. Durchlaucht sind der grosse und unsterbliche Beschützer der schönen Künste, und es ist niemals erhöret worden, dass sie bei den Füssen E. K. Durchlaucht fleheten, ohne ihrer Bitte gewähret zu werden.

Ich verlange keine grosse Besoldung, dergleichen anderswo den Professoren der schönen Künste bestimmet sind, oder dergleichen E. K. Durchlaucht selbst so viele Professoren auf der Universität gnädigst bestimmet haben. Ich verlange nur zu leben, von einer niederdrückenden Nothdurft befreit, und in den Stand gesetzt zu sein, arbeiten zu können und E. K. Durchlaucht und dem Publikum nach meinen Kräften zu dienen.“ Im weiteren bat er um eine neue Zulage von 300 Gulden aus den Gütern der Jesuiten: „Bei einem Fundus, wie der Fundus der ehemaligen Jesuitengüter ist, so erklärt er, sind 300 Gulden sozusagen, unmerkbar; und wenn auch

zur Zeit etwas muss zugesetzet werden, so findt sich dieses bald wieder, da dieser Fundus nicht ab- sondern zunimmt, wie nämlich die Glieder der ehemaligen Gesellschaft nach und nach abgehen.“

In gewandter Weise schloss er seine Bittschrift mit den schmeichelnden Worten: „Die schönen Künste werden dankbar und für die Unsterblichkeit E. K. Durchlaucht besorget sein. Meine Muse wird es für ihre wesentlichste Pflicht ansehen, E. K. Durchlaucht ewig zu huldigen.“

Noch in demselben Monat bewilligte ihm der Kurfürst bis auf anderweite Verordnung die Verabreichung von jährlich 200 Gulden aus der katholischen geistlichen Administrations-Kasse.[1]) Obwohl dieselbe den Einwand gegen diese neue Belastung machte und auf die geringe Anzahl der Schüler Kleins hinwies, blieb es dabei.

Schliesslich erhielt Klein auch (im März 1775) ein grösseres Lehrzimmer in dem ehemaligen Jesuiten-Collegium zugewiesen, in Anbetracht der zunehmenden Zahl seiner Schüler und der Notwendigkeit, „so viele hohe Gönner, die den Prüfungen öfters beiwohnten, nach Würde empfangen zu können.“

So war das Ziel erreicht. Seine Stellung war nunmehr innerlich wie äusserlich gefestigt, sie versprach eine sichere Existenz und hatte sich gegen die zahlreichen Feinde behauptet. „Vergebens widersetzte sich betitelte Pedanterey und Unwissenheit. Sie wurde gestürzet, und sah mit Erstaunen die schönen Blüten, die sie nicht in dem Keime verderben konnte“ — so erklärte Anton Klein mit Stolz, als er zehn Jahre später auf diesen Erfolg zu sprechen kam.[2])

Auch an Aufmunterung von allen Seiten fehlte es dem jungen Lehrer nicht.

Aus der Zahl seiner auswärtigen Freunde, welche sich seiner mit Wärme annahmen, ragen zwei Männer besonders hervor: Wieland und Schubart.

---

[1]) Laut Rescript ex cons.-o. El.-i. int.-o vom 24. Februar 1775.

[2]) Schr. d. d. Ges. 1, 15.

3.

Beziehungen zu Wieland.

Schon in dem Jahre 1772 scheint Klein mit dem damaligen Professor der Philosophie und der schönen Wissenschaften Christoph Martin Wieland in Erfurt (Frühling 1769 bis September 1772) persönlich bekannt geworden zu sein, als er an das dortige Collegium versetzt wurde. Nichts mag dem jungen Lehrer erwünschter gewesen sein, als der Unterricht und die Bekanntschaft dieses berühmten Fachgenossen. Wenigstens lässt der Umstand, dass Klein bald nach seiner Rückkehr von Erfurt nach Mannheim an Wieland einen von demselben freudig aufgenommenen Brief schrieb, und dass Wieland seitdem mit ihm eine Zeit lang einen brieflichen Verkehr unterhielt, diese Vermutung aufkommen, zumal Klein sich von vornherein als begeisterter Verehrer der Wielandschen Muse kundgab und später einer seiner Nachahmer wurde.

Klein hatte in dem erwähnten Briefe mit der Nachricht, dass man die „Alceste“ in Mannheim aufführen wolle, dem Dichter eine besondere Freude gemacht, sodass dieser ihm in einem längeren Schreiben (vom 20. September 1774) [1]) dankte. In demselben wünscht ihm Wieland nach einigen einleitenden Worten über den vergangenen Sommer und die Aufhebung der Jesuiten in der aufmunterndsten Weise zu seiner neuen Stellung Glück. Er schreibt folgendermassen: „Wiewohl ich das Unglück habe, von einer Gattung Leute, die man auf französisch Cagots nennt, für einen bösen Menschen gehalten zu werden; so bin ich doch im Grunde eine so gutherzige Seele, dass ich über das Unglück der Jesuiten

---

[1]) Abgedruckt im Morgenblatt 1820, 2 No. 160 (S. 641).

eben keine grosse Freude habe empfinden können. Warum muss das Gewitter nun gerade die Jesuiten treffen, sagte ich — und erinnerte mich an das Schicksal der Tempelherren. Welche besondere Gesellschaft, welcher Orden, welche Gemeinheit hat, nach dem Verhältniss der Umstände, weniger Böses, und welche hat, auf der andern Seite, mehr Rühmliches und Gutes gethan? Welcher Orden ist nicht ehrgeizig und herrschsüchtig? Welcher wünscht nicht angesehen, reich und mächtig zu seyn? — Indessen, da es dem Schicksal, Clemens dem XIV., den ich sehr verehre, und den vornehmsten katholischen Fürsten beliebt hat, dem heil. Ignaz von Loyola den Gehorsam so nachdrücklich aufzukünden; so sage ich mit aller Zufriedenheit eines überzeugten Optimisten, ne sic quidem male, und wünsche Ihnen, mein liebenswürdiger Ex Jesuite, Ihnen und Allen, die Ihnen gleichen — möchten deren nur Viele seyn! — von Herzen zu einer Freyheit Glück, von welcher Sie einen so guten Gebrauch machen."

Auf die Anerkennung, welche Wieland im Folgenden dem Entwurfe Kleins zollt und auf den übrigen Teil dieses Briefes, der nur von der „Alceste" handelt, komme ich bei anderer Gelegenheit zurück.

Ein Jahr später, am 10. Dezember 1775, schrieb Wieland abermals an Klein,[1]) welcher ihm im August d. J. einen enthusiastischen Brief vor Allem über die Aufführung der „Alceste" geschrieben hatte. Wieland hatte an dem Eifer des jungen Gelehrten seine herzliche Freude, welcher ihm in Mannheim durch seine Vermittlung in den angesehensten Kreisen nur förderlich sein konnte. Auch bat er ihn wiederholt um Nachricht aus der Mannheimer Gelehrten- und Künstlerwelt für seinen Merkur.

Interessant ist für uns der Schluss des letzterwähnten

---

[1]) Dieses Schreiben Wielands ist abgedruckt im Morgenblatt 1820, 2 No. 161 (S. 646) und in Maltens Bibliothek der neuesten Weltkunde 1840, 1 S. 380. Vgl. zu beiden Briefen Schnorrs Archiv f. Litteraturgesch. XV, S. 255 unter b.

Briefes und die Nachschrift desselben. Der erstere enthält ein treffendes Urteil Wielands über die Begabung des Malers Müller, welchem Klein „recht viel Schönes in seinem Namen sagen solle“.[1])

Das P. S. bezieht sich auf den erst kurze Zeit in Weimar anwesenden Goethe. Wieland schreibt über ihn:

„P. S. Dass G. schon über fünf Wochen hier ist, wissen Sie vermuthlich schon; und dass Er und Ich nicht nöthig gehabt haben, einander fünf Wochen lang alle Tage zu sehen, um Freunde zu werden, brauche ich einem Manne von Ihrer Empfindung wohl nicht erst zu sagen. Schiefköpfe und kleine Seelen werden gewaltige Klotzaugen darüber machen, und sich nicht in das Wunder finden können. G. ist, so wie er ist, alles zusammengenommen, das grösste Genie und zugleich einer der liebenswürdigsten Menschen unserer Zeit; und Herder und Lavater sind wohl die Einzigen, die ihm allenfalls die Königswürde der Geister, zu dieser unsrer Zeit, streitig machen können.“

Mit dem Briefe Wielands vom 10. Dezember 1775 ist das mir bekannte Material der Correspondenz Wielands mit Klein erschöpft: dieselbe ist offenbar bald ins Stocken geraten, weil sich zweifellos ein Conflict zwischen Klein und Wieland entsponnen hat, der sich immer mehr zuspitzte.

Dass Wieland schon von Kleins „Günther“, dessen Textbuch ihm der Verfasser jedenfalls zugeschickt hatte, nicht mehr erbaut war, beweist seine Aeusserung an Merck vom 13. Januar 1777, er wolle von der Anzeige der monströsen Oper Kleins im Merkur lieber absehen.[2]) Mit Geringschätzung bemerkt er auch am 26. Mai 1777, bereits zur Zeit, da er seine „Rosamunde“ am liebsten verwünscht hätte: „Ich werde Not haben, von Mannheim mit leidlichem

---

[1]) Leider finden sich über die Beziehungen Anton Klein's zu dem Maler Müller nur vereinzelte Anhaltspunkte. Siehe: Schubart an Klein, 3. Oktober 1775 (Malten, Bibl. d. n. W. 2, 36) und 13. Dezember 1787 (1, 385).

[2]) Wagner, Briefe von Merck 1835, S. 100.

Anstand losszukommen: aber es muss doch gehen . . . . pro futuro mögen sie sich an Mahler Müller und den Ex-Jesuiten Klein halten und mich ungehudelt lassen.“ [1])

Die persönliche Berührung Wielands mit dem eitlen Klein, welche zweifellos während Wielands Mannheimer Aufenthalt stattgefunden hat, muss den ersteren ebenso wie später Lessing von der Freundschaft mit Klein abgebracht haben. Denn gerade nur bis zu dieser Zeit reicht das Material, welches uns eine Annäherung beider Männer erwarten liess. Wieland hat auch niemals mehr eine Notiz über Klein oder seine Thätigkeit in Mannheim in seinem Merkur gebracht. Die ungünstige Recension der Mannheimer Klassiker im Merkur,[2]) an deren Herausgabe Klein in erster Linie beteiligt war, mag die spätere Verstimmung bereits vorbereitet haben. Die Bestätigung dessen, dass bei dem unglücklichen Besuch Wielands in Mannheim auch der völlige Bruch mit Klein erfolgt sein muss, ergiebt sich auch aus den Beziehungen auf Klein in Wielands „Geschichte der Abderiten“.

4.

Beziehungen zu Schubart.[3])

Als Christian Friedrich Daniel Schubart in der „Teutschen Chronik“ die Begründung der Professur der Weltweisheit und schönen Wissenschaften zu Mannheim i. J. 1774 freudig begrüsste, kannte er den Inhaber der-

---

[1]) Wagner 1838, 93.

[2]) 1778. 2, 188. 292.

[3]) Vgl. zum folgenden: Strauss-Zeller Ch. F. D. Schubarts Leben in seinen Briefen, 2 Aufl. und Hauff „C. F. D. Schubart“ 1885.

selben, welchen er mit aufmunterndem Lob bewillkommnete, noch nicht.[1]) Aber Klein versäumte es nicht, sich alsbald seinem berühmten Recensenten in einem Schreiben bekannt zu machen, auf welches Schubart mit einem Briefe vom 3. Oktober 1774 aus Augsburg antwortete.[2]) Dies war der Anfang eines langen litterarischen Verkehrs beider Männer, der auch des freundschaftlichen Charakters nicht entbehrte. Dem feurigen, patriotischen Schubart gefiel das erste Schreiben Kleins ausserordentlich: „Ihr Brief verräth einen Mann, erwidert er ihm, der nicht erst seit gestern mit den schönen Wissenschaften bekannt ist, und der sichs zur Freude macht, für die Ehre der Muse zu eifern. Fahren Sie fort, als deutscher Biedermann den Musen zu huldigen und den Geschmack am Schönen und Guten unter ihren Landsleuten zu verbreiten. Seyn Sie für die Pfalz, was Sonnenfels für Oestreich war. Spielen Sie so lange und in so vollen Akkorden auf Orpheus Leyer, bis der Fels springt, und der Baum tanzt . . . .“ „Ich fühle eine gewisse Lebenswärme an Ihnen, schreibt er ein andermal, (Ulm, am 25. August 1775),[3]) die für Ihre Zöglinge und überhaupt für die Pfalz sehr heilsame Folgen haben kann. Ein Mann, der, wie Sie, in französischer Luft wandelt, ohne angesteckt zu werden, verdient in der That meine Achtung.“

Doch hatte Schubart für die deklamatorische Neigung Kleins nichts übrig: „Ueberdiess ist mir der Brief [über die Vorstellung der Alceste] zu deklamatorisch. Eine Hand voll kritisches Salz drein gestreut, wäre mir lieber gewesen,“ bemerkt er offen in demselben Schreiben.

Einem Briefe Schubarts an Klein vom 3. Oktober 1775

---

[1]) Bei Schubarts erstem Besuch in Mannheim im Mai 1773 (Leben und Gesinnungen I, 185 f.) war Klein noch nicht in die Pfalz zurückgekehrt.

[2]) Abgedruckt im Morgenblatt 1820, 2, S. 919. Die Jahreszahl ist verdruckt, wie auch aus dem Inhalt des Briefes selbst hervorgeht. Nur Goedecke (Bibliographie zu Schubart) citiert den Brief, jedoch ohne diese Berichtigung.

[3]) Morgenblatt 1820, 2 S. 923. Nur von Goedecke citiert.

aus Ulm [1]) entnehmen wir, dass Klein in dem Sommer d. J. eine näher nicht zu verfolgende Reise unternommen hat, auf welcher er Schubart in Ulm besucht zu haben scheint. Derselbe enthält nachfolgende Einleitung und Improvisation auf Klein: „Sie werden nun wohl, würdiger Freund, von Ihrer Reise zurückgekommen seyn, und wieder am Pult sitzen und schreiben und den Panzer gegen die Pfeile der Barbarei umlegen?

Stürz herunter das Kolossenbild
    fremder Barbarei!
dass es brüllt — im Falle brüllt,
    dass es Schutt im Thale sey.
Führ den Jüngling an den Trümmern
    stolz vorüber — zeig ihm bald
    in Thuiskons Eichenwald
    Hermanns Krone schimmern! —
Zeig ihm dann den Silbermond
wo ein Heinrich thront,
wo der Denker Leibniz wohnt —
    Und die Wellen von dem alten Rhein
    schlagen Beifallbrausend drein,
    Wann der Lehrer Klein
    Deutsche fleht — sie sollen Deutsche seyn.

Doch die Verse wollen nicht gehen; also lieber in derber Prosa gesagt, dass Sie Ruhm und Belohnung von Ihrem Vaterlande verdienen, weil Sie sich der Erziehung deutscher Jünglinge so heiss, so vatterländisch annehmen."

Seit dieser Zeit hat beide Männer ein freundschaftliches Verhältnis mit einander verbunden. Es wird über dessen Fortbestehen in einem späteren Abschnitt berichtet werden.

---

[1]) Abgedruckt bei Malten Bibl. d. n. W. 2, 36; Strauss-Zeller 2. Aufl. 1, 221.

5.

Zweite Mannheimer Periode.

(1775—1777.)

Klein versäumte inzwischen nichts, was ihn in der Gunst des Kurfürsten und des Mannheimer Publikums befestigen konnte. Als Karl Theodor im Sommer 1775 von einer schweren Krankheit geheilt aus Italien zurückkehrte, feierte er dessen Genesung auf überschwengliche Weise. Er besang dieselbe in einer Ode und hielt im Kurfürstlichen Collegium eine Lobrede auf den „grosen Kuhrfürsten".

Oeffentliche Prüfungen und die Herausgabe der Arbeiten seiner Schüler in der „Sammlung zur Aufmunterung des guten Geschmacks in der Pfalz", trugen seinen Bemühungen allgemeinen Beifall ein: „Ich hatte Anfangs nicht mehr als acht Zuhörer, berichtet er, von denen man noch dazu wegen ihrem geringen Alter sehr wenig erwarten konnte. Allein ihre Fähigkeit, ihr Fleiss und die Art des Unterrichts ersetzten die Jahre, die sie noch nicht erreichet hatten. Sie haben vor einer ansehnlichen Versammlung gelehrter Männer und Herren vom ersten Range Proben davon abgeleget. Von der Zeit an haben sich meine Zuhörer vermehret, und es hat das Ansehen, als wollte aus dieser anfangs so kleinen Quelle ein Fluss entstehen."

Schon im zweiten Jahre zählten die Söhne der angesehensten Familien und selbst Prinzen zu seinen Schülern. In der erwähnten Sammlung aus dem Jahre 1776 sind als Verfasser der betreffenden Aufsätze u. A. genannt: Joh. Nic. von Stengel, J. H. von Beckers, J. L. von Castell, Jos. Lamb. Freiherr Staell von Hollstein, Joseph von Klein, [1]) Franz, Ferd. und H. v. Scherern, Joh. Bapt. Verazi, mehrere

[1]) Wahrscheinlich ein Sohn des späteren Vizekanzlers von Klein.

Kadetten und Bürgerliche. Unter letzteren befanden sich auch zwei Hörer, welche Klein schon in der dritten Klasse der Jesuitenschule unterrichtet hatte: Peter Wolfter und Joseph Wreden.[1])

Kaum hatte Klein die Gunst des Publikums errungen und die ersten Erfolge erzielt, als er aufs Neue den Versuch machte, in Anbetracht derselben eine Verbesserung seiner Verhältnisse herbeizuführen.

Seine freundschaftlichen Beziehungen zu den einflussreichsten Männern des Hofes und der Regierung kamen ihm dabei zu Hülfe. von Babo, der Vorsteher der Verwaltung in Angelegenheiten des erloschenen Jesuitenordens, förderte ein abermaliges Gesuch i. J. 1776 um eine weitere Zulage über die bereits ihm zukommenden 500 Gulden, indem er das Zeugnis ausstellte, dass Klein „durch fleissige und eifrige Verwendung, auch bewährte Geschicklichkeit bei der Jugend, durch Beibringung solch schöner Wissenschaften ungemeinen Nutzen verschaffen und dadurch in der Folge dem Vatterlande und dem Staat gute Bürger bilden werde."

Daraufhin wurde Klein (im April 1776) von dem Kurfürsten eine Zulage von 200 Gulden bewilligt. Seine Vorlesungen hielt er fortan gänzlich unentgeltlich, was er um so mehr hervorhob, als dieselben „öffentlich und frei waren und Jedermann wie und wann er wollte, bei ihm erscheinen konnte."

Inzwischen war in Mannheim ein neues bedeutendes Unternehmen zur Pflege der Muttersprache und Litteratur ins Leben getreten: die deutsche Gesellschaft.

Am 13. Oktober 1775 war sie von dem Kurfürsten bestätigt worden und hatte noch in demselben Monat ihre Sitzungen begonnen. Klein war ihr als eines der ersten Mitglieder beigetreten und nahm an ihrer Fortbildung lebhaften Anteil.

Hand in Hand mit der Verwirklichung der Ziele der deutschen Gesellschaft gingen die Vorbereitungen für die

---

[1]) Sie hatten in seinen Jesuitenschauspielen mitgewirkt.

Errichtung der deutschen Nationalschaubühne, an welchen Klein ebenfalls beteiligt gewesen ist. Durch litterarische und dramaturgische Arbeiten, besonders aber durch die Abfassung des ersten deutschen Singspieles trug er zur Entwicklung des Nationaltheaters das Seinige bei.

Die Aufführung seines Singspiels „Günther von Schwarzburg" im Ianuar 1777, hatte einen ausserordentlichen Erfolg. Derselbe leitete das letzte Jahr, in welchem sich Mannheim der Anwesenheit des Hofes erfreute, verheissungsvoll für die Zukunft der deutschen Oper ein und begründete das Glück des Dichters. Bei der Aufführung nahm man die an sich äusserst schwache Dichtung, deren Mängel über der aufflammenden Begeisterung für die vaterländische Kunst übersehen wurden, mit Jubel auf. Dem Dichter fielen dieselben Ehren anheim wie dem Komponisten, welcher das Beste an dem Werke geleistet hatte.

Klein erntete eine Fülle des Dankes und der Auszeichnungen. Die anwesenden fremden Fürstlichkeiten — es sollen deren dreissig gewesen sein — überhäuften ihn mit Lobeserhebungen und kostbaren Geschenken. Der Kurfürst ernannte ihn zum geheimen Sekretär, erhöhte seinen Gehalt und würdigte ihn seines vertrauteren Umganges. Klein begab sich wöchentlich zweimal zu ihm ins Cabinet, wo er der Beurteilung dieses aufgeklärten Fürsten bald den Plan einer neuen litterarischen Unternehmung, bald ein geistvolles Gedicht oder ein sonstiges gelungenes Produkt seiner Muse vorlegte, und von ihm stets auf das huldreichste ermuntert wurde. Zuweilen vertieften sie sich in belehrende Gespräche über Künste, Litteratur u. dgl. Oft war selbst Politik der Gegenstand ihrer Unterhaltung.[1])

Klein hatte sein Singspiel auch an diejenigen der auswärtigen Fürsten eingeschickt, bei denen er eine geneigte Aufnahme erhoffen konnte.

Die Fürsten von Schwarzburg, Ludwig Günther (Rudolstadt) und Christian Günther (Sondershausen), deren

---

[1]) L. L. Anm. S. 22

Vorfahren er in seiner Dichtung verherrlicht hatte, zeigten sich ihm besonders dankbar.

Christian Günther liess sich die Musik zum Singspiel nachsenden und dem Dichter einhundert Gulden „als ein geringes Merkmahl der aufrichtigen Erkenntlichkeit" übersenden.[1]) Ludwig Günther liess ihm ein Service aus seiner fürstlichen Porzellanfabrik sowie sein und des Erbprinzen Portrait überschicken. Der Cabinetschef dieses Fürsten G. W. Wurmb schrieb ihm bei dieser Gelegenheit, er habe einen „Einfall", den er ihm mitteilen wolle: „Es wird Ew. Hochedelgeboren vermuthlich bekannt seyn, dass das hiesige fürstliche Haus, die Gerechtsame hat Comites Palatinos zu creiren, sollte nun Ew. Hochedelgeboren vielleicht mit einem solchen Comitiv gedient seyn, so bitte mir einige wenige Nachricht aus, so will ich es schon einliefern, dass Ew. Hochedelgeboren solches ohne allen Entgeld des nächsten zugeschickt werden soll. Ew. Hochedelgeboren können Sich mir sicher anvertrauen, indem wenn Ihnen dieses Comitiv nicht angenehm wäre, niemand weiter von diesem meinen Vorschlag erfahren soll."

Klein griff zu, und so erfolgte am 30. Juli 1777 seine Einsetzung „in die Ehre und Würde der Kayserl. Pfalz- und Hofgrafen, so zu Latein comites palatini genannt werden." [2])

---

[1]) Sämmtliche diesbez. Schriftstücke in der K. U. u. L. B. Strassburg.

[2]) Die Urkunde besitzt die K. U. u. L. B. Strassburg (L. Alsat. 1107). Sie besteht aus 6 Blättern, ist schön auf Pergament geschrieben und trägt auf dem Titelblatt das kalligraphisch kunstvoll ausgeführte Wappen des Verleihers Ludwig Günther, Fürst zu Schwarzburg-Rudolstadt, und dessen eigenhändige Unterschrift. — Die Würde des Comes Palatinus war eine damals übliche Auszeichnung. (S. auch Berger-Levrault, Annales des Professeurs S. LVI Diploma comitivae Palatii de anno 1491 dgl. 1555.)

Die Kalligraphie und die Buchdruckerkunst stand in Rudolstadt in grosser Blüte. Auch die Mehrzahl der dreizehn in Strassburg befindlichen Briefe von den schwarzburgischen Fürsten zeichnet sich durch kunstvolle Initialen und schöne Schrift aus. Der Erbprinz Friedrich Karl schrieb im Jahre 1788 gelegentlich eines Buches seines Kammersecretärs Kämmerer, zu welchem dessen Bruder, der Hofmaler Kämmerer, die Kupfer gestochen hatte: „Das Werk ist hier gedruckt. Die hiesige Officin, in welcher

6.

Erbprinz Friedrich Karl von Schwarzburg-Rudolstadt.

Die Aufführung seines Singspiels vermittelte Klein die Bekanntschaft des Erbprinzen Friedrich Karl von Schwarzburg-Rudolstadt. Als einer der auswärtigen fürstlichen Gäste hatte er der erfolgreichen Aufführung des „Günther von Schwarzburg“ beigewohnt. Während die regierenden Fürsten seines Hauses den Dichter durch ihre Gnade auszeichneten, fasste er selbst in jenen Tagen eine aufrichtige Freundschaft zu demselben, welche er in Zukunft mit treuer Anhänglichkeit pflegte.

Friedrich Karl [1]) war ein feingebildeter, in den Wissenschaften und Künsten wohl unterrichteter Fürst, ausgezeichnet durch ein feines Verständnis für die Poesie und die Musik — in beiden Künsten versuchte er sich auch selbst — und durch eine grosse Vorliebe für die Naturwissenschaften.

In seinen Briefen an Klein offenbart sich ein empfin-

Tag und Nacht 11 Pressen beschäftigt sind, hat diesen grossen Vortheil, dass eine sehr schöne Schrift-Gieserey, die man an den grössten Orten Deutschlands vermisst, hier befindlich ist, die mit der Leipziger Breitkopfischen Handlung in starker connexion steht; Ueberhaupt deucht mich ohne Parteylichkeit glauben zu dürfen, dass Papier, Druck, Kupfer-Stich und Band, unsern hiesigen Künstlern keine Schande macht.“

[1]) geb. am 7. Juni 1736, gest. am 13. April 1793. Er regierte erst vom 29. August 1790 an, nahm aber schon während der letzten Lebensjahre seines Vaters Ludwig Günther II. (1767—1790) an der Regierung teil. Ihm folgte sein trefflicher Sohn Ludwig Friedrich II. (1793—1807). Junghans, Geschichte der Schwarzburgischen Regenten, S. 376. Apfelstedt, Geschichte des Schwarzburgischen Hauses S. 122 f. Die K. U. u. L. B. Strassburg besitzt 8 eigenhändige Briefe von ihm an Klein, von welchen 7 aus den Jahren 1777—1781, der letzte aus dem Jahre 1788 stammt.

dendes Gemüt [1]) und eine ungezwungene, herzliche Art des Verkehrs.

In litterarischen Dingen betrachtete er Klein als seinen Lehrmeister. Dieser musste ihm jede seiner neuesten Erscheinungen zusenden und konnte stets ihrer freundlichen Aufnahme von Seiten des Fürsten gewiss sein. Der Erbprinz sandte dafür Klein, welcher es an lebhafter Aufmunterung nicht fehlen liess, eine Zeit lang eigene litterarische Arbeiten zur Ueberprüfung ein, musste aber schon i. J. 1778 zugestehen, dass „seine Poesie allmählich einroste“.

Bald nach seiner Rückreise von Mannheim i. J. 1777, wo er eben die Freundschaft mit Anton Klein geschlossen hatte, schrieb der Erbprinz (am 1. April 1777), „nun überdenke er erst in der Stille alle die vergnügten und für ihn so lehrreichen Augenblicke, welche er in der Gesellschaft des Verfassers jenes tapferen teutschen Biedermannes Kayser Günthers zugebracht habe“: „Noch gedenke ich mit dankbarlicher Erinnerung an alle vergnügte Stunden Freundschaft und unverdiente Höflichkeit so ich in diesem gesegneten Lande genossen, und wo geniesst man Ihrer mehr als in Mannheim. Ist diese Residenz unter der glorreichen Regierung Ihres weisen Theodors ein zweytes Athen, so ist Sie nicht weniger in Absicht Ihrer Urbanitaet, und von den Alten so belobten Hospitalitaet ein zweytes Lacedaemon. Dieser menschenfreundliche Fürst begnügt sich nicht allein ein grosser Herr zu seyn, Er ist auch ein grosser Mann. So ein August verdient von Marone besungen zu werden, und diesem Trajan macht jeder Ausländer die ungeschmeichelste Panegyrie.“ — Ueber L e s s i n g , W i e l a n d und G o e t h e macht der Fürst in demselben Briefe die nachstehenden zeitgemässen Bemerkungen: „An H. L e s s i n g machen Sie eine grosse acquisition — doch sollte mich es wundern, wenn

---

[1]) Besonders in dem Briefe vom 20. Juni 1778 und in demjenigen aus dem Jahre 1788, in welchen er seiner Trauer über den Verlust zweier Verwandten Ausdruck verleiht.

sie ihn in Braunschweig wegliessen, so einen Bibliothecar kriegen sie zu ihrer vortrefl. Bibliothec nicht wieder.

W i e l a n d wird durch G ö t h e n in Weimar sehr verdrängt, wenn letzterer ein Gestirn ausmacht, so gehört er wohl unter die Licht- und Sternschnuppen, mehr eine étoile errante als ein Stern erster Grösse, er macht aber viel Lerm."

Warme Worte richtet er an Klein anlässlich des Verlustes, welchen Mannheim durch die Verlegung der Residenz Karl Theodors nach München erlitt: „Das Schicksal des armen Mannheim, — so heisst es in einem Briefe vom 16. Januar 1779 — welches nebst dem Missvergnügen Ihren theuresten Carl Theodor nicht mehr so oft zu sehen, auch des glänzenden Titels einer Residenz verlieren soll, bedauere ich herzlich. Es wird einen grossen Einfluss auf Künste und Wissenschaft auf den schönen Ort und die ganze Nachbarschaft haben, besonders wird die aufgekeimte Teutsche-Schaubühne ihren Protectorem und Nutritorem vermissen."

Als ein weiteres Beispiel möge hier noch eine für die Charakteristik S c h w e i t z e r ' s, des Componisten der „Rosamunde", wertvolle Bemerkung aus dem Briefe des Fürsten vom 20. Juni 1778 Platz finden. Der Fürst schreibt nämlich über denselben: „Schweizer ist nunmehr würkl. Gothaischer Capellmstr: Er hat den fürtrefl. Ton-Künstler den alten Benda dortselbst weggebissen; da Er gewohnt ist überall Cabalen zu machen wo er hinkömt, so wird Er sich auch nicht lange an diesem Hofe souteniren."

7.

Dritte Mannheimer Periode.

(1778—1779.)

Für Mannheim und die ganze Pfalz trat mit dem Beginn des Jahres 1778 ein gänzlicher Umschwung der Verhältnisse im öffentlichen, wie im privaten Leben ein: Durch den Tod des Kurfürsten Maximilian von Bayern am 30. Dezember 1777 war Karl Theodor auf Grund der Erbverträge sein Nachfolger geworden. Ohne einen Tag zu verlieren, reiste er sofort nach München ab und kündigte gleichzeitig die Verlegung des ganzen Hoflagers in die neue Residenz an. Mit Bestürzung nahm die Bevölkerung Mannheims diese Nachrichten auf. Leidenschaftliche Kundgebungen verliehen den durch eine ungeheure Erregung in das Unmässige gesteigerten Befürchtungen für die Zukunft der Stadt und des Landes gewaltigen Ausdruck.[1])

In der That, von Allem, was Mannheim zu einer Quelle des Reichtums gemacht und ihm den Ruf eines zweiten Athens eingebracht hatte, blieb fast nur die Erinnerung zurück. War schon das ganze öffentliche Leben auf das Härteste betroffen, wie schwer musste der Verlust in den Kreisen der wenigen zurückgebliebenen Gelehrten und Künstler empfunden werden!

3000 Seelen waren mit dem Hofe hinausgezogen, der grösste Teil des Adels, die einflussreichsten Männer, ja selbst die Künstler und Musiker hatten der verlassenen Residenz den Rücken gekehrt und waren ihrem hohen Gönner in einen neuen Wirkungskreis nachgefolgt. Was man an Kunstschätzen und Einrichtungen hatte fortschaffen können, war mitgenommen worden.

---

[1]) Heigel, Stengels Memoiren, Zeitschr. f. allgem. Gesch. IV. 1887, S. 453 f. u. 549 f.

Mehr denn je ruhte jetzt die Zukunft der Kunst und Wissenschaft auf der Leistung des einzelnen Mannes. Anton Klein hat sich durch seinen unermüdlichen Eifer gerade in diesen Jahren entschiedene Verdienste um ihre Fortentwicklung erworben. Mit staunenswerter Energie hat er eine rastlose und vielseitige Thätigkeit in diesem Sinne entfaltet. Nunmehr beginnt seine Mitarbeiterschaft an den litterarischen, von patriotischen Tendenzen getragenen Zeitschriften und an dem weittragende Bedeutung gewinnenden Werke der Deutschen Gesellschaft. Eine ausgedehnte litterarische Correspondenz verbindet ihn mit Fürstlichkeiten, Staatsmännern, Gelehrten und Dichtern.

Die Notwendigkeit, seine eigene Existenz wieder zu sichern und durch aussergewöhnliche Anstrengungen einen frischen Zug in das geistige Leben der Pfalz zu bringen, brachte ihn auf grosse geschäftliche Unternehmungen, welche freilich mit ihrem glücklichen Gelingen den Eigennutz bei ihm immer mehr hervortreten liessen.[1])

Er begründete nämlich i. J. 1778 mit dem Legationsrat- und Postsekretär Johann Caspar Becké die Gesellschaft der Herausgeber der alten klassischen Schriftsteller und ausländischen schönen Geister zu Mannheim. Beide schlossen, nachdem ihr erster Buchhalter Kramer mit dem Hof nach München abgegangen war, mit einem gewissen Schmülling aus Gönheim bei Mannheim,[2]) welcher das erforderliche Kapital stellen sollte, am 17. August 1778 einen Vertrag, nach welchem Schmülling als Kassierer und Buchhalter angestellt wurde und dafür ein Jahresgehalt von 440 Gulden erhalten sollte. Schmülling verpflichtete sich seinerseits, den Herausgebern 2000 rhein. Gulden baar vorzuschiessen, welche ihm mit 6 Proc. verzinst werden sollten. Schmülling zahlte zu-

---

[1]) Die Darstellung der geschäftlichen Unternehmungen Kleins im folgenden beruht ausschliesslich auf bisher unbenutzten Akten des G. L. A. Karlsruhe. Auch im L. L. ist von denselben nirgends die Rede.

[2]) wohl Rheingönnheim.

nächst 1000 Gulden im Voraus. Schon dieser Vertrag giebt eine Andeutung über den Umfang des Geschäftes, indem bei der Verantwortlichkeit erwähnt wird, dass dem Kassierer jährlich 24 000 bis 30 000 Gulden ganz gewiss durch die Hände laufen werden.

Die Herausgeber besorgten, dass ihre Sammlung von gewinnsüchtigen Leuten unter verschiedenen Formaten nachgedruckt werden könnte; deshalb kamen sie um ein kaiserliches Privilegium ein. Thatsächlich wurde am 17. Juli 1778 „dem Becké, Klein und übrigen Gesellschaft“ das Kaiserliche Privilegium impressorium für die Sammlung der alten klassischen Schriftsteller in Oktavo auf zehn Jahre erteilt.[1]

Bereits im Oktober 1778 entspann sich zwischen Klein und seinem Associé Becké ein vorübergehender Zwist, welcher noch gütlich beigelegt werden konnte. Aber da jeder der Teilhaber vor allem auf seinen eigenen Vorteil bedacht war, so währte der Friede nicht lange. Schon im Jahre 1779 überwarf sich Klein nicht nur mit Schmülling, welcher seinen Zahlungsverpflichtungen nicht nachzukommen gewillt war, sondern es kam noch während der Verhandlungen über die Abfindung mit demselben ein vollständiges Zerwürfnis Kleins mit seinem Associé Becké hinzu. Becké, welcher mit seinem Gewinnanteil an dem Unternehmen unzufrieden war, schied aus dem Vorstand aus und trat in die Pfalzzweibrükkische Gesellschaft gleichen Namens über. Zugleich suchte er durch die Angabe, Klein habe die Herausgabe der klassischen Schriftsteller vollständig abgegeben, die Collecteurs irre zu leiten und zur Abnahme der Zweibrückischen Ausgaben zu bestimmen. Da er auch unrechtmässiger Weise Gelder einkassiert hatte, so betrat Klein den Rechtsweg und betrieb die Klage mit allem Nachdruck, bis die Sache vor den Kurfürsten kam. Die Besorgnis, des glänzenden Geschäftes verlustig zu gehen — nach seiner eigenen Angabe (am 10. Oktober 1779) handelte es sich damals bei dem Verlag um einen

---

[1]) K. U. u. L. B. Strassburg, L. Alsat. 1106, unter den Briefen an Klein.

Gegenstand von 16 000 Gulden — liess Klein auf das Aeusserste dringen.

Der Kurfürst ordnete eine schleunige Untersuchung durch eine Commission an. Es kam sogar zu einer Haussuchung bei Becké. Dieser beschwerte sich zwar, „dass es der Ehre eines von dem hochfürstl. Anspachischen Hof dahier accredirten Residenten allzu nahe gehe“ als Betrüger hingestellt zu werden, und dass man, obwohl er sein Nichterscheinen bei Gericht vorher entschuldigt hatte, „demohngeachtet mit actuario und Botten in seine Behausung gekommen sei,“ somit ein Mittel angewandt habe, „das nur gegen jene der Flucht oder sonst Verdächtige vorgekehrt zu werden pflegt“ — aber man hörte ihn nicht.

Klein verlangte, um in der Zwischenzeit infolge der wachsenden Verwirrungen keine neuen Verluste zu erleiden, die schleunige Untersuchung vor der Commission remotis advocatis, „da Advokaten bei der Sache nichts als weitläufige Verwirrungen anstiften könnten, die ganz gewiss alles verderben.“ Ja, er verlangte noch während der Verhandlungen, dass man, „ob summum in mora periculum in die Mannheimer und in die Frankfurter Reichspostzeitung eine Warnung vor dem betrügerischen Associé einrücke.“ Da mehrfache schriftliche Belege, zum Teil von Beckés eigener Hand, gegen den Angeklagten zeugten, wurden auf kurfürstlichen Befehl, um dem Schaden, welcher dem Unternehmen entstanden war, abzuhelfen, die Collecteurs durch ein Circular aufgeklärt, dass Klein der Leiter des Geschäftes geblieben sei und nur die Spedition der klassischen Schriftsteller an die akademische Buchhandlung übertragen habe. Becké's Reclamation wurde abgewiesen, wiewohl er in derselben nicht mit Unrecht die Gewinnsucht Kleins unverhohlen als den Anlass des Zerwürfnisses hinstellte: „Die wahre Absicht des Klägers ist und bleibt immer, mich zu Grunde zu richten, mich von aller Beziehung des mir gebürenden Anteils zu entfernen, und sich allein allen Vorteil zuzuwenden. Ein Beweiss davon ist, da er nur allein für an-

gebliche Verbesserungen über 3000 Gulden anrechnet, wofür er nicht einen Bazen verdient. Ich im Gegenteil kann beweisen, dass ich das ganze Geschäft errichtet, die Kollekteurs angestellt und Subscribenten angeworben. Gegen all dieses habe ich von dem Kläger jetzt nichts als Undank und Schaden zur Belohnung zu erwarten."

Von der Aufregung, in welche Klein dieser Process versetzte, und dem Umstand, dass er an seinen persönlichen Beziehungen einen grossen Rückhalt hatte, giebt nachfolgender Brief ein Zeugnis, welcher wahrscheinlich an den Herrn von Weiler gerichtet wurde: „Die Briefe der Collecteurs, die in der äussersten Verwirrung sind, häufen sich täglich, und ich bin schon wirklich in einen unersetzlichen Schaden gesetzt. Ich weis mir nicht mehr zu helfen. Ich war bey Herrn Minister H. geh. Staats-R. von Stengel und H. g. Staats-R. von Hertling; sie sahen alle meine traurige Lage ein; aber ohne Eur. Hochwohlgeboren war keine Rettung. Das Rescript war Sonntags schon ausgefertigt. Jetzt bitte ich Eure Hochwohlgeboren unterthänigst um Beystand. Ich sende denselben, was ich in die montägige Zeitung habe setzen wollen, aber ohne Eur. Hochwohlgeboren nicht hineinsetzen konnte. Die erste Zeitung ist das einzige Mittel, den Herrn von Stengel [1]) und mich zu retten, wenn es nicht gar schon zu spät ist.. Wenn ich gerettet werde, wenn ich meine Gesundheit erhalte, die mir der Kummer zu rauben anfängt, so werde ich es blos Eurer Hochwohlgeboren zu verdanken haben."

Klein war unzweifelhaft nur auf seinen eigenen materiellen Vorteil bedacht. Er hatte auch allen Anlass, sich Geld zu verschaffen, denn ein Vorschuss von 900 Gulden, den er sich im Jahre 1777 auf beliebige Zeit aus der kurfürstl. Generalkasse genommen hatte, war noch nicht zurückerstattet und blieb noch bis zum Jahre 1780 ausständig.

Ein Jahr lang hatte der unangenehme Process gedauert, und Klein musste darauf sinnen, das Geschäft durch neue Unternehmungen zu heben. Zunächst dachte er an die Her-

---

[1]) Derselbe war für Klein eingetreten.

a u s g a b e einer Uebersetzung d e r h e i l i g e n S c h r i f t und schrieb deswegen an den Kurfürsten am 15. Juni 1779 nachfolgende Eingabe:

„Bisher sind mehrentheils kaum erträgliche Uebersetzungen des neuen Testamentes unseres Heilandes erschienen, oder in solchem Preise verkauft worden, dass der gemeine Mann dieses für ihn fast einzig und allein nützliche Werk, das seyn tägliches Lesen seyn sollte, nicht kaufen konnte. Daher es oft geschehen, dass er seine Zuflucht zu Biblen anderer Religionen nahm, bey denen schon mehrere Ausgaben um einen geringen Preis durch den Beyschuss der Wohlthätigkeit sind gemacht worden. Es kömmt mir nicht zu, zu bestimmen, wie viel Ehre dieser Vorzug den Protestanten vor den Katholischen mache. Ich bin entschlossen, eine Herausgabe dieses so nothwendigen und heiligen Buches zu veranstalten, die um den möglichst geringsten Preis (denn wahrscheinlich wird das ganze Buch für 36 kr. verkauft werden) soll gegeben werden; und da meine Absicht nicht mein eigner Nutzen ist, sondern auf Verdrängung der Vorurtheile, gründlichere Kenntniss des Christenthums und Verbesserung der Sitten geht, so werde ich die Einrichtung so treffen, dass auch die Armen, die dieses Werk nicht kaufen können, desselben theilhaftig werden. Denn z. B. an einem Orte, wo 100 Stücke abgesetzt werden, lasse ich 15—20 Stücke umsonst unter die Armen austheilen.

Damit aber diese so nützliche Unternehmung vor Nachdruck und allen Anfällen gesichert, auch wegen der grossen dazu erforderlichen Kosten, eines guten Absatzes versichert sey: so bitte ich Eure kurfürstliche Durchlaucht unterthänigst um eine gnädigstes Privilegium und zugleich um ein gnädigstes Rescript an alle Pfarrer und geistlichen Vorsteher und Seelsorger, dass sie diese Herausgabe ihren Gemeinden und Anvertrauten verkündigen und empfehlen, die Namen der Bürger, die diese Kleinigkeit für ein so kostbares Werk verwenden wollen, aufzeichnen, und sammt der Zahl der Armen in einer jeden Gemeinde an mich einschicken.“ Man sieht mit welchem Geschick Klein hier einen fertigen Plan in seiner, die guten

Seiten stets übertreibenden Darstellungsweise, zu empfehlen, und damit seinen Vorteil zu verbinden verstand.

Der Kurfürst forderte von den kurpfälzischen Regierungsräten von Geiger, von Lamezan und den geistlichen Geh. Räten Foller und Haeffelin senior ein Gutachten über die Zweckmässigkeit des Klein'schen Unternehmens.

Die Verhandlungen über diesen Gegenstand beweisen zugleich, mit welcher Pedanterie und Vorsicht die katholische Schulverwaltung jener Zeit vorzugehen pflegte. Die oben genannten Männer erklärten, dass schon von der Schulcommission im Voraus die Verabredung gemacht worden war, zum Besten des Schulfundus und der armen Kinder sämmtliche Schul-Lese- und Religionsbücher verfassen, resp. neu abdrucken zu lassen.

„Und hierunter bezielet man auch seinerzeit die Herausgab eines in guter Teutscher Sprach zusammengetragenen neuen Testaments, wobey die Vorsicht ohnumgänglich nothwendig, dass nichts zum Nachtheil unserer heiligen Religion [1]) dabey versehen werden möge, alss wozu die Verwendung von Männern Tiefer und geprüfter Gottesgelehrtheit erforderlich ist. Und da wir dem tit. Klein ohne selbigem sonst zu nahe tretten zu wollen, diese Geschicklichkeit nicht zutrauen mögen, dessen Vorhaben auch bewandten Umständen nach überflüssig erscheinet, so mag er hiernach ohnmassgebigst verbeschieden, allenfalls von Ihrer Kurfürstlichen Durchlaucht gnädigst angewiesen werden, dass er als bestellter und besoldeter Lehrer der schönen Wissenschaften, etwa Ein in sein Gefach einschlagendes Gutes und zur Befähigung der Jugend nützliches Buch abfassen, und damit seinen Eyfer für das beste der Jugend bethätigen möge.“

Infolgedessen traf am 11. September 1779 ein abschlägiger Bescheid vom Kurfürsten in Mannheim ein, und Klein musste diesen Plan wieder aufgeben.

---

[1]) Vgl. die Vorschrift in den Satzungen der deutschen Gesellschaft. Seuffert, Anz. f. d. A. 6. 1880, S. 279.

8.

Babo.

Joseph Marius von Babo,[1]) einer der bekannteren Vertreter des Ritterdramas, war mit Anton Klein eng befreundet. Die Geistesverwandtschaft beider Männer, besonders gekennzeichnet durch die ihren dramatischen Dichtungen eigene Neigung zum Historisch-Nationalen, muss sie schon früh zusammen geführt haben, schon damals, als Babo bald nach 1774 als Sekretär an die Mannheimer Bühne berufen wurde.

Unsere litterarische Quelle setzt allerdings erst ein Jahrzehnt später ein — sie besteht aus einigen Briefen Babo's welche begreiflicher Weise alle erst aus der Zeit nach dessen Uebersiedlung in die bairische Residenz (1784) stammen — aber wir haben damit auch sofort untrügliche Zeichen vertrauter Freundschaft vor uns.

Der Briefwechsel ist ein ausschliesslich litterarischer: die Dichterfreunde teilen einander ihre neuesten Werke und Pläne mit; als Litteraten unterstützen sie sich gegenseitig mit Rat und That. Der erste uns zur Verfügung stehende

---

[1]) Siehe Allg. Deutsche Biogr. 1, 726. A. Hauffen in Kürschners Nationallitteratur 138. Band, S. 10 ff. Goedeke 5, 259 und 262. Ueber sein Drama Otto von Wittelsbach: Otto Brahm, das deutsche Ritterdrama, Quellen und Forschungen XL. Band. von Babo (geb. 1756, gest. 5. Febr. 1822) wurde wie Klein 1791 geadelt, war 1792—1810 Leiter der Münchner Hofbühne. von Stengel schreibt in seinen Memoiren (Heigel, Zeitschr. f. allg. Geschichte IV 1887, S. 450) in verächtlicher Weise über die Art, auf welche Babo zu Ansehen gekommen sei: „Babo's Schwester war einst Oberndorfs Mätresse und Köchin, und wegen dieser hat er ihn vom Livreebedienten bis zum Churfürstlichen geheimen Rathe zu befördern gewusst, wo er denn nicht aufhörte, des Ministers geheime Einnahmen zu befördern und Pläne bey den Kollegien, so viel er mit seinem schwachen Verstandesvermögen konnte, durchzusetzen."

Brief Babo's stammt aus München vom 3. November 1779.[1]) Babo giebt in demselben zunächst seiner Entrüstung über eine Kritik seines Trauerspiels (Dagobert der Franken König München 1779) von Seiten P. Westenrieder's und Baptist Strobl's [2]) Ausdruck, die er auch von Stengel, deren Freund, gegenüber geäussert habe.

Aus dem weiteren geht hervor, dass Klein das Drama Babo's gedruckt und verlegt hatte: „Ich bitte Sie, dem Hofbuchhändler Huber in Coblenz auch ein Averdissement zu senden. Er wird 600 Exemplare zum Verkauf in der dortigen Gegend, die sonst dem gelehrten Handel sehr ungünstig ist, übernehmen. Es ist mein Vaterland. Der Erlös ist zu einer frommen Pflicht bestimmt.“

Einem zweiten Briefe an Klein (München, am 16. Juli 1780) [3]) können wir einige interessante Einzelheiten entnehmen.

Der geniale Schauspieler Friedrich Ludwig Schröder war auf seiner grossen Gastspielreise i. J. 1780, welche einem Triumphzuge glich, von Wien nach München gekommen. Hier hatte ihm Babo — der Otto von Wittelsbach war eine Glanzrolle Schröder's — Aufträge an Anton Klein nach Mannheim mitgegeben, wo Schröder zum Gastspiel Mitte des Juni eintraf.[4]) Obwohl Klein sicher mit Schröder zusammen gekommen sein muss, so erfuhr Babo nichts von der richtigen Ueberbringung seiner Nachrichten und schrieb an Klein am 16. Juli: „Ich hab Schrödern mehr für Sie aufgetragen, als ein Brief werth ist oder enthalten kan; und

---

[1]) Malten Bibl. d. n. W. 1, 479.

[2]) Verleger der bairischen Ritterdramen.

[3]) Malten, Bibl. d. n. W. 2, 343.

[4]) Siehe: F. L. W. Meyer, Friedrich Ludwig Schröder 1819, 1. S. 347 und B. Litzmann, F. L. Schröder 1894, 2 S. 288 ff., bes. S. 298 ff. Heinse schrieb auf seiner Rheinreise an Jacobi am 14. Juli d. J. aus Heidelberg: „In Mannheim bin ich sehr freundschaftlich von Seilern empfangen worden. Die ganze Gesellschaft sprach noch mit Entzücken und Bewunderung von Schrötern, so wie ganz Mannheim, der vor acht Tagen von hier weg war.“ (W. Körte, Briefe 1, 416 ff.)

nun höre ich kein wort! — was machte denn Schröder?" Hier folgt nun eine charakteristische Aeusserung Babo's über Schröder: „Sub rosa von ihm zu reden. Seine Grösse beruhet blos auf der Schwäche anderer Schauspieler. Seine Spielart ist die leichte, simple, folglich gute. Ich kenne wenig Akteur, die nicht eben das sein könnten, was er ist, wenn sie nicht in schlimme Hände gerathen wären. Doch izt ist er der einzige und verdient was er erhält.

Sein Kharakter hinterlässt einen übeln Geruch. Er ist ein doppelter, zweizüngigter — gefährlicher Mann genannt. — Die Proben sind zu Wienn und hier. Der Caro hat ihm hier besser gefallen als Huck und Marschand. Das war ein Learischer Wahnsinn? — Unter uns. —"

Von sich selbst berichtet Babo: „Bald fang ich an zufrieden zu sein. Ich erkenne, dass mein Schicksal für m e i n e n humor das beste unter allen möglichen ist. — Haben Sie den teutschen Haus-Vater von Gemming [1]) gelesen, und haben Sie je was seichteres gelesen? was wird der Franzos sagen, wenn er uns teütsche so betrachtet, dass wir uns mit seiner Nation messen wollten? Nur ein teütscher Diderot dürfte das wagen — o Himmel und Erde! Sattelt meine Pferde! — — Der Hof hat die aufführung verboten, und die Exp. versiegelt. Der Verf. darf nie denken, eine Stelle am hiesigen Hof zu erhalten, die Landstände erklären sich öffentlich wieder ihn und der grösste Adel auch. was ist da nun besser zu thun als heimzugehen und, wenn man noch kan, bessere Kinder zu machen die nicht Kontreband sind!

Wissen Sie dass ich in 8 Wochen mit 2 trauerspielen [2]) erscheinen werde? Sie sollen Sie sehen. — Es geht mir nun

---

[1]) „Der teutsche Hausvater", für die teutsche Schaubühne zu München 1780. 8°. Goedeke 4, 245. — Otto Heinrich Freiherr von Gemmingen geb. am 8. Nov. 1755 zu Heilbronn, gest. am 15. März 1836 zu Heidelberg.

[2]) Nämlich: „Die Römer in Teutschland." Ein dramatisches Heldengedicht in fünf Akten vom Professor Babo. Frankenthal. Gedruckt bei Ludwig Bernhard Friederich Gegel, kuhrpfälz. privil. Buchdruckern, 1780, und „Oda".

von der Hand, wie einem alten roturier. Stoff in die Fülle für ein Säculum!" — — — „Will der Hr. von Dallberg denn nichts von mir haben? ich mögte meine zwei trauerspiele gern in Mannheim aufgeführt haben. Man darf ungesehen glauben, dass sie wenigstens besser sind, als das erste.

Was meinen Sie, wenn ich Reinold und Arm.[1]) zur Oper umarbeitete? —"

In dem nächsten Briefe Babo's (aus München, vom 2. Jänner 1781)[2]) handelt es sich um das Trauerspiel „Oda": [3]) „Hier ist Oda, mit dem Beding, dass mir Dallberg meinen Dagobert mit umgehender Post sende. Man kan ja diess einsweilen aufführen. Sollte es aber mit der Aufführung der Oda auch lang anstehen; so wollte ich's auch lieber zurück haben. Sie werden ein bischen Unwahrscheinlichkeit in diesem Stück finden und einige Erzählungen quibus nunc non erat locus, aber es ist so.

Empfehlen Sie mich Hr. v. Dallberg, wenns erlaubt wäre, wollte ich ihm ein paar Zeilen über die Aufführung der Oda mittheilen. Mich daucht diess Stück könte Er vortreflich besetzen und aufführen. Nur bald! Sie geben's doch gleich hin? und das andre zurück?" „Schreiben Sie mir doch um Gotteswillen wie es mit Oda und Dagobert gehen wird, was Dallberg thut, und denkt. Oda war hier in 3 wochen aufgeführt."

Die diesem Briefe bei Malten auf S. 439 hinzugefügte Kostenaufstellung gehört nicht hierher, sondern ist der Anhang [4]) zu dem nächsten Briefe an Klein, dem letzten, über welchen wir bei dem beschränkten Material verfügen. In diesem Briefe [5]) (München am 10. Februar 1781) kommt er

---

[1]) Reinold und Armida. Oper, comp. von Winter. München 1780. 8°.

[2]) Abgedruckt in Malten, Bibl. d. n. W. 2, 438.

[3]) Oda, die Frau von zween Männern. Trauerspiel in 5 Aufz. München 1782. 8°. Im Juni 1780 in München aufgeführt.

[4]) Ich habe denselben im Original, so wie er bei Malten abgedruckt ist, als Fragment unter dem handschriftlichen Material der Kais. Univ. u. Landesbibl. Strassburg gefunden.

[5]) Abgedruckt bei Malten, Bibl. d. n. W. 2, 213.

auf eine unangenehme Angelegenheit, wahrscheinlich geschäftlicher Natur, zu sprechen, die Klein mit einem gewissen Eckert [1]) wegen eines Journals (Pfälzisches Museum?) gehabt hat. Schon im vorigen Briefe (Malten S. 438, vorletzter Absatz) hatte er eine Andeutung über diesen Vorfall gemacht, auf welchen sich auch die letzten Worte unseres vierten Briefes (Malten S. 214 f.) zu beziehen scheinen. Den Hauptgegenstand desselben bildet aber ein Vorschlag Babos an seinen Freund bezüglich seiner neuesten Werke, mit denen es ihm nicht recht von statten gehen wollte: „Nun von etwas anderm, so schreibt er, das mich allein betrift. Ich hab nun 2 Trauersp. — die Buchhändler sind Spitzbuben und ich käme mit einem Verlag nicht zu recht. — Sie sind der einzige in Europa der die Wege inne hat mit Sicherheit so was zu unternehmen. — Können Sie beide Stücke gegen eine vorzubezalende Summe als Eigenthum übernehmen? Sie erhalten dabei auch das, was die Aufführung, in Mspt. in Mannheim etc. eintragen, sei es auch eine Vorstellung auf meinen Namen. — Niemand weiss davon, als wir beide. — War Schaden bei den röm. in T. so ist die starke Auflage Schuld. — und hier liess er sich ersetzen, denn wenn noch einige 1000 Ex. übrig sind; so kostete es nur einen neuen Titelbogen und Sie hätten einen Band neuer Trauerspiele, den Sie so wohlfeil geben können, dass jeder glauben würde das alte umsonst zu haben, wiewohl wohlfeilheit nicht so vortheilhaft ist für den Verleger solcher Schrift, als Sie glauben. Jedermann verwundert sich über 18 kr. für ein neues Trauersp. 30 kr. ist beinahe so gut als Taxe. Den Nachdruck verhindert die geschwinde Verbreitung am sichersten. Sie haben Collecteurs wo Theater sind, da ist Abgang! — Der Band würde 25 Bogen betragen. Fragen Sie Kramern ob er im Anfange nicht noch 40 Ex. von d. r. in T. mehr

---

[1]) Vermutlich der Prof. Eckert, welcher später die Shakespeare-Ausgabe für den Verlag der ausländischen schönen Geister besorgte: er verteidigte dieselbe gegen Eschenburg im Pfälzischen Museum (1783) I, S. 96 ff. Vgl. auch Gedichte 1793 S. 180.

abgesezt hätte, wenn er sie auf der Stelle gehabt hätte. — Eine Bedingniss haftet auf meinem Manusp., nämlich, dass der graf Seeau den dagob. in Mspt. zum aufführen umsonst erhalte. Den Tag darauf mag das Stück gedruckt erscheinen, thut nichts. — Sonst giebt er 100 fl. für die Aufführ. ich will aber grosmüthig gegen Ihn sein. — lesen Sie diesen überschlag.[1]) Ein Buchhändler fand ihn gut, er wollte aber ungeheure zinsen auf die vorzubezahlende Summa bis zum muthmasslichen Eingang der Gelder schlagen. — Können Sie und was können Sie geben? — Ihrem Verlag macht das Werk vielleicht keine Schande. In seiner Vorrede wär ich gesonnen der Welt zu sagen, dass es Ihrer Denkungsart keine Schande mache. — Frei zu reden: alle Buchhändler sind wider mich par Contre coup, weil alle gegen Sie sind. — Wenn Sie es für gut fänden den Band heraus zu geben, so könte man ihn, ersten Band nennen, denn bis dieser gedruckt wäre, ist ein 2ter beinahe fertig. Ich arbeite izt an einem: Otto von Wittelsbach.[2]) Wenigstens Aufsehen soll das Stück erregen. — — Sagen Sie mir, ist es denn wirklich lächerlich, wenn man ein Werk ohne eigennützige Absicht einem Freunde dedizirt? — — Ich darf Ihnen nicht erst sagen, dass dramatische Arbeiten nicht wie andre Bogenweise berechnet werden, machen Sie also Ihren Ueberschlag so, dass Sie keinen Schaden haben können, und setzen Sie mir das willkührliche fest. Von Dagobert existirt nur ein Mspt. Das haben Sie oder d. Hr. Dallberg, von Oda hab ich noch eines, das sollen Sie bekommen. Es steht bei Ihnen das ganze gleich, oder nur die Hälfte gleich, die andre Hälfte nach 4—6 Wochen zu geben, wie Sie wollen, aber, mein liebster, einziger Freund Sie müssen ohne Rücksicht mit mir reden, so von Herzen zu Herzen— gerade wie ich. — —

---

[1]) Damit ist das Fragment (Malten 2, 439) gemeint.

[2]) Otto von Wittelsbach, Pfalzgraf in Bayern. Ein Trauerspiel in 5 Aufzügen. München 1782. 8°.

9.

Vierte Mannheimer Periode.

(1780—1783.)

Wie Klein dem Kurfürsten wiederholt versicherte, setzte er seine Vorlesungen niemals aus. Heute ist es nicht mehr möglich, den ganzen Umfang und den Charakter dieser seiner Beschäftigung zu erkennen, da uns ausser einem geringen Teil der Vorlesungen und vereinzelten Entwürfen zu solchen kein genügendes Material zu Gebote steht.

Weit mehr als diese Vorlesungen, mit deren Gegenstand Klein seit langem vertraut war, nahmen die Arbeiten für den Verlag der ausländischen schönen Geister seine Kräfte in Anspruch: der Litterat wurde über denselben zum Geschäftsmann. Ungeachtet der Thatsache, dass das privilegierte Verlagsunternehmen nur zur Herausgabe der ausländischen schönen Geister bestimmt war, dehnte er dasselbe auch auf die meisten seiner eigenen Originalwerke und Gelegenheitsschriften aus. Entschlossen ging er nun daran, die Lebensfähigkeit desselben mit allen Mitteln zu erhöhen, denn es konnte ihm als Schriftsteller und Teilhaber doppelte Vorteile einbringen. Sein Plan war dieser: ein aussergewöhnliches Privilegium zu erwerben, durch welches er mit einem Schlage aller Konkurrenz ledig werde. Er baute dabei auf die Gunst des Kurfürsten. Natürlich musste er die vaterländische Bedeutung des Unternehmens vor allem in das Treffen führen und hinzufügen, seinen eigenen Vorteil dabei kaum anrechnen zu dürfen! So machte er denn im Februar 1781 folgende Eingabe: „Das Institut der Herausgabe der ausländischen schönen Geister, das mit so allgemeinem Beifall in ganz Deutschland ist aufgenommen worden, das neue und verbesserte Uebersetzungen, die den

Vorzug vor allen vorhergehenden von den besten gelehrten Zeitungen erhalten haben, so allgemein verbreitet hat, dieses Institut, das durch so beträchtliche Summen fremden Geldes, die dadurch ins Land in die Hände so vieler Arbeiter sind gebracht worden, der Pfalz bisher so verträglich war, leidet jetzt noch immer die heftigsten Anfälle. Neid, Eigennutz und Bosheit haben, wie E. K. Durchlaucht schon bekannt, Kabalen durch das ganze Reich, sogar in den Kuhrpfälzischen und Bayerischen Landen wider dasselbe angesponnen. In Leipzig hat man mehrere Hundert Exemplarien von meiner Sammlung mit Gewaltsamkeit weggenommen. Auf gemachte Vorstellung bekannte man, dass die Uebersetzung meiner Sammlung unstreitig besser sei, als alle die je vorher erschienen sind, und dass man, selbst die Bücherkommission, wünsche, dass die bessern Uebersetzungen vor den anderen in die Hände des Publikums kämen. Allein da verschiedene Buchhändler auf die Schriftsteller selbst Kuhrsächsische Privilegien hätten: so darf keine andere Uebersetzung als die ihrige, so schlecht sie sind, verkauft werden. Das höchste Kaiserliche Privilegium dass ich für mein Institut erhalten habe, kann mich wider diese Zerstörungen nicht schützen, als durch Prozesse, die zu weitläufig und zu kostspielig sind.“ [1])

Die Bedingungen, welche das Privilegium nach Kleins Vorschlag enthalten sollte, übersteigen die Billigkeit bei weitem. Er bat nämlich, ihm ein Privilegium zu erteilen, worin ausdrücklich angezeigt wird: „dass der Kuhrfürst seinen Eifer und unermüdetes Bestreben für die Verbreitung des guten Geschmacks und edler Kenntnisse zu ermuntern, die Herausgabe der ausländischen schönen Geister, als ein der Litteratur so nüzliches Institut zu unterstützen und zu befördern, und für den demselben in einigen Gegenden zugefügten Schaden einigen Ersaz und Genugthuung zu ver-

---

[1]) Thatsächlich erwarb sich Klein auch noch das Kursächsische Privilegium: Dem IV. Band seiner „Mannheimer Schaubühne“ (1782) ist dasselbe vorgedruckt, während es bei den ersten Bänden noch fehlt.

schaffen, den Buchhändlern und allen Unterthanen sämmtlicher Kuhrlanden unter einer bestimmten hohen Strafe ausdrücklich befehle, von keinem Autor, von dem in der Sammlung der ausländischen schönen Geister eine Uebersetzung erschienen oder angezeigt ist, dass eine erscheinen werde, eine andere von wem sie immer herausgegeben sei, zu verkaufen oder feil zu haben; wie auch unter derselben höchsten Strafe nichts wider dieses Institut und dessen Stifter zu unternehmen, oder dawider zu schreiben, oder den Debit, auf welche Art es sei, zu hindern, oder ein Werk, welches es sey, von seinem Verlag nachzudrucken.“

Der Kurfürst übergab die Sache auf Veranlassung von Stengel's der Bücher-Censur-Commission. Diese erklärte ihrerseits, dem Supplicanten das Zeugnis nicht versagen zu können, dass er sich durch sein bisheriges Streben wirkliche Verdienste um die Aufnahme der schönen Wissenschaften und Litteratur im allgemeinen erworben habe, hielt es aber für nötig, zur Wahrung der Interessen des Publikums und der anderen Gewerbeführenden den Buchhändler Schwan über das Gesuch zu vernehmen.

Die Ausführungen der Commission selbst über die vorhandenen Bedenken sind für die damaligen Verhältnisse sehr bezeichnend. Bezüglich des ersten Antrages dass „keinerlei alte, oder neue, inn- oder ausser Landes verfertigte, oder noch verfertiget werden mögende Uebersetzungen auswärtiger sogenannter schönen Geister in dem gesammten Umfang der Kurfürstlichen Staaten mehr sollen gedruckt, oder auch nur verkaufet werden dürfen“ erklärte die Commission: „Erstlich mag wohl kaum einem Zweifel unterworfen sein, dass die sich biss noch so ziemlich erhaltene Unverdorbenheit der Sitten der Deutschen zum Teil eben dem Umstand zu verdanken seie, dass allerlei wissenschaftliche Werke nicht in deutscher, sondern andere dem Volk nicht geläufigen Sprachen abgehandelt worden sind. [!] Da tit. Klein nun des Vorhabens ist, alle ausländische Erzeugungen des Wizes den Deutschen durch Uebersetzungen eigen zu machen,

unter diesen aber es eine nur allzugrosse Menge solcher giebt, welche Religion, Sitten und den Staat untergraben, so wird unumgänglich nothwendig, E. K. Durchlaucht aber auch höchst selbst allschon geneigt sein, dem tit. Klein auf das nachdrücklichste, und bei Straf der Rückziehung des privilegium und der Confiscation einzubinden, dass er keinerlei Werk der obigen Gattung in die Sammlung bringen solle."

Die Commission erachtete es für nötig, zum allgemeinen Nutzen dahin zu wirken, dass Klein seine Werke nur in den Kurfürstlichen Landen drucken lassen dürfe. Mit Recht machte sie darauf aufmerksam, dass man den vorhandenen Vorrat der Buchhändler keineswegs wertlos machen dürfe und durch ein solches Privilegium der Verbreitung der Litteratur im Allgemeinen nicht Schranken setzen dürfe.

„Nemlich da, wenn mehrere Uebersetzungen gemacht, und im Land verkaufet werden dürfen, ein Herausgeber, um ausser Schaden zu bleiben, sich notwendig bestreben muss, eine so viel bessere Arbeit, und um so viel billigeren Preiss zu liefern, so würde ein Monopolist in der Litteratur dem publico hie und da auch gar mittelmässige Arbeit, und um ein teueres Geld aufdringen wollen. Nach der eigenen Erzählung des tit. Klein ist dieses wirklich der Fall, in welchem sich die Sachen in Sachsen befinden sollen, als woselbst seine so viel besser gerathene Uebersetzungen, weilen schon andere geringere, aber privilegirte vorhanden sind, nicht verkaufet werden dürfen.

Alte und neue auswärtige Werke des Wizes sind ein gleichsamiges Eigenthum der Republic der Gelerten, und billig sollte einem jeden unverbotten sein, sich mit Uebersetzungen davon zu üben, und diese auf eigenen Gewinn und Verlust bekannt zu machen."

Ueber den Antrag Kleins — „dass auf gleiche Art auch der Nachdruck solcher anderer Werke, die er etwa noch zu verfertigen und zu verlegen Lust gewinnen mögte, und der Verkauf davon verbotten werde" hiess es: „Das Begehren ist viel zu unbestimmt, und viel zu allgemein, als dass wir

imstande wären, dazu ab- oder zu- zurathen. Es heisst: ars longa, vita brevis, und es wird dahero tit. H. Klein die Werke doch wohl nachzehlen können, von welchen er das Vertrauen hat, dass seine Lebenszeit zureichen werde, um sie herauszugeben; Er mache also dieselbe, oder nur soviel davon, als er etwa binnen den nächsten 5 Jahren zum Druck zu befördern, Lust und Möglichkeit vor sich findet, vor allen Dingen nahmhaft, so wird sich alsdann überlegen lassen, ob ihm mit dem begehrten privilegio und in wie weit zu willfahren sei."

Die Commission riet infolgedessen, das Privilegium zwar zu erteilen, aber dasselbe gründlich einzuschränken. Von Stengel modificierte die Ausführung der Commission in mehreren Punkten, stimmte ihr jedoch im Wesentlichen zu.

Vor allem mag aber eine denkwürdige Schrift des Buchhändlers Schwan, welche derselbe bei diesem Anlass im Namen der Buchhändler Mannheims einreichte, die Veranlassung gegeben haben, Klein die Flügel denn doch etwas zu beschneiden. Diese Denkschrift des ersten Verlegers Schillers, der als Biedermann und echter Deutscher wie als Vorkämpfer deutscher Litteratur stets gerühmt wird, ist im Anhang beigegeben. Schwan nahm in derselben entschieden Stellung gegen Klein, im Interesse seines Berufes, und redete eine so deutliche Sprache, dass man annehmen kann, Klein sei niemals mit ihm in nähere persönliche Beziehung getreten.

Das Privilegium exclusivum wurde in der That am 2. Juni 1781 unter äusserst günstigen Bedingungen erteilt. Ich füge es ebenfalls im Anhang bei.

Nachdem Klein auch dieses ereicht hatte, ging er daran, seinen Verlag durch die Herausgabe von Schulbüchern zu bereichern. Er schrieb deshalb noch im Jahre 1781 in einer Eingabe an den Kurfürsten folgendermassen: „Nichts kann zur guten Schuleinrichtung erforderlicher und nothwendiger seyn als gute Schulbücher. An nichts hat das Schulwesen im katholischen Deutschland und besonders in der Pfalz mehr Mangel gelitten, als an eben denselben. Ich habe einen

grosen Theil meines Lebens mit dem Unterricht der Jugend zugebracht. Tägliche Philosophische Betrachtungen über dieses Fach war mein stetes Sinnen, und gutes zu stiften meine Absicht. Ueber die öffentlichen Beweise, die ich davon gegeben, haben Ew. Durchlaucht mir öfters Höchst dero Zufriedenheit bezeugt. Auf höchste Genehmigung bin ich entschlossen einige der nothwendigsten und nützlichsten Schulbücher zu verfassen. 1) Ein Handbuch zur deutschen Rechtschreibung nebst einem vollständigen zweckmässigen Wörterbuch nach dem Muster der besten Schriftsteller Deutschlands. 2) Geist der deutschen Dichter, ein Lesebuch für die Jugend. Das letzte Werk ist darum äusserst nöthig, weil man ohne Gefahr fast keinen einzigen deutschen Dichter, so wie er ist, in die Hände der Jugend geben darf."

Er bat nun den Kurfürsten, ihm zur Unterstützung in dieser Absicht die zu seiner Arbeit nötigen Werke zu vergüten. Wahrscheinlich war es weniger die vaterländische Absicht, als der Wunsch, wieder ein sicheres Geschäft zu machen, was ihn zu diesem Vorschlag bewog; den Rest der in seinem Verlage erschienenen Tasso-Ausgabe,[1]) welche ihm teuer zu stehen gekommen war, wollte er bei dieser Gelegenheit anbringen.

Der Commission gegenüber erklärte Klein: „Bey Aussetzung des beträchtlichen Preises auf die beste Uebersetzung des befreyten Jerusalems von Tasso [2]) hatte ich vorzüglich zur Absicht, der studirenden Jugend ein Werk in die Hand zu geben, das als deutsche Lectüre betrachtet, für sie klassisch seyn würde, und das dieselbe vor den meisten ausländischen sowohl als deutschen Dichtern ohne Gefahr lesen könnte. Sollten für jedes der zwei Gymnasien allhier auf zehn Jahre nur 10 Exemplare zu Prämien bestimmt werden, so erhielte die studierende Jugend in dieser Zeit 200 Stück zur allgemeinen Verbreitung ausgehändigt." Er meinte: „Es kommt

---

[1]) u. zw. der weniger gekauften mit deutschem u. italienischem Text.
[2]) Wilhelm Heinse's Uebersetzung hatte Klein als solche erworben.

blos darauf an, eine kleine Anzahl Bücher auf einmal zu kaufen, und einiges Geld auszulegen, das doch nach und nach zu Prämien muss verwendet werden.“ Für den Fall der Genehmigung der 200 Exemplare, bot er der Commission an, derselben 50 Stücke gratis für die armen Studenten beizulegen.

Aus diesen Ausführungen spricht der kluge Geschäftsmann. Die Herren Geiger, von Lamezan jun., Foller und Bernardi bildeten die Commission. Man bezweifelte, ob Tasso für Jünglinge ein nützliches Buch sei und frug sich, was der beigedruckte italienische Text den Studenten nützen und aus welchem Fundus die 200 Exemplare bezahlt werden sollten.

Bezüglich der deutschen Rechtschreibung erklärte das Commissionsmitglied Foller: „Die Deutsche Gesellschaft sollte fordersamst feststellen, welche von denen an das Licht getretenen deutschen Rechtschreibungen in die öffentlichen Schulen aufzunehmen seyen, alsdann, wenn von denen wirklich vorhandenen Rechtschreibungen und dafür geltenden Wörterbüchern keines hinreichend anerkennet würde, könnte unter Aufsicht der deutschen Gesellschaft ein solches von Herrn Klein verfasst werden,“ und ferner erklärte er: „Gegen den Geist der deutschen Dichter habe ich nichts einzuwenden, wann nur vorher die christliche Jugend in den biblischen Geschichten und dem neuen Testament wohl bewandert ist, die derselben als ein Lesebuch fordersamst in die Hände gegeben werden sollen.“

Immerhin erklärte die Commission Kleins Begehren bezüglich des Ankaufes der Tasso-Ausgabe für bedenklich und verlangte vor allem die Vorlage der Uebersetzung und der beabsichtigten Schulbücher.

Hier hören unsere Akten in dieser Angelegenheit auf. Es ist kaum anzunehmen, dass die betreffenden Arbeiten zur Drucklegung gekommen sind.

Trotzdem durch seine Ernennung zum Geschäftsverweser der deutschen Gesellschaft (am 6. Juli 1782) grosse Verbindlichkeiten an Klein herantraten, arbeitete er rastlos an

der Ausgestaltung seines Verlages. Hiervon giebt sein Brief an den Regenten der Pfalz, den allmächtigen Minister von Oberndorf (vom 31. Dezember 1782) einen Beweis. Nach einem devoten Neujahrs-Glückwunsch, schreibt Klein in demselben: „Eure Excellenz haben aus dem letzthin übersandten Zeugniss des Papiermachers gesehen, wie entsetzlich der Bruchdrucker Gegel [1]) in Frankenthal mich betrogen hat. Ich bin jetzt gezwungen, meine Werke auswärts drucken zu lassen. Schon wirklich sind für die zwey folgenden Monate 4 Bände, jeder zu 3000 Auflage, also 12 000 Exemplare bey Buchdruckern in Strasburg und Darmstadt unter der Presse; und so muss es fortgehen. Es thut mir schon wehe, dass ich soviel Geld aus dem Lande schicken muss, da ich mein Institut vorzüglich zum Nutzen des Vaterlandes errichtet habe.

Es ist nur ein einziges Mittel übrig, der Pfalz den Nutzen zukommen zu lassen, den ich jetzt auswärtige Städte muss geniessen lassen. Das Mittel bestehet darin, dass ich ein Privilegium erhalte, selbst eine Druckerey in der Pfalz, wo ichs am fürtrefflichsten finde zu errichten. Ew. Excellenz werden sich gnädig erinnern, dass schon vor 4 Jahren mir ein solches Privilegium zugesagt war. Leider! lies ich mich damals bereden, dass ich es fahren lies, und durch tausend Besprechungen brachte man mich an das fatale Frankenthal, wo ich nun den unersetzlichen Schaden erlitten."

Von Oberndorf sorgte dafür, dass der Kurfürst bald von der Sache hörte, und Klein kurz darauf die günstige Nachricht erhielt, dass man seinem Wunsch nicht abgeneigt sei. Klein schrieb darauf am 1. Februar 1783 ein Gesuch an den Kurfürsten.

Er erklärte in demselben, dass die Ausfertigung des ihm vor vier Jahren zugeteilten Druckerei-Privilegiums nur deswegen unterblieb, weil ihm der Geh. Rath Fontanesi durch den Buchdrucker in Frankenthal eben so guten Druck und Papier u. zw. um einen leidlichen Preis zu liefern versprach,

[1]) Derselbe wird von Schwan in seiner Eingabe in Schutz genommen.

als ihm damals von den Druckereien in Strassburg geliefert wurde.

„Die Verbindung mit Frankenthal hört nun auf, schreibt er weiter, indem man mir kein Wort gehalten, und mich in einen unersetzlichen Schaden durch schlechten Druck und Papier gebracht hat. Auch war ich wirklich gezwungen den Frankenthaler Buchdrucker bey dem Kuhrfürstlichen Hofgericht zu verklagen, und den Druck wieder auswärts verfertigen zu lassen.

Da jährlich wenigstens 30 Tausend Bände von dieser Sammlung gedruckt werden: so ist leicht zu erachten, welche Summe Geldes dadurch ausser Land flieset.“ Und nun bat er nicht nur um das Privilegium zur Errichtung einer eigenen Druckerei in der Pfalz, wo es ihm am füglichsten wäre, sondern auch darum, ihm zugleich durch das höchste Privilegium nicht nur den Druck seiner eigenen Werke zu erlauben, sondern auch solcher, die er, ohne die Privilegien der schon errichteten Pfälzischen Druckereien zu verletzen, von anderen zum Drucke erhalten könne.

Man sieht, wie Klein mit klugem Geschäftssinn alle nur möglichen Vorteile an sich zu reissen bestrebt war.

Die Akademie [1]) wurde zu Rate gezogen und erklärte, dass die Erlaubnis zu erteilen sei, obgleich die Vervielfältigung der Buchdruckereien in Kurpfalz unrätlich und eben deswegen ein gleiches Gesuch erst abgeschlagen worden sei,[2]) — „soferne Klein nur auf seine eigenen Verlagswerke oder auch auswärtiger Schriftsteller Arbeiten zu drucken eingeschränkt werde,“ mit Ausschluss aller durch besondere Kurfürstliche Privilegien schon ausgenommenen und der zufälligen Druckarbeiten. Sie verlangte ferner, ihm allen Bücherverkauf, ausgenommen denjenigen seiner eigenen Verlags-

---

[1]) Die betreffenden Akten sind gezeichnet: L. F. von Hohenhausen und Lamey (Präsident bezw. Sekretär der Akademie).

[2]) „Denn durch die Verlegung des Kurfürstlichen Hoflagers sei die mit grossen Kosten angelegte Hof- und Akademische Buchdruckerei ohnehin sehr geschädigt worden.“

werke zu untersagen, „um nicht den ohnehin schon dahier so sehr geschwächten Buchhandel gänzlich zu Grunde zu richten."

Am 20. Mai 1783 fand in der Angelegenheit eine Sitzung der Regierung statt, bei welcher der Vicekanzler [1]) Freyherr von Fick, Kleins späterer Schwiegervater, anwesend war.

Das Gutachten der Akademie wurde von ihr bestätigt.

Am 7. Juni 1783 genehmigte ein Kurfürstliches Rescript, „dass der tit. Klein zur besseren Beförderung seiner Arbeiten eine eigene Druckerey in Kurpfälz. Landen, an einem bequem findenden Orth, mit dem ausdrücklichen Vorbehalt jedoch, anlegen möge, die bestehenden Privilegien nicht zu verletzen und auch nichts, als nach vorgängiger Censur in Drucke zu geben."

Klein machte aber auch den Versuch, das verlorene Geld einzubringen. Er bat um den gänzlichen Erlass einer ihm vom Herrn Fontanesi auf Rückersatz vorgeschossenen Summe von 1500 Gulden; sodann um eine jährliche Zahlung von 3000 Gulden auf zehn Jahre, „zu einigem Ersatz für den Schaden, welchen er ohne sein Verschulden durch den mislungenen Verlag erlitten habe."

Da man aber keinen Fonds mit diesen Abgaben belasten konnte, wurde die letztere Bitte abgeschlagen. Bezüglich der anderen heisst es in den Akten, dass „das weitere Gesuch aber, wegen Erlassung der 1500 Gulden dem bereits eingeschlagenen Weg Rechtens zu überlassen seye, welche Verfügung auch in Absicht des tit. Gegels stattfindet." [2])

Dass Klein im Jahre 1784 die Uebersetzung und Herausgabe der heil. Schrift wieder aufgenommen hat, beweist ein Aktenstück, wonach er am 20. März 1784 um einen Zuschuss „zur Beförderung des Drucks ohnlängst übersetzter

---

[1]) als solcher schon in Akten im Jahre 1781 unterzeichnet.

[2]) Klein scheint die gewünschten Summen durch den Process nicht erhalten zu haben, denn er klagte noch oft über seine ungeheuren Verluste durch Gegel.

heiligen Schrift und abgab derselben an den gemeinen Mann um einen billigen Preis“ bat. Dasselbe wurde an die Kurfürstl. Geistl. Administration (gezeichnet: von Gemmingen und Fick) überwiesen.

Da uns keine weiteren Akten mehr Aufschluss geben und diese Bibelausgabe weder von Klein in den Zusammenstellungen seiner Werke noch in Bibliographien genannt wird, so scheint es nicht zur Drucklegung derselben gekommen zu sein.

Inzwischen hatten sich die Vorlesungen Kleins bereits bei dem Publikum eingebürgert. Von dem Erfolg, welchen er hier erzielte und der nutzbringenden Weise, in welcher er seinen Beruf ausübte, legt seine Ankündigung vom 23. August 1783 im ersten Bande des Pfälzischen Museums [1]) ein rühmliches Zeugnis ab. Hören wir, was er uns in derselben hierüber bekannt macht!

„Das Zutrauen, das mir verschiedene junge Freunde der schönen Wissenschaften bisher schenkten, indem sie ihre litterärischen Versuche theils in Uebersetzungen, theils in eignen Aufsätzen mir zur Beurtheilung gaben, und danach aufs neue bearbeiteten; und der grössere Nutzen, den ich hiedurch als durch theoretische Vorlesungen, entspringen sah, ermuntert mich, eine gewisse Zeit zu bestimmen, wo jeder seine Aufsätze, aus welchem Gefache der Litteratur sie seyn, entweder selbst bei mir vorlesen, oder zum Lesen oder zur freundschaftlichen Beurtheilung mir übergeben kann. Die Art der Beurtheilung soll so beschaffen seyn, dass die theoretischen Grundsätze zugleich erläutert und in gehöriges Licht gesetzt werden. Die hierzu bestimmte Zeit ist jeden Samstag von Morgens 10—12 Uhr. Sollten sich die Aufsätze häufen: so werden an verschiedenen Tagen mehrere Stunden zur Prüfung derselben bestimmt werden.

Meine Vorlesungskollegien habe ich seit 6 Jahren als gesellschaftliche und freundschaftliche Versammlungen angesehn, und also wird auch dies Kollegium unentgeltlich ge-

---

[1]) S. 333 f.

halten. Auf Verlangen wird bey Ablesung und Beurtheilung eines Aufsatzes der Namen des Verfassers verschwiegen. Männer von Einsicht und patriotischem Gefühle ersuche ich, Jünglinge von Fähigkeit zu ermuntern, dass sie in einem Gefache, dessen Kenntniss unter aufgeklärten Menschen unentbehrlich ist, ihre Kräfte versuchen und durch Uebungen bei dieser Gelegenheit ihre Schreibart und überhaupt ihr Gefühl für das Schöne zu bilden sich beeifern.“

Obwohl diese Vorlesungen und Uebungen, die Geschäfte des Verlages und seines Amtes in der deutschen Gesellschaft seine Zeit allein schon in nicht geringem Masse in Anspruch nehmen mussten, so ist doch gerade in den Jahren 1781 bis 1790 die Zahl der von Klein herausgegebenen schriftstellerischen Arbeiten eine erstaunlich grosse, besonders auf dramaturgischem Gebiete. Dass Klein sich in diesen Jahren gerade dem Drama zuwandte, kann uns nicht verwundern. Denn inzwischen hatte die deutsche dramatische Kunst ihren ruhmvollen Einzug in die Hallen des Mannheimer Nationaltheaters gehalten und Dichter und Schriftsteller wetteiferten mit den Künstlern, ihr zu dienen.

Inmitten dieser kunstbegeisterten Schar erblicken wir denjenigen, welcher von hier aus auf Adlerschwingen zu den goldenen Höhen der deutschen Kunst emporstieg:

Friedrich Schiller.

10.

Das Verhältnis Anton Kleins zu Schiller.

Das Interesse der litterarhistorischen Forschung, die Persönlichkeiten zu ermitteln, welche in die Schicksale des jungen Schiller in Mannheim eingegriffen haben, hat auch auf die Spur Anton Kleins geführt.[1])

Klein hat selbst in dieser Beziehung durch seine Schriften die Aufmerksamkeit auf sich gelenkt. Denn er konnte, als Schillers Name durch alle Welt getragen wurde, besonders nach des Dichters Tod, nicht genug Aufhebens mit seiner einstigen Freundschaft für den jungen, noch unbekannten Mannheimer Theaterdichter machen.

Wir werden aber am ehesten der Wahrheit auf den Grund kommen, in wieweit wir es hier mit einem freundschaftlichen Verhältnis zu thun haben, wenn wir die Beziehungen beider Männer von ihrem ersten Stadium aus verfolgen.

Unsere Betrachtung muss an das erste entscheidende Unternehmen Schillers, in Mannheim festen Fuss zu fassen, anknüpfen: an die Erstaufführung der Räuber am 13. Januar 1782, bei welcher Klein bereits zu Schillers Bekannten zählte. „Unerkannt von dem Publikum stand Schiller im Theater, — so heisst es in „Schillers Leben“[2]) — nur Freiherr von

---

[1]) B. Seuffert veröffentlichte in der Festschrift für Ludwig Urlichs Würzburg 1880 den Aufsatz: „Klein und Schiller“. Ferner hat J. Minor in sein Werk „Schiller“ (II. Bd.) ebenfalls die Hauptzüge aus dem Leben und den Beziehungen Kleins zu Schiller eingeflochten.

[2]) Schillers Leben von Charlotte von Schiller (L. Urlichs) S. 89, von Frau von Wolzogen Cotta 1851, S. 21.

Dalberg [1]) und der geheime Rath Klein wussten um das Geheimnis.“ [2])

Noch lange Zeit, auch dann noch, als Schiller bereits ständig in Mannheim weilte, blieb es bei dieser flüchtigen Bekanntschaft. Denn Schiller erwähnt zu dieser Zeit des öfteren in seinen Briefen, dass er in Mannheim mit seinem Umgang äusserst vorsichtig war — er verkehrte nur in dem Dalberg'schen und Schwan'schen Hause: „Ausser diesen vermenge ich mich mit Niemand genau“ schrieb er noch am 13. November 1783 bezüglich seines Verkehrs an Henriette von Wolzogen [3]) . . . . Sonsten besuchen mich viele Gelehrte und Künstler von hier, aber sie kommen und gehen; ich attachiere mich sehr delikat.“ Wir besitzen aus dieser Zeit auch ein Schreiben Schillers, vermutlich das erste, welches er an Klein richtete. Es ist ein offizieller Dankesbrief (datiert: Mannheim 8.—12. Januar 1784),[4]) anlässlich der Aufnahme Schillers in die deutsche Gesellschaft.

---

[1]) Mit Dalberg scheint Klein auch über theatralische und geschäftliche Dinge conferiert zu haben. Klein hatte ihm „zum Nutzen der Theaterkasse den eigenen Verlag der für die Mannheimer Bühne bearbeiteten Schauspiele“ vorgeschlagen. Schwan an Schiller, am 11. August 1781. (Jonas, Schillers Briefe 1, 40.) Vgl. Dr. F. Walter, Archiv und Bibliothek des Grossh. Hof- und N.-Theaters in Mannheim I, 458.

[2]) Vgl. über die Ankunft Schillers auch Schwan an Körner 14. Juli 1811: Minor, aus dem Schillerarchiv S. 14. Klein konnte noch in seinem letzten Lebensjahre, 1810, die Erinnerung an diese Begegnung mit Schiller in der Gesellschaft der Witwe des Dichters in Mannheim wieder aufleben lassen: Er ist jener „Freund“, welcher der Gattin Schillers „mit Rührung“ den Platz Schillers im Theater zeigte, wie aus ihrem Briefe an Cotta am 26. August 1810 (kurz vor Kleins Tod) hervorgeht, in welchem sie schreibt: „In Mannheim sah ich Schillers ältesten Freund, Geheimerath Klein. Dieser zeigte mir im Theater seinen Platz! es war mir so ein traurig wehmütiger Anblick — dort wurden die Räuber zuerst gegeben.“ Briefw. zw. Schiller u. Cotta, hrsg. von W. Vollmer 1876 S. 563. Vgl. Charlotte von Schiller (L. Urlichs) S. 89. Klein hat sich der Witwe Schillers gegenüber offenbar selbst als ältesten Freund ausgegeben; dieser war aber Schwan, der damals noch lebte. (Gest. zu Heidelberg i. J. 1815.)

[3]) Jonas Sch. B. 1, 162.

[4]) Ebenda 1, 170, siehe auch die Anm. S. 485.

Klein hatte nämlich als deren Geschäftsverweser an Schiller, sogleich nach dessen Aufnahme, gewiss nicht ohne seiner Eitelkeit zu schmeicheln, eine entsprechende Mitteilung gemacht.

Das Verdienst Kleins, dass er in seiner erwähnten Eigenschaft im Einverständnis mit den übrigen Vorstandsmitgliedern der Gesellschaft auch in diesem Falle den immerhin entscheidenden Vorschlag zur Aufnahme gemacht hat, forderte den Dank Schillers heraus.[1])

Dieser und weiterhin der nicht minder wahrscheinliche Umstand, dass es für ein junges Mitglied geboten war, keine Aufmerksamkeit gegenüber dem einflussreichen Sekretär zu versäumen, mögen Schiller zu dem Ausspruch in dem erwähnten Briefe veranlasst haben, dass er in seiner Aufnahme „einen so schönen Beweis von Kleins thätiger Freundschaft für ihn“ sehe. Auch aus dem, was Schiller über den Fiesko und die bevorstehende Reise Kleins nach München schreibt, blickt mehr die Artigkeit als das Bekenntnis einer wahren Freundschaft hervor.

Dass ein halbes Jahr später noch keine Annäherung zwischen Klein und Schiller stattgefunden hat, beweist der unangenehme Vorfall mit einem Manuscripte Schillers. Ein solches war nämlich durch eine Uebereilung Dalbergs, wie Schiller an Klein schreibt,[2]) unter andere Papiere [der deutschen Gesellschaft] und mit diesen in die Hände Kleins gekommen. Dieses Manuscript enthielt in Form einer Auseinandersetzung über dramaturgische Fragen die „Grundsätze und Meinung“ Schillers, welche wenige Tage vorher in der deutschen Gesellschaft missfällig aufgenommen worden

---

[1]) Aber das eigentliche Verdienst der Einführung Schillers in die Deutsche Gesellschaft wird nicht, wie allgemein angenommen wird, Klein, sondern Schwan und Dalberg, den beiden Männern gebühren, welche Schiller selbst damals noch als seine einzigen thätigen Freunde bezeichnet. War doch der erstere ein hochangesehenes Mitglied und Dalberg der Präsident der Gesellschaft!

[2]) 5. Juni 1784 Jonas Sch. B. 1, 188 f.

waren [1]) und deren strenge Behauptung „die ganze Gesellschaft gegen ihn hätte erhitzen können.“ [2]) Schiller bittet nun Dalberg in einem Briefe an ihn vom 4. Juni 1784,[3]) bei Klein unter irgend einem Vorwand die sofortige Rückerstattung der ihm zugeschickten Papiere zu veranlassen. Er traut Klein keineswegs: „Geschähe dieses nicht, so wäre Klein insolent genug, das M(anu)scr(i)pt in der Sizzung tags darauf zu referieren.“ Der Regisseur Rennschüb solle Klein die Handschriften im Auftrag Dalbergs abfordern und so habe Klein nicht Zeit, einen schlimmen Gebrauch mehr davon zu machen.

Der Brief, mit welchem Schiller dann am nächsten Tag, den 5. Juni, das Aufforderungsschreiben Dalbergs an Klein begleitet,[4]) verrät deutlich, dass Schiller, von Misstrauen gegen Klein erfüllt, sich diesem gegenüber nicht ohne eine gewisse Verlegenheit wegen der Abforderung zu entschuldigen sucht. Um aber Klein, den er auch als Geschäftsmann beachtete, nicht ganz ohne ein freundliches Wort abzufertigen, schliesst er den Brief mit den Worten: . . . „ich wollte einen grossen Schritt zur Beförderung des Theaters thun, und behalte mir vor, Sie bei meinem Plan zu einer Mannheimer Dramaturgie als Freund und quasi Verleger um das Nähere zu erfragen.[5])

---

[1]) Vgl. Jonas Sch. B. 1, 187 und 189.

[2]) Die Absicht, ein periodisches dramaturgisches Werk zu unternehmen, beschäftigte Schiller schon seit dem Frühjahr 1784. (Schiller an Reinwald 5. Mai 1784. Jon. Sch. Br. 1, 186.) Vgl. auch im folgenden den Schluss des Briefes von Schiller an Klein vom 5. Juni. Am 26. Juni hielt Schiller in der deutschen Gesellschaft seinen Vortrag über die Schaubühne.

[3]) Jonas, Sch. B. 1, 187.

[4]) Die Kenntnis desselben (Jonas, Sch. B. 1, 188 f.) wird zum folgenden vorausgesetzt.

[5]) Dieser Plan scheiterte; vgl. Schiller an Dalberg 5. Juni 1784 (Jon. Sch. B. 1, 190 f.) und 2. July 1784 (ebendort 1, 203 ff. und 1, 199.) In letzterem Briefe teilt er seinen Entwurf der Mannheimer Dramaturgie mit. Im Herbst d. J. nahm Schiller diese Arbeit wieder durch die Herausgabe der Rheinischen Thalia (Ankündigung am 11. November 1784) auf, welche er auf eigene Subscription herausgab. (Vgl. An Henriette von Wolzogen

Die Befürchtungen Schillers wegen seines Manuscriptes stellten sich allerdings als unberechtigt heraus. Am selben Tage besuchte er die Sitzung der deutschen Gesellschaft und schrieb am 7. Juni an Dalberg: [1]) „Der bedenkliche Umstand mit meinem M(anu)scr(i)pt ist ganz zu meiner Beruhigung abgelaufen; ich hab es wieder in Händen, und Klein dachte auch nicht mit einem Gedanken daran, dass ein Misbrauch gemacht werden könnte."

In demselben Briefe äussert sich Schiller in ausführlicher Weise darüber, wie sich seiner Meinung nach die deutsche Gesellschaft an der Hebung der Nationalschaubühne beteiligen solle. Dabei streift er auch den Charakter der Stellung, welche er und „sechs der Sache kundige Mitglieder", (unter diesen nennt er auch Klein), bei diesem Geschäfte einnehmen sollen. Während die letzteren als Preisrichter der eingelaufenen Stücke und Beurteiler der Aufführungen einen Ausschuss bilden sollten, wollte Schiller mit dem Präsidenten Dalberg eine Sonderstellung einnehmen. Am Schluss des Briefes sagt Schiller weiter: „Wenn dies zu Stande kommt, so würde ich Ewr. Excellenz [Dalberg] dann ersuchen, mich, gleichsam als wechselseitigen Sekretair, die Schlüsse der D. Gesellschaft dem Theaterausschuss, und die Antworten oder Anfragen des leztern der Gesellschaft referiren zu lassen. Auf diese Art würden beide Collegien durch mich in Zusammenhang gebracht, und auf eine solenne Art mit einander verbunden."

Abgesehen von den Gefahren,[2]) welche mit der Ausführung dieses Planes verbunden gewesen wären, musste der Theaterdichter mit dem Vorhaben, eine etwaige Anstellung als Sekretär zwischen der Theater- und der deutschen Gesellschaft neben deren Geschäftsverweser zu erlangen, Klein sehr ungelegen kommen.

---

8. Okt. 1784. Jon. Sch. B. 1, 211. Pichler Chronik d. Grossh. H. und N.-Theaters 1879, S. 80.)

[1]) Jonas Sch. B., S. 189.

[2]) Vgl. Minor, Schiller 2, 253 f.

Rivalen, die seinem eigenen Wirkungskreise gefährlich werden konnten, suchte Klein stets von Anfang an mit allen Mitteln zu unterdrücken.[1]) So verfuhr er mit Wieland, so mit Lessing, als sie nach Mannheim kamen.

Der Buchhändler Schwan, welcher wie Dalberg damals an der Ausarbeitung der Pläne Schillers lebhaft beteiligt war,[2]) macht in einem Briefe an Körner, Schillers Freund, (Heidelberg, 14. Juli 1811), eine Bemerkung, welche als Beweis des oben Gesagten angesehen werden kann. Er schreibt: „Bey dem Mannheimer Theater ist Schiller nie angestellt gewesen, wohl aber war man damals willens, ihn bei der deutschen Gesellschaft als beständigen Sekretär mit einer anständigen Besoldung anzustellen, welches auch geschehen wäre, wenn nicht der Exjesuit, nachheriger Titulargeheimrath und sogenannter Ritter von Klein gegen ihn cabaliert hätte, welchem auszuweichen Schiller ihm aus dem Wege ging“ [3]) . . . . .

Schiller hatte sich nicht nur in dieser Erwartung sondern auch — was ihn noch schmerzlicher berühren musste — überhaupt in der Hoffnung getäuscht, dass sein Vertrag als Theaterdichter von Dalberg verlängert werde. Dieser liess ihm vielmehr Mitte des Sommers bereits von Freunden, zunächst dem Hofrat Mai, den Rat erteilen, zu der Beendigung seiner medicinischen Studien zurückzukehren.[4])

Klein mochte zwar als Geschäftsverweser in Schiller

---

[1]) Auffallend ist es, dass Schiller nie einen Preis von der deutschen Gesellschaft erhalten hat und auch sein Vortrag über die Schaubühne trotz seines bereits berühmten Namens, nicht in den Schriften der deutschen Gesellschaft abgedruckt worden ist: Klein hätte beides am ehesten bewirken können.

[2]) Vgl. Schiller an Dalberg. Jon. Sch. B. 1, 190.

[3]) Schwan an Körner 14. Juli 1811. Minor, Aus dem Schiller-Archiv S. 15 unten f.

[4]) Jonas Sch. B. 1, 198; Minor, Schiller 2, 223. Auch Schwan hat „Schiller immer geraten, die Medicin nicht ganz bei Seite zu setzen, sondern diese als ein sicheres Brotstudium weiter zu cultivieren, die Dichtkunst aber nur nebenher zur Erholung und als eine Nebenbeschäftigung des Geistes zu treiben.“ Schwan an Körner 14. Juli 1811. Minor, Aus dem Schiller-Archiv, S. 15.

keinen Rivalen erhalten, drückte aber entschieden seine „Indignation“ gegen dieses Ansinnen an Schiller aus, indem er — so erzählt er selbst [1]) — gerade in dieser Zeit Schiller „enthusiastisch“ anfeuerte, seinen dichterischen Beruf nicht zu Gunsten der Brodwissenschaften zu opfern.[2])

So mag es gekommen sein, dass Klein sich Schiller von dieser Zeit an allmählich verbindlich machte.[3]) Während noch ein Empfehlungsbrief Schillers an Klein für den Magister Haller conventionell verfasst ist, haben wir vom Anfang des Jahres 1785 an mehrere Briefe, welche eine Annäherung erkennen lassen. So begann Schiller am 7. Januar 1785, am Tage nach der Aufführung des Günther von Schwarzburg, eine Karte an Klein [4]) mit den launigen Zeilen:

Bon Jour,

Nun liebster Fr. wie haben Sie denn auf Ihren Günther geschlafen? —“

Aus den Schlussworten dieses Briefes geht auch hervor, wodurch die freundliche Stimmung Schillers veranlasst wurde: durch Kleins „gütige Verwendung“ hatte Schiller von der deutschen Gesellschaft einen Wechsel von 132 fl. als Vorschuss erhalten.[5]) Schiller erblickte seitdem in Klein einen wohlthätigen Freund und suchte sich mit ihm auch über litterarische Vorwürfe zu verständigen. Er schickte ihm noch in demselben Monat eine Partie seiner Thalia und bat sich Kleins „kritische Meinung recht sehr“ darüber aus . . . . vorzüglich über „Don Carlos“. Auch fügte er die Bitte hinzu,

---

[1]) Im Vorbericht zu seinen Dramaturgischen Schriften 1809, S. XIII.

[2]) In seinen Vorlesungen eiferte er oft gegen die ausnahmslose Pflege der Brodwissenschaften.

[3]) Der Ansicht, dass erst mit dem Jahre 1785 eine freundschaftliche Annäherung zwischen Schiller und Klein stattfand, ist auch Emil Horner; vgl. seinen Aufsatz Anton Klein in Wien. Forschungen zur neueren Litteraturgeschichte 1898 (Festgabe für R. Heinzel), S. 267.

[4]) Jon. Sch. B. 1, 224.

[5]) S. auch L. L. S. 145.

Klein möge ihm seine ausgebrauchten Schreibmaterialien „recroutiren“ helfen.[1])

Wir hören seitdem von keiner Seite her mehr etwas über den Verkehr beider Männer, ausser dass Anton Klein selbst in seinen Schriften aus Eitelkeit in späteren Jahren oft sein Verhältnis zu Schiller als das intimste hingestellt hat, das man sich nur denken kann. So lesen wir in der Vorrede zu seinen dramaturgischen Schriften 1809 (S. 13 ff), er habe weinend von Schiller Abschied genommen. (April 1785). Ebenso überschwenglich ist die Art, in welcher er in einem Gedichte auf den Tod Schillers seinen freundschaftlichen Verkehr mit dem jungen Mannheimer Theaterdichter besingt.

Man könnte nach solchen Beschreibungen meinen, Schiller sei auch nach seinem Weggang von Mannheim mit Klein in Verbindung geblieben: allein von seiten Schillers werden wir durch nichts auf ein Fortbestehen der „Freundschaft“ aufmerksam gemacht. Immerhin bewahrte er Klein insofern ein freundliches Andenken, als er sich wohl aus Rücksicht auf die einst durch Klein empfangene Förderung, wie seinerzeit schon gelegentlich der Besprechung des „Günther“ [2]) einer öffentlichen Kritik über Kleins Werke enthielt. Selbst vor Goethe scheint er diese Zurückhaltung bewahrt zu haben: das Erscheinen des von Klein verfassten „Athenor“ und die Worte Goethes über das Gedicht, mit welchen er dessen Zusendung an Schiller begleitete, zwangen ihm eine Aeusserung ab, sodass er am 12. May 1802 [3]), ohne an seine frühere Bekanntschaft mit dem Verfasser zu erinnern, Goethe antwortete: „Mit dem Athenor sind Sie mir um einen Tag zuvorgekommen, denn auch ich habe dieses schreckliche Product erhalten und hatte es schon für Sie

---

[1]) Offenbar aus den Fonds der deutschen Gesellschaft, welche hierfür einen Posten ausgesetzt hatte.

[2]) S. Repertorium des Mannheimer Nationaltheaters Bd. III. S. 583.

[3]) Jon. Sch. B. 6, 385.

bei Seit gelegt." Die Recension desselben überliess er Goethe, welcher an dem Werke seine Kritik [1]) rückhaltslos ausübte.[2])

11.

Schubart.

(Fortsetzung.)

Am 18. Mai 1787 war der unglückliche Dichter Ch. F. D. Schubart aus seiner zehnjährigen Haft auf der Feste Hohenasperg entlassen worden. Nach langer Unterbrechung trat wieder ein lebhafter brieflicher Verkehr zwischen ihm und Anton Klein ein. Freudig begrüsste dieser die Befreiung seines ihm zugethanen Dichterfreundes und zögerte nicht, ihm alsbald die neuesten Erzeugnisse seiner Muse in dem „Pfälzischen Museum" und dem „Leben der grossen Deutschen" zu übersenden. Sein Brief und die Beigaben desselben wurden von Schubart mit patriotischer Begeisterung aufgenommen, unter deren Nachwirkung er in seinem nächsten Briefe (Stuttgart, den 7. Dezember 1787) [3]) eine förmliche Sympathiekundgebung an Klein niederschrieb: „Aber nun trotz dem zerschmetterten Arme, der unthätig in der Schlinge ruht, schütt'l ich den Staub aller Lebenssorgen von mir, und dictire diesen Brief an meinen Freund Klein, den ich schon 14 Jahre so innig hochschäze und liebe und mit dem mich

---

[1]) Jenaische Allgemeine Literatur-Zeitung 1805 No. 38 (S. 304).

[2]) Ausser den im Briefwechsel vom 9. und 12. Mai 1802 und durch die erwähnte Kritik gegebenen Daten, welche auf keine nähere Bekanntschaft Kleins mit Goethe schliessen lassen, sind mir nur noch bekannt geworden: Ein Brief Goethes an Klein vom 17. April 1789 aus Weimar, in welchem Goethe von seiner Iphigenie spricht (abgedruckt bei Malten, Bibl. d. n. W. 2, 383) und ein Brief Kleins im Goethe-Schiller-Archiv zu Weimar vom 17. April 1802, mit welchem er die Zusendung seines Heldengedichts „Athenor" an Goethe begleitete.

[3]) Malten, Bibl. d. n. W. 1, 384; Strauss-Zeller 2, 251.

Sympathie und Sympsichie so brüderlich in einander schlingt. Sie lieben Ihr Vaterland; ich auch. Sie glühen für die heilige Wahrheit; ich auch. All Ihre Nerven klingen wie ein Glokkenspiel zusammen, wenn der Rosenfinger der Schönheit sie nur leise berührt; auch mir klingt das Herz, wenn Venus Urania mir lächelt. Sie werden oft mit Undank belohnt, und würken doch für's allgemeine Beste fort. Heil mir, dass ich auch diess vermag, und dass der Entschluss in meine Seele mit Widerhaken eingegriffen hat — dem Vaterlande zu leben und zu sterben, auch wenn es undankbar wäre."

Und ebenso wenige Tage darauf: [1]) „Schon längst haben Sie, Edler Mann, eine Eichenkrone verdient, die Ihnen gewiss der Genius unsers Vaterlandes aufsetzen wird."

Dieses Nachschreiben fügte er noch am 13. Dezember hinzu, da er in seinem edlen Eifer, wo immer es dem Wohl der deutschen Litteratur galt, wieder auf eine Menge von Gedanken und litterarischen Plänen für die Pfalz gekommen war, zu deren Verwirklichung er Klein aufzumuntern hoffte. Lebhaft setzte sich die Correspondenz über die litterarischen Entwürfe fort. Schon im Februar des nächsten Jahres nahm Schubart Veranlassung, in einem abermaligen Antwortschreiben Klein in der besten Absicht neue Anregungen zu geben. Es lautet: [2])

Stuttgart, den 8. Februar 1788.

Edler Mann, bester Freund!

Verzeihen Sie mir, dass ich Ihnen auf Ihr lezteres Schreiben erst jezt antworte. Da ich meine rechte Hand noch nicht gebrauchen kann, und mich meine Amtsgeschäfte bis zum Schwindel herumdrehen; so muss ich die Augenblicke

---

[1]) Malten, Bibl. d. n. W. 1, 385; Strauss-Zeller 2, 251.

[2]) Dieser Brief ist hier wiedergegeben — er findet sich im Morgenblatt f. geb. Stä. 1820, 2 S. 970 — weil er bisher übersehen worden zu sein scheint. Denn weder in den Biographien von Strauss und Hauff, noch in der Bibliographie Goedekes wird seiner irgend welche Erwähnung gethan.

nur erschleichen, wo ich mich mit meinen Freunden schriftlich unterhalten kann. Fürs Erste empfangen Sie meinen vollen Dank für die trefflichen Schriften der deutschen Gesellschaft, womit Sie mich beehrt haben. In meinem nächsten Chronikstücke will ich solche der Wahrheit gemäss anpreisen. Welchen Dank ist Ihnen unser Vaterland schuldig! Wenn es jezt kalt und undankbar gegen Sie wäre; so wird doch der Enkel aufstehen, an Ihren Denkmalen weihen, und Ihren Verdiensten Gerechtigkeit widerfahren lassen. Die späten Belohnungen sind herrlicher als die frühen; diese erhält oft das falsche rauschende Verdienst; jene ist eine Frucht des Nachdenkens und fällt also immer auf das wahre Verdienst. Fahren Sie getrost fort, unserm Vaterlande nützlich zu seyn, und trösten Sie sich einstweilen mit dem süssen Bewusstseyn, gross und edel gehandelt zu haben. Für den ersten Band Ihres unsterblichen Werkes [1]) erhalten Sie hier durch mich von Herrn General von Bouwinghausen eine Karolin. Ich hoffe den Prinzen von Coburg, den Präsidenten von Gemming und vielleicht auch die Herzogin, wenn sie zurückkömmt, in unser Interesse zu ziehen. Hier fehlt's entweder an Geld, oder an Kenntniss, oder an Willen, oder an Geschmack. In England hätten Sie mit Ihrem edlen patriotischen Versuche bereits Tausende gewonnen, da Sie jezt bey uns Tausende verlieren. — Möchten Sie doch auch noch den grossen Plan ausführen, uns die Uebersetzungen der Alten in chronologischer Ordnung zu liefern, so wie sie Fabrizius in seinen griechischen und lateinischen Bibliotheken herreiht. Mit Vater Homer könnten Sie den Anfang machen. Der erste Band enthielte: das Leben und den Geniuscharakter dieses grossen Dichters. Der zweyte und dritte Band: die Iliade nach Bürgers Uebersetzung, dem Sie die restirenden Bücher gar leicht abhandeln könnten. Hinter jedem Gesange müssten archäologische, ästhetische und andere erläuterte Bemerkungen nach Art der Ebertschen hinter Youngs Nachtgedanken zu stehen kommen. Der vierte und fünfte Band:

[1]) Leben und Bildnisse der grossen Deutschen.

die Odyssee nach Vossens herrlicher Uebersetzung. Da sein Kommentar nächstens herauskommen wird; so könnte man selbigen bey den Anmerkungen stattlich benutzen. Der sechste Band enthielte sodann die Batrachomyomachie nach Willamov und die Hymnen nach dem alten Grafen von Stollberg.

Auf diese Art könnte man mit den griechischen Dichtern fortfahren, Orpheus Hymnen nach Küttner und Grillo, die Hymnen des Kallimachos nach der Uebersetzung meines Sohnes in Berlin, die noch ungedruckt und von Kennern als trefflich anerkannt ist. Degens Anakreon, Gedike's Pindar, Grillo's Theocrit, Moschus und Bion; die griechischen Tragiker nach Stollberg, Alxinger, Tobler und dem hiesigen Professor Nast, der wirklich den Euripides metrisch übersezt. So könnte man mit der ganzen Literatur der Griechen fortfahren, und das wenige Fehlende gar leicht ergänzen. Wenn Sie, Freund meines Herzens, auch in diesen Plan hineingehen wollen; so will ich sie nach äussersten Kräften unterstützen. Es ist hohe Zeit, dass wir die Liebe zur alten Literatur wieder unter unsern Landsleuten wecken, sonst sinken wir wieder in die alte Barbarey zurück. Wenn Sie mir ein vollständiges Exemplar der Schwanischen Schreibtafel und der Rheinischen und Pfalzbayerischen Beyträge zu verschaffen die Gewogenheit haben wollen; so würden Sie mir dadurch einen neuen Beweis Ihrer grenzenlosen Freundschaft geben. Ich möchte sogar gern alle diejenigen Produkte beysammen haben, wodurch sich die Mitglieder der Ersten deutschen Gesellschaft so ruhmvoll auszeichneten. Und wie sehr freue ich mich auf Ihre Gedichte hin, von denen ich bereits schon so manchen einzelnen Funken bewunderte! Auf die Ephemeriden N. Ihres Theaters bin ich sehr begierig, weil ich immer mehr überzeugt werde, dass Sie bey weitem die Erste Bühne in Deutschland haben. Aber wie ein Donnerschlag vom wolkenlosen Himmel hat mich die Nachricht erschreckt, dass Sie Ihren trefflichen Iffland verlieren sollen. Es ist gefährlich, wenn solche Sterne am

dramatischen Olympos erlöschen. — Kommen sie oft zu Moser,[1]) diesem grossen deutschen Patrioten? Sein patriotisches Archiv ist mein Seelenfest. Doch wie viel hätt' ich Sie zu fragen, herziger, lieber Klein, aber um Ihre Geduld nicht zu missbrauchen; so umschling' ich Sie mit den Armen des Geistes, und wünsch' Ihnen Gesundheit und der Lebensfreuden viele — vorzüglich von der Art, die uns mit Ahnungen unserer künftigen grossen Bestimmungen durchschaudern. Ihrem Dalberg, der den Namen Excellenz mit so vieler Wahrheit trägt, empfehlen Sie mich tief und innig. Dem biedern, trefflichen, thatenstrebenden Schwan schreibe ich selber.

Ewig Ihr Schubart mit
der kranken Rechte.

Wie viel Anteil Schubart an Klein nahm und wie sehr er sich damals mit ihm in Gedanken beschäftigte, geht aus dem Anfang seines nächsten Briefes (Stuttgart, den 18. April 1789) [2]) hervor: „Beurtheilen Sie mich ja nicht nach meinem langen Stillschweigen; denn ich bin ein verzweifelt zäher Briefsteller; sondern beurtheilen Sie mich vielmehr nach dem Geständniss, das ich Ihnen wie einen Psalm zujauchze, dass wenige Tage vergehen, wo ich mich nicht mit meinen litterarischen Freunden von Ihnen unterhalte, einem Manne, der nach Kopf und Herz einen so hohen Rang in der Gallerie der Patrioten behauptet."

Sein Sohn hatte damals Anton Klein einen Besuch in Mannheim abgestattet. „Für alle das Gute, — so schreibt er im selben Briefe, — das Sie meinem Sohne erwiesen, den ihr edler Karakter ganz entzückt hat, seegnet Sie mein Genius." — Zwei Jahre darauf sah Anton Klein andere Glieder der Schubart'schen Familie bei sich zu Gaste. Schubart hatte seine Tochter, die Schauspielerin und Sängerin, verehelichte Kaufmann,und seinen Schwiegersohn, den Cello-

[1]) Friedrich Karl von Moser, Staatsmann und patriotischer Schriftsteller, geb. 18. Dec. 1723, gest. 10. Nov. 1798. Allg. D. Biogr. 22, 764.
[2]) Malten, Bibl. d. n. W. 2, 169; Strauss-Zeller 2, 268.

Virtuosen Kaufmann, auf die Reise geschickt und ihnen einen Besuch Mannheims empfohlen. Wie bei Schwan,[1]) so hatte er auch bei Anton Klein die Ankunft seiner Tochter durch ein Schreiben angekündigt: „Vorzüglich empfahl ich ihr, so schrieb er an letzteren am 11. April 1790 [2]) — Manheim, wo Dalberg und Klein die Musen am Nekkar und Rhein aufgeführt, und ihnen den ersten Tempel in Deutschland errichtet haben. Wer kan sie also sicherer zum Ziele führen, und wer ihr treflicher Cicerone sein, als Klein, der Vertraute jeder Kunst?! Ich empfehle also mein Küchlein Ihrem schattenden Flügel."

Klein hat sich seiner Schutzbefohlenen in der freundlichsten Weise angenommen und zeichnete sich an ihrem Concertabend durch besondere Liebenswürdigkeit aus: „Geheimerrath von Klein, (so berichtet eine redselige Briefschreiberin) [3]) führte die Madame Kaufmann im Theater, schritt durch den Saal auf das Orchester und Alles flüsterte: Das ist Schubarts Tochter! Sie trug ein Kleid von rosa Atlas mit schwarzem Pelz verbrämt und sehr hohe Federn, weil sie sehr klein war."

---

[1]) Das Empfehlungsschreiben an ihn ist im Facsimile abgedruckt in Friedrich Götz, Geliebte Schatten, Mannheim 1858 No. 11.

[2]) Der Brief ist abgedruckt bei Malten Bibl. d. n. W. 2, 221 und Strauss-Zeller 2, 280.

[3]) Louise Pistorius, geb. Schwan an Emilie von Gleichen. Briefe an Schiller, hrsg. von F. Urlichs 1877, S. 35.

12.

Reisen nach Wien.

(1783—1787.)

In den Jahren 1783 bis 1787 hat Klein mehrere Reisen nach Wien unternommen, welche bereits Gegenstand einer besonderen Abhandlung geworden sind.[1])

Nach dieser weilte Klein in den betreffenden Jahren mehr in Wien als in der Pfalz. Doch will ich von vornherein den Zweifel äussern, dass Klein wegen litterarischer Arbeiten und seiner Verlagsgeschäfte in diesem Zeitraum so oft und immer so lange in der kaiserlichen Residenz gelebt hat, als es die Hauptquellen des angeführten Aufsatzes[2]) angeben.

Was seine Verlagsgeschäfte in Wien betrifft, so wird er sie die längste Zeit des Jahres über durch seine Collecteurs unter seinem Namen haben besorgen lassen. Klein war ja ein sehr geschickter Unternehmer, dem man eine solche Geschäftsgebahrung schon zutrauen kann. Ueberdies wird er sich schwerlich selbst mit dem Vertrieb der Bücher abgegeben haben — hatte er das doch nicht einmal in Mannheim gethan. Ferner ist auch die häufige Aenderung der Adresse seines Verlags in den Anzeigen des Wienerblättchens ein Anzeichen, dass es sich hier meistens weniger um einen Domicilwechsel Kleins, als um die Verlegung des Geschäftslokales seines Collecteurs handeln wird.

Wir können auch sonst nicht annehmen, dass Klein von 1783 bis 1787 fortwährend zwischen Mannheim und Wien hin und her gereist sein soll; denn er hatte in diesen Jahren

---

[1]) Emil Horner veröffentlichte in den Forschungen zur neueren Litteraturgeschichte, Festgabe für Richard Heinzel, 1898 S. 261 ff. den Aufsatz: Anton von Klein in Wien.

[2]) Die Anzeigen im Wienerblättchen.

in Mannheim selbst durch seine Vorlesungen, durch sein Amt in der deutschen Gesellschaft und manche Privatarbeit viele Verpflichtungen zu erfüllen.[1])

Endlich fällt in diese Jahre der Aufenthalt Schillers in Mannheim, welcher viele Anhaltspunkte über das Verbleiben Kleins bietet.

E. Horner bezeichnet als Hauptzweck der Wiener Reise Kleins die Herausgabe der Monatsschrift „Der Spion in Wien". Doch giebt er selbst zu, dass sich Klein nur ein einziger Aufsatz in derselben „mit einiger Sicherheit" zuweisen lässt. (S. 265.) Wie kann ihn dann diese Zeitschrift so oft nach Wien gerufen und dort so lange festgehalten haben? Es wird also wohl meine obige Annahme und die Vermutung berechtigt sein, dass Klein vorübergehend ein litterarischer Mitarbeiter des Spion gewesen ist und sein Name der Reclame halber auf die Ankündigung gesetzt wurde. So konnte auch leicht eine Zuschrift an ihn gerichtet sein, ohne dass er deshalb einer der „Hauptredacteurs" des Spion gewesen sein muss. Hat doch der Doktor der Arzneigelahrtheit Lippert nach kurzer Zeit schon das Blatt als einziger Geschäftsträger weitergeführt.

Und endlich hat Klein nie seine Beziehungen zu dem Spion verraten und auch in dem Verzeichnis seiner Werke vom Jahre 1803 seine Mitarbeiterschaft nicht erwähnt.

In dem Wienerblättchen taucht Kleins Name zum ersten Male zu Anfang Oktober 1783 auf. Im Juni desselben Jahres hatte Klein die Genehmigung zur Errichtung einer eigenen Druckerei in der Pfalz erhalten.[2]) Er wird deshalb wahrscheinlich im Herbst 1783 nach Wien gekommen sein, um dort den Vertrieb der „Ausländischen schönen Geister" und anderer Werke seines Verlages zu organisieren.[3])

---

[1]) Vgl. meine Angaben auf S. 54.

[2]) Siehe S. 52.

[3]) Sein Freund Babo hatte ihn schon in seinem Brief vom 16. Juli 1780 aufmerksam gemacht, dass seine Verlagswerke in Wien noch unbekannt waren. Bibl. d. n. W. 2, 344.

In welchem Masse er dann an der Begründung der Monatsschrift „Der Spion“ beteiligt gewesen sein wird, kann ich nicht feststellen. Ueberdies ist diese Zeitschrift nichts weiter als eine Reclameschrift, mit welcher kein höherer litterarischer Zweck verbunden war.

Jedenfalls verbrachte Klein wohl schon den Schluss des Jahres wieder in Mannheim und liess die Geschäfte in Wien weiterhin durch seinen Collecteur besorgen: denn in den Anfang Januar 1784 fallen bereits die Vorbereitungen zur Aufnahme Schillers in die deutsche Gesellschaft, welche Klein selbst geleitet hat.[1])

Um die Mitte desselben Monats reiste Klein wiederum nach München,[2]) — ob er von dort nach Wien wirklich weiter reiste, ist nicht erwiesen.[3])

Ich nehme an, dass Klein von München bald wieder nach Mannheim zurückkehrte. Hier trat er dann wieder mit Dalberg und Schiller in regen Verkehr, wie die Briefe Schillers vom Anfang Juni an beweisen.

Auch dafür, dass Klein im Oktober des Jahres wieder selbst in Wien gewesen sein soll, ist mir die Anzeige im Wienerblättchen nicht Beweis genug. Klein interessierte sich gerade damals für die Pläne Schillers, dessen Rheinische Thalia er in seinem Pfälzischen Museum besonders warm dem Publikum empfahl. Am 6. Januar 1785 hat er auch der Aufführung seines „Günther“ in Mannheim beigewohnt.[4]) Wohl aber reiste er nach seiner eigenen Erzählung gleichzeitig mit

---

[1]) Seuffert, im Anz. f. d. Alterthum 6, 292; Minor, Schiller 2, 238.

[2]) Schiller an Klein, Mitte Januar 1784, Jonas Sch. B. 1, 170 f. (Anm. S. 485).

[3]) Schiller hätte das eigentlich wissen sollen, er versprach aber nur „nach München“ zu schreiben.

[4]) E. Horner bezeichnet dieselbe irrtümlich als die erste Aufführung, während diese bereits am 5. Januar 1777 stattgefunden hatte. Am 6. Jan. 1785 wurde das Singspiel allerdings zum ersten Male im Mannheimer Nationaltheater gegeben, und auch Schiller sah dasselbe bei dieser Gelegenheit zum ersten Male.

dem Weggange Schillers von Mannheim (9. April 1785) wieder nach Wien.[1])

Dieser Angabe Kleins schenke ich mehr Glauben, als den Anzeigen des Wienerblättchens, zumal Klein diese für ihn bedeutsame Begebenheit sicherlich deutlich im Gedächtnis haften geblieben ist, sodass ein Irrtum seinerseits nicht anzunehmen ist.

Für den Spätsommer 1786 lässt sich abermals eine Reise Kleins nach Wien zu längerem Aufenthalt mit Bestimmtheit nachweisen: nach dem Wienerblättchen war derselbe diesmal sogar fast auf ein Jahr berechnet. Dass die Abreise Kleins nach Wien nicht vor Ende Juli 1786 erfolgt ist, geht aus einem Briefe der Erbprinzessin Luise von Hessen (25. Juli 1786) [2]) hervor.

Was Klein alsdann mit seinem „Rudolph“ in Wien erlebt hat, werde ich an andrer Stelle berichten. Hier möge noch das interessante Gespräch zwischen dem Kaiser Joseph und Klein einen Platz finden. Es ist in der Nummer des Wienerblättchens vom 28. Juni 1787 mitgeteilt und soll ungefähr folgenden Wortlaut gehabt haben:

K. Joseph: Mit was beschäftigen Sie sich itzt hauptsächlich?

Pr. Klein: Mit Herausgabe des Werks: Leben und Bildnisse der grossen Deutschen. Ich unternahm das Werk, um etwas beyzutragen, dass der Geist der alten deutschen Biederkeit und Tapferkeit unter der Nation wieder erweckt werde.

K. Joseph: Da haben Sie viel zu thun.

Pr. Klein: Bessere Köpfe, als ich, thun nur was sie können.

K. Joseph: Unsere französierten Herren werden nicht viel Geschmack daran finden.

Pr. Klein: Und just sind die französierten die Klasse, von denen das Glück des Werkes abhängt.

---

[1]) Vgl. Vorbericht zu seinen dramaturgischen Schriften S. 15.

[2]) K. U. u. L. B. Strassburg L. Alsat. 1106.

K. Joseph: Schade wars der deutschen Litteratur und Sprache, dass der König von Pr. nicht viel daraus machte.

Pr. Klein: Deutschland hat seine Hoffnung auf Eure Majestät gesetzt, dass alles ersetzt werde.

K. Joseph: Ich sprach den König einst hierüber. Die deutsche Sprache, sagte er, ist nicht kultiviert, nur zu den gemeinsten Ausdrücken brauchbar, und die Deutschen hätten noch nichts besonders geleistet. Eure Majestät, erwiderte ich, haben doch als Deutscher zwölf Schlachten gewonnen."

Zu den litterarischen Arbeiten Kleins während dieser Wiener Periode zähle ich noch die Herausgabe der „Wahrheiten in Ernst und Scherze" und des Spottgedichtes „Der Genius der Donau an N. N."

Uebrigens hat er sich zweifellos auf seinen Reisen nach Wien zahlreiche Notizen österreichischer Wörter zu seinem Provinzial-Wörterbuch gemacht.

Wie geplant war, reiste Klein nach fast einem Jahre wieder von Wien ab. Die Aufführung seines „Rudolph", auf welche er gehofft hatte, hatte er allerdings nicht durchgesetzt. Ich nehme an, dass seine Abreise gegen die Mitte Mai 1787 erfolgt ist, denn spätestens um die Mitte des Monats muss er wieder in München gewesen sein. Ein Gedicht in der Ausgabe vom Jahr 1793 S. 99 f trägt die Ueberschrift: „München, den 20sten Wonnemond 1787." [1])

---

[1]) Auch zwei andere seiner Gedichte (Ausgabe 1793 S. 42 und S. 87) weisen schon durch ihren Titel darauf hin, dass sie durch die Wiener Reisen Kleins veranlasst worden sind.

Knigge wusste ihn zu Anfang Juni wieder in Mannheim. Malten Bibl. d. n. W. 2, 31.

13.

Fünfte Mannheimer Periode.

(1788—1793.)

Im Jahre 1788 [1]) führte Klein die Tochter des kurpfälzischen Vicekanzlers und Geh. Rates Freiherrn von Fick als Gattin heim. Nachdem er schon früher geschäftlich mit dem Vicekanzler verkehrt und dessen Unterstützung bei der Regierung gefunden hatte, gab eine jahrelange Bekanntschaft mit der Familie die Veranlassung zu dieser ausgezeichneten Verbindung.

In dem ersten Jahre seiner Ehe hatte Klein das Unglück, durch einen Diebstahl einen grossen Teil seiner Wertsachen, darunter viele Kupferplatten, einzubüssen. Der Geschädigte streute die Nachricht von diesem anscheinend beträchtlichen Verlust nach allen Seiten hin aus und machte sich zum Gegenstand allgemeinen Bedauerns. So schrieb ihm die Pfalzgräfin Maria Amalia von Zweibrücken am 21. Januar 1789: „Des Herrn Pfrs. durch Diebstahl erlittenen beträchtlichen Verlust habe ich mit Bedauern vernommen. Ich wünsche sehnlichst dass, gleichwie ein Theil vom gestohlenen Guth schon wieder eingelanget ist, das übrige auch bald nachkommen möge.“ Und in der That, zwei Jahre nachher fand sich der Rest der geraubten Kunstgegenstände wieder.

Da der Kurfürst Klein bei jeder Gelegenheit sein Wohlwollen bewiesen hatte, und dessen Beziehungen zur Regierung durch seinen Schwiegervater auf das Beste vermittelt wurden, konnte die fürstliche Belohnung seiner Bemühungen nicht ausbleiben. Am 20. Juni 1790 machte er in dieser Er-

[1]) Nach dem L. L. S. 148, da das Geburtsjahr Anton von Kleins daselbst irrtümlich auf 1744 angesetzt ist.

wartung eine Eingabe an den Kurfürsten, in welcher er den allgemeinen Nutzen seiner litterarischen Thätigkeit für die Pfalz hervorhob und darauf hinwies, dass er „grosse Geldsummen von mehreren Hunderttausend Gulden durch die Ausgabe der ausländischen schönen Geister und anderer Werke, aus dem Ausland in die Pfalz gebracht habe.“

Am 13. Juli 1790 erhielt er daraufhin durch ein Patent des Kurfürsten das Prädicat eines kurpfälzischen Hofgerichtsrats. Am 14. Juli erfolgte seine Erhebung in den erblichen Adelsstand. In dem Diplom[1]) heisst es: „Wann wir nun gnädigst angesehen, wahrgenommen und betrachtet haben, das gute Herkommen, die adeliche Sitten, Tugenden, Verstand und Wissenschaft, dann ehr- und redliches Verhalten, auch andere vortreffliche Eigenschaften, womit Unser Churpfälzischer Hofgerichtsrath, geheimer Secretarius und Lehrer der Weltweisheit und schönen Wissenschaften, dann Geschäftsverweser der Churpfälzischen deutschen Gesellschaft zu Mannheim Anton Klein begabt und Uns angerühmt — zugleich in Unterthänigkeit vorgestellt worden, wasmassen die schönen Wissenschaften in Unsern Landen zu Pfalz durch seine vielfache litterarischen Arbeiten während 15. Jahren auf der einen Seite gute Fortschritte gewonnen haben, und welche grosse Summen auf der andern Seite durch seine gute und nützliche Anstalten durch die in der Pfalz unternommene Ausgabe der ausländischen schönen Geistern und meherer anderer Werken in das Land gebracht worden seien, auch derselbe sich immer für das gemeine bemühet, sohin sich durch seine eifrige und nützliche Verwendung für das Vaterland viele Vorzüge und Verdienste gesammelt.“

Schon im folgenden Jahre brachte ihm die Herausgabe des dritten Bandes der „Leben und Bildnisse der grossen Deutschen“ eine neue Ehrung ein. Er widmete nämlich den-

---

[1]) Das wunderschön auf Pergament geschriebene Adelsdiplom mit dem in Gold, Silber und Farben gemalten Wappen ist im Besitz der K. U. u. L. B. Strassburg (L. Alsat. 1108).

selben dem Herzog Karl August von Zweibrücken, welcher ihn dafür am 15. Oktober 1791 durch ein Patent zum Pfalz-Zweibrückischen Geheimen Rat ernannte.[1])

Die Feier des fünfzigjährigen Regierungs-Jubiläums Karl Theodors wurde von der ganzen Pfalz mit grossem Pomp begangen. Anton von Klein stellte sich mit einer Gabe ein, durch welche er zugleich die Huldigung der von dem Kurfürsten beschützten Künste zum Ausdruck brachte. Er gab dem geschickten Zweibrückischen Hofmaler Pitz die Anleitung, unter dem Bilde König Admets und Thessaliens goldener Zeit, den Wohlstand und die Glückseligkeit der Pfalz zu veranschaulichen. Das Ganze sollte eine Allegorie auf den Frieden darstellen. Das Werk, von Pitz im Geschmacke Raphaels in Gouache ausgeführt, soll vortrefflich gelungen sein. Darauf soll „jede, von dem wohlthätigsten Churfürsten zum Besten des Landes getroffene Anstalt und gemachte Einrichtung, immer unter König Admets und Thessaliens Bild, in der schönsten Anordnung und künstlichsten Ausführung zu sehen gewesen sein.“[2])

Anton von Klein reiste schon vor dem Feste nach München, um das Kunstwerk Karl Theodor persönlich zu überreichen. Ihn begleitete damals der berühmte kurpfälzische Hofkupferstecher, Professor der Zeichnungsakademie Aegid Verhelst, um ein anderes von dem Hofmaler Joh. Joseph Langenhöffel vortrefflich entworfenes, von ihm aber meisterhaft gestochenes Bild dem Kurfürsten ebenfalls vorzulegen.[3])

Mit der Herausgabe des deutschen Provinzial-Wörterbuches in dem Jubiläumsjahre Karl Theodors

---

[1]) Zwei diesbezügliche Briefe und das Decret sind in der K. U. u. L. B. Strassburg.

[2]) Die Analyse des zu Grunde liegenden Gedankens ist im L. L. S. 129 in der Anmerkung abgedruckt. 1792 erschien zu dem Bilde auch eine weitschweifige Darstellung der segensreichen Regierung Admets.

[3]) Näheres in „Denkmal auf die fünfzigjährige Regierung und Vermählung Carl Theodors“. München bei Johann Baptist Strobel 1795, S. 77 ff.

(1792) und der Veröffentlichung seiner Gedichte (1793) erreichte die productive Thätigkeit Kleins einen vorläufigen Abschluss, welcher in den äusseren Verhältnissen seine Ursache hatte. Ebendeshalb wurden auch die deutsche Gesellschaft und die Akademie der Wissenschaften bereits in ihren Dispositionen beschränkt. In der Akademie war seit drei Jahren die Stelle eines beigeordneten Secretärs, welche Hemmer bis zu seinem Tode (1790) inne hatte, unbesetzt geblieben. Als im Jahre 1793 zwei weitere Mitglieder, der Geh. Rat von Günter und der Historiograph von Necker gestorben waren, bat die Akademie, wenigstens das historische Fach wieder zu besetzen, welches Necker ein Gehalt von 600 Gulden eingebracht hatte. Von Traitteur, Anton von Klein und Wedekind wurden zur Besetzung vorgeschlagen, aber die Zeitumstände waren bereits bedenklich, und der Kurfürst besetzte keine der drei erledigten Stellen wieder, sondern zog die 600 Gulden ein.[1])

14.

Die Kriegsjahre und ihre Folgen.

(1793—1803.)

Inzwischen waren die linksrheinischen Besitzungen der Pfalz bereits von den republikanischen Truppen überflutet worden. Die Gefahr für die gegen einen Angriff nicht genügend gesicherte Stadt Mannheim wuchs beständig.

Klein war inzwischen wiederum nach München gereist und schrieb von dort noch am 15. Februar 1793 an den Hofrat Lamey:[2]) „Die Nachrichten von Mannheim und dor-

---

[1]) Akten G. L. A. Karlsruhe.

[2]) Briefe an Lamey, G. L. A. Karlsruhe.

tigen Gegenden werden immer wichtiger und machen hier viel Aufsehens. Indessen hofft man hier noch immer das beste für die Pfalz und unser gnädigster Herr, der sich stets in bestem Wohlseyn befindet, sagte mir noch kürzlich, Er glaube nicht, dass Mannheim etwas zu befürchten habe.“

In der That glaubte der Kurfürst in seiner Sorglosigkeit immer noch, die Pfalz könne ihre Stadt selbst genügend verteidigen und schenkte dem Drängen der kaiserlichen Generale, die Stadt zu befestigen, kein Gehör.

Aber bald gingen die Franzosen auch auf das rechte Rheinufer über und mit dem September 1795, als der französische General Pichegru vor Mannheim erschien, begann eine traurige Zeit für die Stadt, in welcher sie — ein Spielball des Krieges — aus einer Hand in die andere gegeben wurde. Die schimpfliche Uebergabe Mannheims an Pichegru am 20. September 1795 machte den Anfang.[1]) Im November desselben Jahres folgte nach einer völligen Einschliessung das zerstörende Bombardement der Stadt durch den österreichischen General Wurmser, welches enormen Schaden verursachte.[2])

Der Krieg dauerte über den Frieden von Campo Formio (Oktober 1797) und den Rastatter Congress (November 1797) hinaus.

Pfälzische, österreichische und französische Besatzungen wechselten wiederholt im Besitze der Stadt.

Im Dezember 1798 begann auf den Befehl des Kurfürsten die Demolierung der Festungswerke, um die Stadt vor weiteren Belagerungen zu schützen.

Bald darauf war Karl Theodor (am 16. Febr. 1799) gestorben[3]) und der neue Kurfürst Maximilian Joseph, der

---

[1]) Heigel, Die Uebergabe der Festung Mannheim an die Franzosen am 20. September 1795. München 1893.

[2]) Die ausführliche Geschichte dieser Zeiten geben: Häusser, Geschichte der rheinischen Pfalz und Hauck, Geschichte der Stadt Mannheim zur Zeit ihres Ueberganges an Baden (Forsch. z. G. Mannheims u. d. Pfalz).

[3]) Die Kurfürstin war im August 1794 gestorben. Im Februar 1795 hatte sich Karl Theodor nochmals vermählt.

Bruder des am 1. April 1795 gestorbenen Pfalzgrafen Karl August von Zweibrücken, hatte die Regierung angetreten.

Auf seinen Befehl wurde die Demolierung der Mannheimer Festungswerke wieder eingestellt: die Stadt fiel abermals im März 1799 in die Hände der Franzosen, denen sie wieder durch den siegreichen Sturm des Erzherzogs Karl im September d. J. entrissen wurde.[1]) Abermals wechselten französische und pfälzische Besatzungen ab, nachdem die Franzosen bereits im nächsten Monat die Stadt wieder eingenommen hatten. — Die äusseren Stürme hatten damit ihr Ende erreicht. Der Waffenstillstand zwischen Oesterreich und Frankreich führte endlich am 10. Februar 1801 zu dem Frieden von Luneville.

Anton von Klein hat diese Schreckensjahre zur längsten Zeit in Mannheim mit erlebt. Während derselben traf ihn auch in seiner eigenen Familie manches Missgeschick. Seine Verwandten waren durch die Revolution und den Krieg in das Unglück geraten.[2]) Er soll ihr Schicksal oft durch Aufopferung beträchtlicher Summen gelindert haben.

Mit dem Herannahen der Franzosen ergab sich für Klein die Notwendigkeit, seine Kunstschätze in Sicherheit zu bringen. Er hoffte, sich dieser Sorge durch den Verkauf der Malerei- und Kupferstichsammlung entledigen zu können. Aber die wenig trostreiche Antwort, welche er diesbezüglich von dem Freiherrn Albert von Bühler aus Wien[3]) erhielt, kam auch von allen anderen Seiten. Denn bei den kriegerischen

---

[1]) Klein hatte den siegreichen Feldherrn bereits 1797 in einer Ode gefeiert.

[2]) Siehe L. L., S. 144. Es ist dies die einzige Nachricht über das Schicksal derselben, ebenso wie das nachbezeichnete Billet aus Strassburg allein von seiner Schwester Kunde giebt. Dasselbe ist von einem gewissen Villard an Klein gerichtet und ist datiert: quai des bateillez No. 29 a Strassburg 93 8r. 13e. Es enthält die Forderung: „Monsieur le conseiller Klein peut remettre la somme de neuf cent trante huit livres, et traise sol, quil me doit pour la pention de sa soeur et ce que je luy ai avencé." K. U. u. L. B. Strassburg.

[3]) K. U. u. L. B. Strassburg. Brief vom 14. März 1794.

Zeitumständen schränkten sich die „grossen Herren“ bereits in ihren Ausgaben ein. Infolge dessen wandte er sich nach München und erhielt vom Kurfürsten die Erlaubnis, seine Sammlungen dortselbst „an jedem höchsten Orte, wo er wolle“, in Sicherheit zu bringen. [1])

Bei dem ersten Herannahen der Franzosen flüchtete sich Klein, der eben erst eine schwere Krankheit überstanden hatte, nach Ulm. In diesen unglücklichen Verhältnissen gebar ihm hier seine Gattin im März des Jahres 1794 einen Sohn: Karl August. Klein hatte sich bei dem Herannahen des frohen Ereignisses an den Kurfürst und die Kurfürstin um die Uebernahme der Patenschaft gewendet, [2]) welchem Wunsche nur die Kurfürstin im gegebenen Falle nachzukommen versprach. Nach der Geburt erwiesen aber der Herzog Karl August von Zweibrücken und dessen Gemahlin Klein diese Auszeichnung, indem sie seinen Sohn durch den Reichsgesandten Freiherrn von Hertling und dessen Frau, geb. Gräfin von Minucci, zu Ulm über die heilige Taufe heben liessen. Kaum hierauf nach Mannheim zurückgekehrt, wandte sich Klein mit seiner Familie vor dem abermals heranziehenden Feinde in grosser Bestürzung aufs neue zur Flucht.[3]) Später entging er aber mit seiner Familie doch nicht der Belagerung und dem furchtbaren Bombardement, das fast die ganze Stadt und einen Teil des Schlosses selbst in Trümmer legte.

Ein neues Unglück traf ihn, als ihm noch während des Krieges seine Gattin durch den Tod entrissen wurde. Sie hinterliess ihm ein beträchtliches Vermögen.

Seine Lehrthätigkeit hatte bereits im Jahre 1781 eine empfindliche Einschränkung erfahren, da in diesem Jahre sein öffentliches Vorlesungszimmer den Lazaristen ein-

---

[1]) K. U. u. L. B. Strassburg. Brief von Dusch aus München 11. April 1794.

[2]) Vier Briefe von Plouguet aus München, Februar und März 1794. K. U. u. L. B. Strassburg.

[3]) Siehe Einzelheiten im L. L., S. 148 f.

geräumt werden und seine öffentlichen Vorlesungen aufhören mussten. Aber auch die Bezüge, welche er bisher genossen hatte, stellten sich bald nicht mehr ein. „Im Jahre 1793 hörte die Akademie der Wissenschaften auf — so berichtet Klein selbst [1]) —, der deutschen Gesellschaft die gnädigst bestimmten 600 Gulden auszuzahlen. Ich bezog also seit dieser Zeit die mir als beständigem Geschäftsverweser davon angewiesenen jährlichen 150 Gulden und 50 Gulden Correspondenz- und Frachtgelder nicht mehr.[2]) Bald hernach wurden die freyen Schreibmaterialien und Wachslichter von der Hofkammer nicht mehr verabfolget.“

Die Unterstützungen, die er sich im Laufe der Jahre verschafft hatte, erloschen wieder. 1795 wurde ihm auch die Abgabe des bisher bezogenen Heizmaterials verweigert.

Wie es damals mit seinen Vorlesungen stand, erfahren wir aus einer Bittschrift Kleins an den Kurfürsten am 3. November 1795.[3]) Darin heisst es: „Obschon ich durch nirgend ein Rescript zu Vorlesungen verbunden bin, sondern blos die Erlaubniss, öffentliche Vorlesungen zu halten habe, und Eure Churfürstliche Durchlaucht mir die gnädigsten Unterstützungen zu meiner Ermunterung und Belohnung grossmüthigst bewilligten, weil höchstdieselben, laut mehreren Rescripten, das Verdienst huldreichst anerkannten, das ich mir um das Vaterland erworben habe, so begreife ich doch nicht, wie man Eurer churfürstlichen Durchlaucht berichten konnte, dass meine Vorlesungen gänzlich aufhören. Noch Niemanden schlug ich Unterricht zu geben ab; noch kein Jahr verging, wo ich nicht mehrere junge Leute unterrichtete, und für nächsten Winter haben sich wieder Verschiedene zu Vorlesungen gemeldet.“

Ungeachtet aller Misslichkeiten suchte er seinen geschäftlichen Unternehmungen neues Leben zu verleihen. Er hatte sich bereits am 13. Oktober an den Kurfürsten ge-

---

[1]) In der Eingabe 1803 Akten G. L. A. Karlsruhe.
[2]) Vgl. dagegen Seuffert Anz. f. d. A. 6. 1880 S. 291.
[3]) G. L. A. Karlsruhe.

wandt, indem er „die äusserste Wichtigkeit, von welcher sein Gewerb bisher für das Vaterland gewesen ist,“ hervorhob und erklärte: „Ich bin gesonnen, demselben durch neue Entreprisen und dazu verwendete beträchtliche Kapitalien einen neuen Schwung zu geben.“ Zu diesem Zweck bat er, ihn dadurch zu unterstützen, dass der Kurfürst seiner am 2. Juni 1781 privilegierten Buchhandlung den Titel und die Rechte einer Churfürstlichen Hofbuchhandlung erteilen möge.

Da er ohne Nachricht blieb, wiederholte er seine Bitte: „Sollte wegen einem etwa schon vorwaltenden Privilegium exclusivum es mit dem Titel einer Hofbuchhandlung Anstand haben, so begnüge er sich damit, dass ihm für seinen bisherigen Kunst- und Bücherhandel en gros die Rechte und der Titel einer churfürstlich privilegierten Handlung verliehen werde.“ Obwohl der beauftragte Comissar v. Reichert und die Regierung [1]) die Erlaubniserteilung befürworteten, meldete ein churfürstliches Rescript vom 14. März 1796, dass der Kurfürst die in seiner Stadt Mannheim „allschon hinreichend bestehenden Buchhandlungen zu vermehren gnädigst nicht gewillt sei.“ [2])

Wie es Klein in den letzten Kriegsjahren ergangen ist, haben wir bereits erfahren. Infolge der allgemeinen Er-

---

[1]) Bei dieser war damals ein „Vicekanzler von Klein“ thätig, welcher in der einschlägigen Litteratur wiederholt zu Verwechslungen mit Anton von Klein Anlass gegeben hat.

[2]) Erst wenige Wochen vorher war dem Hofgerichtsrat Georg Joseph Wedekind die Erlaubnis zur Errichtung einer Buchhandlung erteilt worden, und neben dieser bestanden noch die Schwanische, Löfflerische, akademische und Benderische Buchhandlungen. Von Reichert spricht in den Akten über die Privilegien der Buchhandlungen und macht die Vorgänger Schwans namhaft: „Ein Privilegium exclusivum einer Hofbuchhandlung existirt nicht, denn der Ffurter Bürger und Buchhändler Knoch erhielt d. 23. April 1733 nichts als das Predicat eines Hofbuchhändlers nebst einem Patent darüber, mit der Erlaubnis einen Buchladen dahier aufrichten zu dürfen. Nach dessen Ableben suchte zwar dessen Wittib für ihren Sohn ein gleiches privilegium mit dem Zusatz, dass keine andere Buchhandlung mehr errichtet werden dürfe: allein er erhielt unterm

schöpfung des Landes, welche dieselben zurückliessen, verordnete der Kurfürst im Juli 1801 „zur Aufrechterhaltung der durch den leidigen Krieg so sehr geschwächten geistlichen Fonds“ die Einziehung sämmtlicher Pensionen an. In seiner Eingabe vom Jahre 1803 schildert Klein seine damalige Lage: „1801 wurden mir wegen Verfall der Administration 200 Gulden entzogen, obschon in dem gnädigsten Rescript von 1775 ausdrücklich angeordnet wird, dass diese 200 Gulden in der Folge aus einem anderen Fond würden zugetheilt werden. Ich sah in einer Zeit, da ich von meinem Vermögen, das sich in den Händen der Franzosen befand, nichts erhalten konnte, mir jährlich also von meinem Gehalte über 500 Gulden entzogen.

Mir bleiben 500 Gulden übrig, weniger, als die geringsten Staatsdiener erhalten, und dieser Rest wurde 4 Jahre nicht bezahlt.

Neue Staatsverwalter, unkundig meiner geleisteten Dienste, und stets fortdauernden, in mehrerer Hinsicht dem Staate nützlichen Beschäftigungen, setzten mich sogar in die Liste der Quiescenten, welches mich auf's äusserste kränkte.[1])

Auf meine Vorstellungen am Hofe ward ich auf die bald erfolgende Organisation vertröstet; es ward mir Ersatz und die Besoldung der längst dienenden und thätigsten Staatsbeamten verheissen.“

Doch musste er erst die Entwicklung der äusseren Verhältnisse abwarten.

Als sich nach dem Frieden von Luneville das Schicksal der durch achtjährige Kriegszeit verwüsteten rheinischen

---

16. Februar 1739 nichts als das Predicat eines Hofbuchhändlers, wie es sein Vater hatte: — und so ging dieses Privilegium mittels cession und höchsten Genehmigung unterm 11. Dec. 1764 von dem jungen Knoch an seinen Schwager Esslinger und von diesem unterm 15. Jan. 1770 an seinen Tochtermann tit. Schwan über.

[1]) In den Akten befindet sich ein Gesuch Kleins vom 29. Aug. 1801, in welchem er bittet, in Auszahlung der Besoldungen den Aktivdienern gleich gehalten zu werden.

Pfalz entscheiden musste, befand sich auch Klein, wie ehemals bei dem Wegzuge des Hofes i. J. 1778, unter den Männern, welche noch im letzten Augenblick die Fürsorge des Landesherrn für sein aufgegebenes Land zu erbitten hofften. Er versuchte es, die Markgräfin Amalie von Baden als Fürsprecherin der vaterländischen Sache zu gewinnen und erhielt von ihr aus München am 14. März 1803 die Antwort: „Was den Auftrag der Fürbitte beim Churfürsten für die Stadt Mannheim betrift, können Sie überzeugt sein, dass ich voll warmer Theilnahme mit ihrem Schicksal mein möglichstes angewandt habe, um etwas zu ihrem Besten vom Churfürsten auszuwirken, allein alle meine Versuche waren zu meinem grossen Leidwesen gänzlich fruchtlos, indem er aller Freundschaft ungeachtet die er mir übrigens in jeder Gelegenheit beweist, hier unerbittlich blieb und mir immer antwortete, das Wohl seiner jetzigen Länder erlaube ihm nicht anderst zu handeln. Wie sehr ich dies bedauere und wie innig es mich schmerzt, da nicht helfen zu können wo ich es so sehr wünschte, werden Sie wohl selbst begreifen, da Sie unmöglich von meiner Zuneigung und an dem Antheil den ich an der armen Stadt Mannheim nehme zweifeln können.“

Aber inzwischen waren die Würfel schon gefallen. Am 23. November 1802 war bereits der grösste Teil der rheinischen Pfalz mit den Städten Heidelberg und Mannheim in den Besitz Badens übergegangen und im Juni des Jahres 1803 huldigte Mannheim dem Kurfürsten Karl Friedrich von Baden.

15.

Die letzten Lebensjahre.

(1803—1810.)

Es ist bezeichnend für die Lebensklugheit Anton von Kleins, dass er sofort sein persönliches Interesse wahrzunehmen wusste, als sich der Besitzwechsel in der Pfalz vollzog. Ohne Umstände unternahm er es schon am 20. Februar 1803 in einer grösseren Zuschrift[1]) an den neuen Landesherrn, die Aufmerksamkeit desselben auf sich zu lenken und die Hoffnung auf eine Wiedererstattung seiner ehemaligen Einkünfte auszusprechen. Indem er diese Bittschrift mit der Begründung einleitet, „dass er es für seine Pflicht halte, Rechenschaft von demjenigen zu geben, was er zur Erreichung des Zweckes geleistet habe, den ihm der Regent bei seiner Aufnahme zum pfälzischen Staatsdiener vorgesteckt hat,“ giebt er in dem ersten Teile derselben einen Ueberblick über seine öffentliche und litterarische Thätigkeit. Im zweiten Teile kommt er auf seine Vermögensverhältnisse und einstigen Bezüge zu sprechen. Er schliesst mit der Bitte, seine erlittenen Verluste zu ersetzen und ihm eine mit den Gehältern anderer pfälzischen Staatsdiener im Verhältnis stehende Besoldung zu gewähren.

Hatte er zu Zeiten Karl Theodors stets „das Vaterländische Interesse und die schönen Wissenschaften“ in den Vordergrund gestellt, so wusste er jetzt seinen Bemühungen das „Verdienst der Verbreitung der Aufklärung und Erhöhung der edleren Industrie“ nachzurühmen, um das Interesse Karl Friedrichs zu erregen. Es hat nicht den Anschein, dass dieses Gesuch sogleich den gehofften Erfolg hatte, wenig-

---

[1]) Akten G. L. A. Karlsruhe, Baden Mannheim. Von Klein 1803.

stens rühmt sich Klein erst mehrere Jahre später der Gunst seines neuen Landesherrn.[1])

Nach langer Ruhepause trat Klein wieder im Jahre 1802 mit einem Werke an die Oeffentlichkeit. Es war dies sein grosses Gedicht „A t h e n o r", welchem er noch mehrere Jahre der Ueberarbeitung widmete. Mit dieser dichterischen Bethätigung und der Fortsetzung seines biographischen Werkes nahm er seine litterarische Thätigkeit wieder auf. 1804 erschien die z w e i t e Ausgabe des „Athenor", 1805 der V. Band der „L e b e n u n d B i l d n i s s e d e r g r o s s e n D e u t s c h e n" und 1807 die d r i t t e Ausgabe seines Gedichts. Seine Correspondenz in diesen Jahren bezieht sich denn auch im wesentlichen auf diese seine Werke, wie uns Briefe von T i e d g e, H o t t i n g e r, W e i s s e, P f e f f e l u n d M o z i n[2]) zeigen.

Waren zu den „goldenen Zeiten" der Pfalz Auszeichnungen und klingende Belohnungen im Ueberflusse unter die Gelehrten und Künstler ausgestreut worden, so verspürten alle, welche durch das Protektionswesen der pfälzischen Regierung zu Ansehen gelangt waren, bei den drückenden äusseren Umständen die berechtigte Zurückhaltung der badischen um so empfindlicher.

Dieser Mangel und der Umstand, dass die Kriegsjahre die schriftstellerische Thätigkeit ohnehin gehemmt hatten,

---

[1]) Der Grossherzog liess ihm i. J. 1807 zum Danke für ein Exemplar der L e b e n u n d B i l d n i s s e d e r g r o s s e n D e u t s c h e n eine goldene Tabatiere überreichen. Brief von Geusaus und Concept der Danksagung Kleins, K. U. u. L. B. Strassburg. Er widmete dem Kurfürsten Carl Friedrich zu gleicher Zeit dasselbe Kunstblatt, welches er Carl Theodor zu dessen fünfzigjährigen Regierungs-Jubiläum überreicht hatte; den lobpreisenden Text zu dem Stich, dessen Platte er offenbar wieder verwendete, änderte er unter Beziehung auf den neuen Landesherrn um. Die Widmung lautet: Thessaliens goldne Zeit, gezeichnet von Pitz, radiert von d'Argent, in Oel gemalt von Pozzi, entworfen und dem Durchlauchtigsten Kurfürsten Carl Friedrich gewidmet von Anton von Klein. (Grossh. Bad. Hof- u. Landesbibl. Karlsruhe.)

[2]) M o z i n, französischer Grammatiker, geb. 1771 zu Paris, gest. 1840 zu Stuttgart. Siehe Nouv. Biogr. Générale 36, 854.

brachten Anton von Klein der Gefahr nahe, bei dem grossen Publikum in Vergessenheit zu geraten. Dieser vorzubeugen, und seine Zeitgenossen in der Heimat daran zu erinnern, dass er sich Verdienste erworben hatte, welche ihm auch im Auslande allgemeine Anerkennung zusichern mussten, unternahm er eine Reise nach Paris, die er zu Anfang des Jahres 1806 antrat, um sich dort längere Zeit seinen Studien und dem Genusse der aus allen Ländern zusammengetragenen Kunstschätze hinzugeben. Dies war schon lange sein sehnlichster Wunsch gewesen, zumal er mit vielen französischen Gelehrten in brieflichem Verkehr stand.

Auch bot ihm zu dieser Zeit noch ein anderer äusserst günstiger Umstand die Hand. Der Freiherr Emmerich Josef von Dalberg,[1]) Sohn seines berühmten Freundes, des hochverdienten Intendanten Wolfgang Heribert von Dalberg, war damals mit dem kurbadischen Gesandtschaftsposten am Hofe Napoleons betraut.

Der kluge, intelligente kurbadische Gesandte, selbst ein Mann von gewandten, gefälligen Umgangsformen, ebnete seinem Landsmann von vornherein die Wege, besonders in den diplomatischen Kreisen. Auch stand Anton von Klein die Empfehlung seines Vetters Franz Joseph Bischof von Tournay zur Seite.[2]) So ist es zu begreifen dass ihm, als er um die Mitte des Februar[3]) in Paris eintraf, von Anfang an ein ungemeines Interesse bezeigt wurde. Lebreton,[4]) der beständige Sekretär der Klasse der schönen

---

[1]) Biographische Angaben und die Charakteristik seiner diplomatischen Thätigkeit giebt Dr. K. Obser: „Politische Correspondenz Karl Friedrichs von Baden". Heidelberg 1896 (IV. Bd. S. LX der Einleitung). Derselbe tritt der irrigen Behauptung der Nouvelle Biogr. Génér. (12, 801) entgegen, J. von Dalberg habe nur dem Namen nach als Gesandter figuriert, während ein anderer die Geschäfte geführt habe. — Ueber seine Heirat siehe Götz, Geliebte Schatten, S. 22 a.

[2]) Siehe dessen Brief im Anhang.

[3]) Nach Pariser Briefen im Besitz der K. U. u. L. B. Strassburg, nicht erst im Juni, wie das L. L. angiebt.

[4]) Joachim Lebreton, französischer Schriftsteller, (seit 1796 Mitglied des Instituts) wurde 1803 Mitglied der III. Klasse (histoire et litté-

Künste, bewillkommnete ihn bei seiner Ankunft im Namen des Nationalinstituts und lud ihn zu den Sitzungen ein, wo ihm seiner anerkannten Verdienste wegen der Sitz unter den Mitgliedern selbst angewiesen wurde.[1]) Ebenso nahm er an den Sitzungen des Athenée des Arts[2]) teil, welches ihn am 4. März zum correspondierenden Mitglied ernannte.[3])

Näheren Umgang pflegte er mit den Mitgliedern des Nationalinstituts De Sales,[4]) Millin[5]) und De Gerando[6]) wie einige Einladungen und Briefe derselben aus der Zeit des Aufenthaltes zeigen.[7])

Die Empfehlungen Emmerich Joseph von Dalbergs brachten Klein den grössten Nutzen. Er scheint nicht nur in dessen Haus, welches ihn mit vielen Landsleuten zusammenführte, längere Zeit als Gast gelebt zu haben,[8]) sondern er erhielt durch die Vermittlung des kurbadischen Gesandten auch Zutritt zu den höchsten diplomatischen Kreisen und wurde selbst bei Hofe aufgenommen. Auch der

---

rature ancienne) und beständiger Secretär der IV. Klasse (beaux-arts). Nouv. Biogr. Univers. 30, 126.

[1]) L. L. S. 121.

[2]) La société (de Paris) connue sous le nom de musée, prit celui de lycée en 1794, et enfin d'Athenée des arts en 1803 (St. Laurent). Larousse Grand Dictionn. du XIX e. siècle 1, 859.

[3]) Brief von Duchesne K. U. u. L. B. Strassburg.

[4]) Siehe folgende Seiten.

[5]) Millin (Aubin-Louis), französischer Alterthumsforscher, geb. 1759 gest. 1818, Conservator des Cabinets der Antiken und Medaillen der Nationalbibliothek, seit 1795 Leiter des Magasin encyclopédique für historische Wissenschaften. Nouv. Biogr. Génér. 35, 538 f.

[6]) De Gerando Joseph-Marie, baron de, seit 1804 Mitglied der Académie des Inscriptions et Belles-Lettres und General-Sekretär des Ministers des Innern, M. de Champagny. Näheres über diesen bedeutenden Staatsmann und Schriftsteller Nouv. Biogr. Génér. 20, 142.

[7]) K. U. u. L. B. Strassburg.

[8]) Die meisten der zahlreichen Briefe der K. U. u. L. B. Strassburg, welche Klein betreffen, sind an E. J. von Dalberg adressiert. Ich habe auch ein eigenhändiges Billet E. J. von Dalbergs an Klein unter dem handschriftlichen Material gefunden.

Kronprinz Ludwig von Baiern[1]) empfing ihn öfters und lud ihn mehrere Male zu sich ein,[2]) desgleichen der Minister des Innern De Champagny.[3])

Anton von Klein hatte sich alsbald auch als Schriftsteller und Kunstkenner bei seinen französischen Gastgebern beliebt gemacht. Er war nämlich auf den glücklichen Gedanken gekommen, sein Prachtwerk „Leben und Bildnisse der grossen Deutschen", von welchem er noch die Kupfer besass, in Paris in geeigneter Gestalt verwerten zu können. Er fertigte eine verkürzte französische Prachtausgabe desselben unter dem Titel „Galerie historique des illustres Germains[4]) an und erntete für dieselbe den Dank der Franzosen.

Anton von Klein liess denselben ruhig über sich ergehen, obgleich ihm das Verdienst an der Ausgabe nicht eben allein oder in hervorragendem Masse zukam: die eigentliche Arbeit hatte ein Anderer geleistet, welcher sich nach Anton von Kleins Tode als den eigentlichen Redactor des Werkes bekannt hat: es ist dies das Mitglied des Instituts De Sales,[5]) welcher weniger mit Anton als mit dessen Bruder, dem Professor von Klein in Mainz[6]) intim befreundet war.[7]) Ein Auszug des betreffenden Originalbriefes, in welchem De Sales diese Eröffnung macht, ist im Anhang mitgeteilt.

Klein hat nur selten mit De Sales correspondiert, obwohl er diesen schon seit dem Jahre 1776 kannte, in welchem

---

[1]) Am 1. Januar 1805 hatte sein Vater Max Joseph als Maximilian I. Joseph den Titel König von Baiern angenommen.

[2]) Drei Karten des Grafen von Reuss an Klein. K. U. u. L. B. Strassburg.

[3]) Jean Baptiste Nompère de Champagny: im August 1804 von Napoleon ernannt. Nouv. Biogr. Univ. 9, 620.

[4]) L. L., S. 123.

[5]) Jean-Baptiste-Jsoard Delisle de Sales, französischer Schriftsteller, geb. 1743, gest. 1816. (Siehe Larousse, Dictionnaire du XIXe. siècle 6, 360).

[6]) 1809 zum Professor ernannt.

[7]) Die K. U. u. L. B. Strassburg besitzt 19 Originalbriefe von De Sales an den Professor von Klein in Mainz aus den Jahren 1808—1811.

er von ihm in Mannheim besucht wurde. Der Erbprinz zu Leiningen hatte dem französischen Schriftsteller damals einen Empfehlungsbrief an Klein (aus Wilhelmsbad, den 16. März 1776) mitgegeben, in welchem es heisst: „Monsieur Delisle de Sales, membre de l'institut National de France, ein Mann, der durch seine Werke wie durch seinen Charakter bekannt und in Frankreich geehrt ist, und den der Consul hochachtet. Ein Ehrenmann, nach dem grossen Sinn des Wortes. An wen konnte ich e. Freund bei seiner Durchreise durch Mannheim besser empfehlen, als an einen unserer schätzbarsten Gelehrten, der jeden Fremden und Gelehrten mit derselben Freundlichkeit empfängt, wie es die Gelehrten des Alten régime in Frankreich thun!"

De Sales war es auch, welcher wenige Jahre später den Auftrag übernahm, das Institut von dem Tode Anton von Kleins zu benachrichtigen. Aus seinem Condolenzschreiben an den Bruder des Verstorbenen (vom 29. Dezember 1810) lernen wir eine neue Persönlichkeit kennen, welche hier unter den Pariser Bekanntschaften gleich erwähnt werden mag. De Sales schreibt nämlich: „Mad.e la baronne de Wimpffen est de toutes les personnes qui avaient l'avantage de connaître le célèbre Ch.er de Klein celle qui a montré les regrets les plus tendants [tendres?] en apprenannt la nouvelle de sa perte.[1])

Das Unternehmen der französischen Prachtausgabe schlug aber auch wieder zum geschäftlichen Vorteil für den Herausgeber aus, da er seine Exemplare sehr gut absetzte,[2]) und einer Belohnung für seine Aufmerksamkeit sicher sein durfte. Der Kronprinz von Baiern und der Minister De Champagny subscribierten auf eine beträchtliche Anzahl von Exemplaren.[3])

Letzterer schrieb an Klein am 28. Juli: „. . . . . votre

---

[1]) Victorin Fabre teilte von Klein i. J. 1807 die Adresse der Baronin mit. Malten Bibl. d. n. W. 2, 169.

[2]) Sie waren nur in beschränkter Anzahl gedruckt.

[3]) De Champagny zahlte für fünf Exemplare 625 Francs.

ouvrage, qui m'interesse par son sujet et plus encore par la manière dont vous l'avez traité. J'aimerai à en parler à S. M. l'empereur, lorsque tans de liens unissent l'allemagne à la France qui tous sont l'ouvrage de l'empereur, Sa majesté ne peut qu 'approuver la publication d' un ouvrage, dont le resultat sera de mieux faire connoitre aux françois l'estimable nation avec laquelle ils sont de plus en plus unis, en lui montrant tous les hommes illustres qu'èlle a produits." Ph. de la Madeleine, der Conservator der Bücher, Karten und Gravüren, machte ihm bald darauf im Auftrage des Ministers ein kostbares Werk über die Feldzüge Napoleons zum Geschenk.

Wie Anton von Klein in die Gelehrten-, Künstler- und Diplomatenkreise der Metropole des Kaiserreichs Eingang fand, so war er auch ganz gewiss als gewandter Gesellschafter in den Salons der Schönheiten und geistreichen Damen kein seltener Gast.[1]) Abends boten ihm die Pariser Theater eine genussreiche Abwechslung, welche ihm, als Kenner des französischen Dramas, ganz besonders zusagte. Des Oefteren war er unter den Gästen der Vorstellungen auf dem Théâtre de Saint-Cloud zu sehen, wo er in E. von Dalbergs Gesellschaft erschien.[2]) Dieser war es auch, welcher ihm die Auszeichnung verschaffte, von der Kaiserin mehrere Male empfangen zu werden. Nach den Karten der Madame De la Roche Foucauld an Emmerich von Dalberg[3]) geschah dies dreimal. Eine dieser Audienzen benutzte Klein dazu, der Kaiserin nach der Messe in St. Cloud seine Prachtausgabe vorzulegen.

So war Klein hoher Auszeichnungen teilhaftig geworden und konnte befriedigt nach fast neunmonatlichem Aufenthalte in die Pfalz zurückkehren.

In Mannheim angelangt, nahm er seine geschäft-

---

[1]) Vgl. L. L., S. 140.

[2]) Sechs Einladungen zu diesen Vorstellungen: K. U. u. L. B. Strassburg.

[3]) Ebenda.

liche Thätigkeit sofort mit neuem Eifer auf. Durch eine Eingabe an den Grossherzog am 17. Dezember 1806 hoffte er wieder einen Schritt vorwärts zu thun: „Mein dreyssigjähriges [1]) Kurfürstl. privilegirtes Verlags-Institut — so schreibt er — war darum einer der beträchtlichsten Handlungszweige und vielleicht das einzige bedeutende Activcommerce unserer Stadt, weil seine Einrichtung vorzüglich dahin geht, für blose Werke des Fleisses und der Industrie fremdes Geld ins Land zu bringen.“ Schon vor zweiundzwanzig Jahren habe sein Institut der Pfalz Nutzen gebracht. „Seit der Zeit, so fährt er fort, hat es durch Unternehmungen von Auflagen vieler anderer Werke, als mit den vielerley Ausgaben der Leben grosser Deutschen, mit den Schriften der deutschen Gesellschaft etc. einen sehr grossen Zuwachs erhalten. Auch erhellt die Wichtigkeit meiner Unternehmungen daraus, dass ein einziges complettes Exemplar meines eigenen Verlags einen Preis von mehr als 700 G. ausmacht, wie es durch öffentliche Blätter öfters bekannt gemacht worden ist. Ich bin entschlossen, meiner Handlung von nun an einen noch grösseren Umfang zu geben; ich habe zu diesem Ende aufs neue ein beträchtliches Kapital dazu verwendet, über 200 gestochene Kupferplatten eingekauft und Anstalten gemacht, mehrere wichtige wissenschaftliche, litterärische und Kunst-Prachtwerke zu verlegen.“ Da der Grossherzog, der Schützer der Industrie, auch seinen gelehrten Arbeiten schon mehrmals Beifall geschenkt habe, so bittet er „seiner Handlung den Titel und die Vortheile einer Grossherzogl. privilegirten Hof-Buch- und Kunsthandlung zu gewähren.“ Bisher habe er sein Geschäft unter dem Namen „Pränumerations Comptoir“ genannt. Er fügt hinzu, die Verleihung des Titels werde ihm um so nützlicher sein, als die neue Benennung nicht unter seinem Namen geführt werden könne, da er sich mit dem commerce selbst nicht beschäftige; sondern nur die Speculationen ent-

---

[1]) Er übertreibt: 1781 erhielt er das erste Privilegium.

werfe, die Fonds dazu schiesse, und alle seine Musse der Litteratur und den Wissenschaften widme.

Diesmal wurden seine Wünsche erfüllt. Der Grossherzog beschied, dass er seine Buch- und Kunsthandlung so wie er solche dermal betreibe, künftig unter der Firma einer Grossherzl. privilegirten Hof-Buch- und Kunsthandlung führen dürfe.

Der Pariser Aufenthalt hatte eine litterarische Correspondenz mit neuen Freunden zur Folge, aus welcher besonders diejenige mit Victorin Fabre[1]) und De Sales[2]) anzuführen ist.

Im Sommer des Jahres 1807 erhielt Klein auch von dem Athenée in Paris ein Diplom mit folgendem Schreiben: „Monsieur, Le Conseil général de l'Athénée de la Langue Française me charge de vous offrir le diplôme qu 'il vous a destiné. C'est un temoignage d'estime qu 'il se plait à donner aux amis de la langue et de la littérature françaises."

Die Beziehungen Kleins zu deutschen Gelehrten treten aber in diesen Jahren schon sehr vereinzelt mehr zu Tage. Tiedge hatte ihn noch im Jahre 1807 mit einem ausführlichen Schreiben[3]) erfreut, das sich über den „Athenor" verbreitet. Auch correspondierte er im Jahre 1809 mit De Sales,[4]) doch handelte es sich dabei ausschliesslich um seinen Bruder, welcher durch Sales' Vermittlung eine Professur in Maïnz erhielt.

Die Schaffenskraft Anton von Kleins, welcher nun bereits das Greisenalter erreicht hatte, liess allmählich nach. Einige zerstreute Aufsätze, das Lesebuch für alle Stände (1808) und endlich die Herausgabe der schon früher entstandenen dramaturgischen Schriften (1809) sind seine letzten schriftstellerischen Arbeiten geblieben.

---

[1]) Malten Bibl. d. n. W. 2, 168.
[2]) K. U. u. L. B. Strassburg.
[3]) Malten Bibl. d. n. W. 2, 216.
[4]) K. U. u. L. B. Strassburg.

Als der Staatsmann und Schriftsteller Graf von Bentzel-Sternau[1]) im Jahre 1808 nach Baden gekommen war, trat Klein alsbald mit ihm in schriftlichen Verkehr. Bentzel-Sternau erwähnt in dem einen Briefe ein Karl-Stephanie-Musèum, zu welchem Klein in Beziehung stand und als dessen Mitbegründer er bezeichnet wird.[2])

Neue Hoffnungen erfüllten Klein, als sich das Interesse für die Litteratur und die schönen Wissenschaften an massgebender Stelle wieder zu regen begann. Hatte schon Bentzel-Sternau in seinem Briefe an Klein vom 27. März 1809 darauf hingewiesen, dass zur gedeihlichen Entwicklung der Wissenschaften eine Vereinfachung der Censur notwendig werde, so musste die Nachricht des Finanzministers von Türckheim an ihn vom 21. Februar 1810,[3]) welche eine neue Pflege der Künste in Mannheim selbst versprach, Klein besonders willkommen sein. Von Türckheim schrieb ihm damals: „Bereits vor einigen Wochen ist ein Bericht in das Kabinet erstattet, um dem Kunstsinn in Mannheim einen Vereinigungspunkt zu errichten. Ich verband damit moralische Zwecke um bey der zahlreichen studierenden Jugend die Gefühle des sittlich schönen aufblühen zu sehen. S. E. Herr von Reizenstein wird in kurzer Frist eine Entscheidung vorschlagen."

Dass Anton von Klein seine Vorlesungen damals

---

[1]) geb. 1767, gest. 1849, trat 1806 als Direktor der Generalstudiencommission und geheimer Rat beim Polizeidepartement in badische Dienste, ward hier 1808 Ministerialdirektor des Innern und 1810 Oberhofgerichtspräsident zu Mannheim. Zog sich 1813 nach einjähriger Wirksamkeit als Staats- und Finanzminister des Grossherzogtums Frankfurt zurück. Ueber ihn als Dichter s. Allg. Deutsche Biogr. 2, 348; zwei Briefe von ihm an Klein abgedruckt bei Malten Bibl. d. n. W. 2, 99 und 436.

[2]) Siehe Malten Bibl. d. n. W. 2, 99 und Morgenblatt 1810 No. 300 (S. 1200 a) unter den Correspondenz-Nachrichten. Ueber dieses Museum ist man heute nicht mehr unterrichtet.

[3]) K. U. u. L. B. Strassburg.

wieder aufgenommen hatte, erfahren wir aus einem anderen Briefe von Türckheim's,[1]) in dem dieser denselben einen guten Fortgang wünscht. In der That war Klein seiner geschäftlichen Arbeiten endlich überdrüssig geworden und beschloss, sich zur Ruhe zu setzen, um sich fortan ausschliesslich seiner Liebhaberei, der Unterweisung in den schönen Künsten, zu widmen. Sein Geschäft und die reiche Erbschaft, welche ihm bei dem Tode seiner Frau zugefallen war, hatten ihn zum wohlhabenden Manne gemacht. Es repräsentierte aber auch sein Besitz an Kunstschätzen, die er im Laufe der Jahre eifrig gesammelt hatte, ein ganzes Vermögen. Und es gelang ihm, dasselbe nunmehr sich selbst, und zugleich zur Versorgung seines kränkelnden Sohnes nutzbar zu machen.

Zu Beginn des Jahres 1810 machte er der Regierung den Vorschlag, seine wertvollen Kunstsammlungen für den Staat anzukaufen. Zu Anfang Mai desselben Jahres wurden die Verhandlungen eingeleitet.[2]) Schon am 8. Mai wurde der Ankauf vom Grossherzog genehmigt.

Mit grosser Klugheit ging Anton von Klein bei der Feststellung des Vertrages zu Werke. Nicht nur, dass er sich eine förmliche Versicherungsurkunde ausstellen liess, sondern er wusste sich auch für die Zeit nach dem Verkaufe ein aussergewöhnliches Benutzungsrecht seiner bisherigen Sammlungen zu wahren: denn er liess sich bei diesem Anlasse ein öffentliches Vorlesungszimmer, dessen er lange entbehrt hatte, in der grossherzogl. Gallerie selbst einräumen. Professor Schreiber in Heidelberg wurde im Juli beauftragt, gemeinschaftlich mit dem Gallerieinspektor Strassens die Kupferstiche sowohl, als die Gemälde mit dem Verzeichnisse zu vergleichen. Sodann nahm der letztere dieselben am

---

[1]) Vom 20. November 1810; K. U. u. L. B. Strassburg. v. Türckheim bittet Klein, ihm Karten mit seinem Wappen stechen zu lassen. Erklärend setzt er hinzu: „Ich führe keinen Helm oder Krone, um den französischen Gesetzen treu zu bleiben."

[2]) Das Material enthalten die Akten im G. L. A. Karlsruhe. Grossherz. Baden Kunstsammlung.

9. Juli in Empfang und begann die Aufstellung in der grossherzogl. Gallerie in Mannheim zu besorgen. Wie sich aus den im Anhang beigefügten Vertragsbestimmungen ergiebt, handelte es sich bei dem Ankaufe um die Gesammtsumme von 52 800 Gulden, welche der Staat binnen 15 Jahren an Anton von Klein bezw. seinen Sohn auszuzahlen hatte. Am 22. August 1810 schrieb Klein voll Freude und Dank an den Minister (Freiherrn von Edelsheim): „Die Gemälde sind in der grossherzogl. Gallerie zur Freude Mannheims und zum täglichen Genuss der Fremden aufgestellt. An Einrichtung des Kupferstichkabinets wird eifrig gearbeitet und in den Herbstferien beginnen darin meine Vorlesungen.“

Aber er erfreute sich nur mehr kurze Zeit seines Glükkes. Noch manche Arbeit, zunächst der zweite Band der dramaturgischen Schriften, harrte der Veröffentlichung, als ihn am 5. Dezember des Jahres 1810 der Tod ereilte.

16.

Der Sohn Anton von Kleins.[1])

Anton von Klein hinterliess nur seinen Sohn Karl August. Für den noch unmündigen — er stand bei dem Tode des Vaters im sechzehnten Lebensjahre — übernahm der Hofgerichtsrat Minet zu Mannheim die Vormundschaft.

Karl August hatte bis dahin dank der Fürsorge seines Vaters eine ausgezeichnete Erziehung genossen. Schon früh hatte der kunstbegeisterte Vater das musikalische Talent des

---

[1]) Quellen: Akten des G. L. A. Karlsruhe.
F. J. Fetis Biographie Universelle des musiciens, p. 49—50.
Larousse Grand Dictionnaire du XIXe. Siècle 9, 1224 b.
Mendels Musikalisches Convers.-Lexikon 6, 93.
Malten Bibliothek der neuesten Weltkunde 1840 I, S. 379.

Kindes erkannt und für dessen Pflege gesorgt. Mit dem sechsten Lebensjahre erhielt der Knabe den Unterricht im Klavierspiel und bereits im nächsten Jahre überraschte er seinen Vater mit einer kleinen Sonate für das Piano. Im Laufe der späteren Jahre folgten viele solcher Arbeiten, zu welchen sich die Composition von Gesängen gesellte, deren Texte der Vater selbst verfasst hatte. Im Jahre 1809 war der junge Musiker sogar an die Aufgabe gegangen, die Musik zu dem von seinem Vater verfassten Melodram: „Aufruf zum Lebensgenuss“ zu componieren.

Anton von Klein hatte selbst Sorge getragen, dass neben der musikalischen Ausbildung der Unterricht in den allgemeinen Kenntnissen nicht vernachlässigt wurde.

Mit Freude hatte er sich auch der Aufgabe unterzogen, seinen eigenen Sohn mit den lateinischen, französischen und deutschen Dichtern vertraut zu machen und ihm auch in den Wissenschaften, besonders der Physik und Mathematik, umfangreiche Kenntnisse beizubringen.

Es war ein grosses Glück, dass der Vater gerade noch vor seinem Tode die Existenz des Sohnes durch den Kaufvertrag mit der Regierung sicher gestellt hatte, zumal Karl August bereits damals von einem andauernden, sich nie mehr verlierenden Krankheitsübel, der Epilepsie, befallen wurde, welches ganz besonderer Pflege bedurfte. Das Leiden, von der früh verstorbenen Mutter auf den Sohn vererbt, hatte sich schon im Jahre 1809 angekündigt, gerade als sich der vielseitige Componist und Theoretiker Dr. Gottfried Weber (1779—1833) zum Lehrer des jungen Componisten erbot. Auf Weber hatte das frühreife Talent und die Intelligenz des jungen Musikers einen überraschenden Eindruck gemacht. Die Krankheit hinderte aber die Ausführung des vorteilhaften Planes.

Der Vormund wie der Onkel, Professor von Klein in Mainz, zu welchem Karl August bald nach dem Tode des Vaters übersiedelte, sorgten für den leidenden Jüngling in liebevoller Weise. Doch hatten sie manche Schwierigkeiten

zu überwinden. Zunächst scheiterte der Versuch des Vormundes, dem Sohn an Stelle der Leibrente, deren Auszahlung durch die Kriegszeiten ins Stocken geriet, von der Regierung eine verhältnismässige Domaine übertragen zu lassen (1813). Nachdem Karl August unter der Leitung Zulehners[1]) in Mainz den Unterricht in der Composition wieder aufgenommen hatte, kehrte die Krankheit in solchem Grade wieder, dass diese Beschäftigung auf mehrere Jahre gänzlich abgebrochen wurde. Erst nach langen Leiden und einer geduldig ertragenen Pflege, nahm die Schwere und Häufigkeit der Anfälle ab. Unter diesen Umständen war für den 1814 grossjährig gewordenen Karl August die Rente des Vaters ein Segen geworden. Da sie bei den verhängnisvollen Zeiten nicht immer zur sofortigen Auszahlung kam, bedurfte es der ganzen Energie des Vormundes und des Onkels, durch häufige Reclamationen[2]) die Rechte des leidenden Erben zu wahren.

Endlich war Karl August wieder so weit hergestellt, dass er im Jahre 1817 nach Paris reisen konnte, wo es ihm an einflussreichen Bekanntschaften nicht gefehlt haben kann! Er hatte das Glück, Etienne Méhul in seinem letzten Lebensjahre kennen zu lernen und dessen Interesse zu erregen. Obwohl der berühmte Componist schon kränkelte, würdigte er die Compositionen des jungen Musikers einer Durchsicht und gab demselben eine glückliche Prophezeiung für seine Zukunft mit auf den Weg. Solches Lob und der spätere Glückwunsch Beethovens in einem Briefe über die quatuors de violon von Klein, hoben die sittlichen Kräfte des begabten Componisten, dessen Körper von steten Leiden gequält wurde. Der Beifall dieser beiden grossen Zeitgenossen setzte ihn über die Kränkungen hinweg, welche ihm

---

[1]) Carl Zulehner (geb. 1770, gest. nach 1830). Componist, Dirigent und Lehrer der Composition. S. Fetis, Biogr. Univ. des musiciens 8, 525.

[2]) Die letzte geschah im J. 1817.

durch scharfe Recensionen seiner Werke in deutschen Zeitungen widerfahren waren.

Ueber seine weiteren Lebensschicksale ist nichts bekannt, doch giebt die Zahl der Werke,[1]) deren letztes 1842 erschien, zur Genüge Zeugnis, dass Karl August von Klein mit Erfolg gegen seine inneren Leiden und seine äusseren Feinde gekämpft hat und ein fruchtbarer Musiker geworden ist. Seine Werke sollen bizarr, aber von grosser Wirkung gewesen sein. Sie gehören zum grösseren Teile der Kammermusik an, der übrige besteht aus Ouvertüren (darunter eine solche zu Shakespeares Othello), einer Symphonie, einem Graduale quinque vocum, und Gesängen mit Klavierbegleitung.

Schriftstellerisch hat sich Karl August von Klein durch mehrere musikalische Abhandlungen und Aufsätze bethätigt, welche in verschiedenen Zeitschriften meist anonym[2]) erschienen, sowie durch einen „musikalischen Katechismus." (Bingen 1842.)

In Maltens Bibliothek der neuesten Weltkunde steht noch im Jahre 1840 das zeitgenössische Lob über ihn, dass er „als glücklicher Tondichter wie als Schriftsteller im Bereiche der Musik gleich ausgezeichnet sei." Damit hören die Nachrichten über ihn auf.

Der Umstand, dass Karl August von Klein gerade die Mehrzahl derjenigen Briefe seines Vaters, welche wir nicht mehr im Original besitzen, im Morgenblatt (1820) und in Maltens erwähntem Werke der Nachwelt überliefert hat, hat die Zusammenstellung der authentischen Nachrichten über Anton von Klein sehr begünstigt.

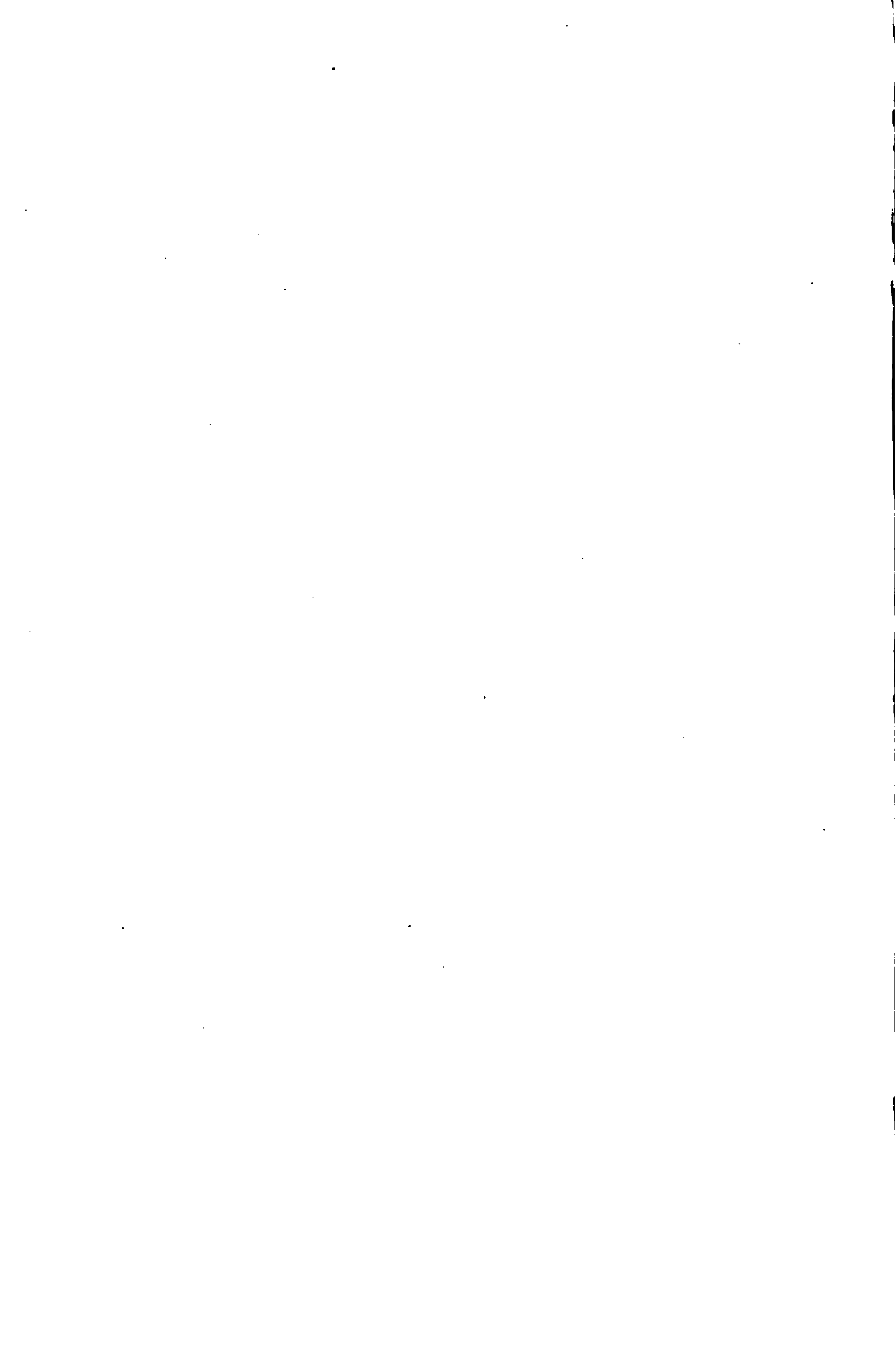
Das Geschlecht Anton von Kleins blühte noch fort. Sein Stamm war noch 1863 im Herzogtum Nassau im Amte Rüdesheim begütert.[3])

---

[1]) Fetis zählt deren 14 auf, weitere geben Larousse und Mendel an.

[2]) Einige derselben siehe bei Malten Bibl. d. n. W. 1840 I. Band S. 379 i. d. Anm.

[3]) Kneschke, Neues allgemeines Deutsches Adelslexicon 5, 122.





II.
Kleins Werke.

1.

Klein als Gelehrter und Litterat.
Entwürfe seiner Vorlesungen.
Aufsätze und Vorträge.

Mit Begeisterung machte es sich der junge Professor der Weltweisheit und der schönen Wissenschaften Anton Klein vom Jahre 1774 an zur Aufgabe, der Pfalz die Lehren der Aufklärung in Litteratur und Sprache zu verkünden und bei dem Publikum ein allgemeines Verständnis für die schönen Künste zu erwecken.

Wie tief damals noch die deutsche Bildung in der Pfalz stand und mit welchen Verhältnissen der Unternehmer einer solchen Aufgabe infolgedessen zu rechnen hatte, wird uns durch mehrere Schilderungen der damaligen Zustände vergegenwärtigt,[1]) von denen ich auf diejenige eines Zeugen jener Zeiten, des Ministers von Stengel, ganz besonders aufmerksam mache.[2])

Klein kannte seine Aufgabe recht wohl und legte in den jedesmal erschienenen „E n t w ü r f e n“ s e i n e r V o r l e s u n g e n ein reiches Material vor. In seinem e r s t e n

[1]) Siehe Seuffert, Maler Müller S. 20. Anz. f. d. A. 6, 276 f., Litterarische Beil. der Karlsruher Zeitung 1879 No. 27, auch L. L. S. 11 und Kleins Schilderung in den Schr. d. d. G. I, S. 3 ff.

[2]) von Stenge Memoiren, Heigel Zeitschr. f. allg. Gesch. IV. 1887 S. 448.

Entwurf (1774) bezog er auch neben der Geschichte und Götterlehre die Naturlehre, Welt- und Erdbeschreibung, die Zeitrechnung und die Wappenkunst in sein Arbeitsfeld ein, während von den schönen Künsten selbst in dem Entwurf noch die Malerei, Bildhauerkunst, Baukunst, Plastik, Tonkunst, Pantomime und Tanzkunst fehlten.

Die Hauptsache war Klein der Unterricht in der Muttersprache, für den sein ganzer Lehrplan eingerichtet wurde. Klein stellte sich auf den populärwissenschaftlichen Standpunkt. Er ging von theoretischen Uebungen zu praktischen über und suchte durch Excursionen auf andere Gebiete immer neues Interesse bei seinen Hörern zu erregen.

Von der Muttersprache ging er zur Naturlehre über, auf die er den grössten Wert legte. Es ist interessant, zu hören, wie er sich hierüber äussert: „Einer der schädlichsten Irrtümer ist, dass man glaubt, die Naturlehre sei nur für den kleinen Haufen der Gelehrten. Es soll jedermann eine seinem Alter und Stande gemäse Kenntnis davon haben. Die Unwissenheit in der Naturlehre ist eine Quelle unzählbarer Vorurtheile, und es ist eine Schande für die Menschlichkeit, dass so viele Menschen sind, die von den Dingen, die um sie her sind, und mit denen sie täglich umgehen, gar keine Kenntniss haben. — Spielend bringt man einem Jünglinge die Kenntnis dieser Dinge bey, von welchen so viel hundert Menschen, auch von denen, die sich für Gelehrte ansehen lassen, nichts wissen.

Wunderbar ist es, dass einige der Meynung sind: man solle einen jungen Menschen 16, 17, auch mehrere Jahre in der Unwissenheit lassen, und ihn alsdann erst in dergleichen Sachen unterrichten, wann die Vorurtheile sich gehäufet und fast nicht mehr auszureuten sind. Das heisst: einen Menschen 16 Jahre blind lassen, damit man ihn nach dieser Zeit sehend mache. . . . Mit einem Worte: soll ein junger Herr von 12 und mehreren Jahren nicht im Stande seyn, eine Zeitung zu lesen? und wie viele trifft man an, die sich damit rühmen dürfen?“

Das ist allerdings eine erstaunlich kühne Sprache für einen jungen öffentlichen Lehrer, der noch ein Jahr vorher das Kleid der Jesuiten getragen hatte! Noch mehr müssen wir uns wundern, wenn wir die Bibliothek durchmustern, welche der junge Exjesuit eifrig studiert hatte: Da finden wir die Schriften J. B. Basedows, des Reformators des Erziehungs- und Unterrichtswesens, des Popularphilosophen J. G. H. Feder, des grossen Engländers John Locke, des Vaters aller neueren Pädagogik, wir stossen auf die französischen Reformatoren L. R. Chalotais, J. H. S. Formey, Charles Rollin und endlich Jean Jaques Rousseau.

Der junge Exjesuit und Professor hatte sich also zum Agitator der Reformbewegung des Unterrichts- und Erziehungswesens gegen das System der Jesuitenschulen entwickelt.

Besonders Rousseau's Emile und Rollins Schriften waren sein Leitfaden für die Naturlehre. Im Sinne Rousseau's eiferte er gegen die Ueberbürdung der Kinder mit nutzloser, toter Gelehrsamkeit. Zur Erläuterung seiner Vorträge über die Dichtkunst zog er die berühmtesten Dichter aller Nationen heran. Er legte nicht nur aus deutschen, sondern auch aus den grössten Dichtern Griechenlands, Italiens, Frankreichs und Englands die vorzüglichsten Stellen, die er sich durch eine zehnjährige Bemühung teils bemerkt, teils gesammelt hatte, in der Muttersprache vor.

Zur Vernunftlehre bemerkt er einmal: „Zum Begriffe der schönen Wissenschaften ist die Vernunftlehre oder die Logik ebenso nothwendig, als zum Leben das Athmen unentbehrlich ist. Ich verstehe aber unter der Logik nicht die Kunst, den Verstand junger Leute zu verwirren, ihr Gedächtniss mit barbarischen Wörtern und Redensarten und mit ein paar hundert unnützen Distinktiönchen auszufüllen, oder die Kunst, über nichtswürdige Formalitäten, über Definitionen und Wörter zu zanken. Unter der Vernunft-

lehre verstehe ich die Kunst, richtig zu denken, die Kunst, die uns Regeln giebt, die Wahrheit zu entdecken, und dieselbe andern mitzutheilen, kurz, die Kunst, den Geist zu bilden."

In der Theorie der schönen Künste schloss er sich anfangs an Herwig, dann an Sulzer und Home an. Die Uebungen, welche er von seinen Schülern anstellen liess, bestanden teils in kleinen Gedichten, teils in Kritiken und Abhandlungen. Ein weiterer Gegenstand seiner Vorlesungen war die Bildung des Geschmacks in Briefen — eine Lehrmethode, die Klein noch von den Jesuitenschulen [1]) her kannte. Die Notwendigkeit dieser Uebungen begründete Klein in längerer Ausführung. Welch einen traurigen Eindruck mache es, wenn selbst Gelehrte, erfahrene Männer, sich oft nicht zu helfen wissen, sobald sie einen Brief schreiben sollen!

Klein gab deshalb zunächst eine „kritische Geschichte der vornehmsten und merkwürdigsten Briefsteller von den Griechen und Römern an bis auf Gellert, seine Freunde, Nachfolger und Nachahmer."

Nach der Geschichte folgte der Unterricht in der Kunst Briefe zu schreiben, wozu Gellerts praktische Abhandlung von dem guten Geschmack in Briefen, Stockhausens Einleitung, und Ramler, von der Harmonie des Styls und von der Schreibart der Briefe, zum Leitfaden dienten. Schliesslich lehrte Klein auch von den Pflichten, die man gegen das Vaterland habe. Sonnenfels und Abbt u. a. lieferten ihm den Stoff zu seinen Vorträgen. Auch von der Verfassung des Staates, der Staatswissenschaft und Staatseinrichtung handelte er an der Hand von Achenwalls Vorbereitung zur Statistik.

Kleins erster Entwurf machte nicht nur in der Pfalz sondern auch auswärts viel von sich reden. Das Curiosum gefiel auch Wieland, welcher auf die Zusendung des-

[1]) Vgl. Kelle, Die Jesuiten-Gymnasien in Oesterreich 1876 S. 181.

selben durch Klein mit dem Kompliment antwortete (20. September 1774)[1]: „Ich habe Ihren Entwurf mit ungemeinem Vergnügen gelesen. Er macht Ihrem Genie und Ihren Talenten Ehre, und spricht freylich eine in dem Munde eines ehmaligen Jesuiten, zumal in den dortigen Gegenden, so unerhörte Sprache, dass michs nicht wundert, wenn er als ein höchst seltsames Phänomen angestaunt wird."

Ferner begrüsste Schubart in seiner Chronik ebenso freudig die Errichtung eines Lehrstuhles der schönen Wissenschaften in der den Musen geweihten Residenz Carl Theodort, als er den ersten Entwurf des Professors selbst mit dem wohlwollendsten Beifall aufnahm.[2]) Auch A. Kästner gratulierte diesem zu seinem Unternehmen.[3])

Doch schon in seinem nächsten Entwurf („Etwas zur Aufmunterung des guten Geschmacks in der Pfalz" 1775) gab Klein bereits mit allzu grosser Emphase seiner Freude über den ersten Erfolg Ausdruck. Schubart, welcher in der deutschen Chronik[4]) auch diesen Entwurf besprach, meinte daher: sein gutes Herz und seine gegenwärtige Situation habe ihn vielleicht verleitet, vieles zu sehen, was andere Leute nicht sehen. Denn Klein glaubte bereits in der Pfalz eine glückliche, vorbedeutende Gährung zu verspüren. Seit einigen Jahren seien unter den Pfälzern Veränderungen vor sich gegangen, die noch grössere nach sich ziehen müssten. Die Künstler kehrten zum Studium der Natur zurück, litterarische Gesellschaften seien emporgeblüht, ja selbst das schöne Geschlecht zöge bereits die Muttersprache der fremden wieder vor. Man lese die vortrefflichsten deutschen Bücher — und sie seien unter ihnen allgemein geworden — Bücher, deren Verfasser man ehedessen kaum nennen hörte, zuweilen kaum nennen durfte. Mit Stolz deutet er auf den Dichter der „Iris", Joh. Georg

[1]) Morgenblatt 1820: 2, 642.
[2]) Deutsche Chronik 1774. 54. Stück.
[3]) Malten Bibl. d. n. W. 1840 1, 434.
[4]) Deutsche Chronik 1775 S. 383.

Jacobi, als einen vaterländischen hin. „Ein Dichter — in seiner Art vom ersten Range — ein Pfälzer, den man freilich etwas zu spät bei uns schätzet und bewundert, dessen launische Muse bisher das Ausland genossen hat, einer der schönsten Geister Deutschlands schenket unserem Frauenzimmer — uns allen eine periodische Schrift, mit der wir prangen können. Er mag — nach dem Ausdrucke eines gewissen Gelehrten — expatrirt sein; wir sind stolz auf ihn, er ist unser. Wir rühmen uns: seine Iris ist ein pfälzisches Produkt."

Aber Schubart stimmte in seiner deutschen Chronik nicht so laut in den Jubelruf Kleins ein: „So lange noch der welsche Geschmack, so lange noch Franzosenesprit über Stärke und Mannheit tyrannisirt; so lange noch die Jacobi exiliren und die Göze, wie Missethäter, im strengsten Incognito dichten müssen; so lange noch der schwerleibichte Pedantismus an den Ufern des Rheins schreibet, und die werdende Knospe der Schönheit zerknickt; so lange fürcht' ich die Verzögerung des vollen Tages. Morgenröthe ists schon in der Pfalz, und darzu wünsch ich Ihnen von Herzen Glück. Die Nachwelt wird einem Klein und Schwan, diesem innigen Eiferer für Vaterlandsehre danken, was sie zur Verbreitung des guten Geschmacks in der Pfalz geleistet haben. . . . Glücklich sind die pfälzischen Jünglinge, die Herrn Klein zum Führer haben!" — [1])

Klein fuhr unerschrocken fort, mit Wort und Schrift der Aufklärung Bahn zu brechen. Unablässig erörterte er den Nutzen der Aufklärung in den verschiedensten Abhandlungen, die er gesondert von seinen Vorlesungen erscheinen liess. Bemerkenswert ist unter diesen diejenige „Ueber den Einfluss des guten Geschmakkes auf den Staat und die Religion", [2]) in der er sich ganz an Sulzer anschliesst. Aber auch Abbt [3])

[1]) Deutsche Chronik 1775 S. 383.

[2]) Sammlung zur Aufmunterung des guten Geschmacks, Einleitung.

[3]) Thomas Abbt, popularphilosophischer Schriftsteller, geb. 25. November 1738, gest. 3. Nov. 1766.

und Mendelssohn,[1]) Seelmann,[2]) Felbiger,[3]) Wurz[4]) und Sonnenfels hält er hoch. Bei der Frage, ob die schönen Wissenschaften der Religion gefährlich sind, weist er für die Dichtkunst auf den „Messias“ hin und offenbart sich als begeisterter Verehrer Klopstocks: „Aus so viel tausend Erzeugungen, die der Religion Ehre machen, will ich Dich allein nennen, Du grosses Meisterstück der menschlichen Vernunft, in dem ich das Bild meines Messias finde. Du bist der Ruhm der deutschen Nation, die Zierde der Dichtkunst, und ein kostbares Kleinod der Religion. Mit Rechte geht der Flattergeist bei Dir flüchtig vorüber: er ist unfähig, Dich zu begreifen, unwürdig, Deine Schönheiten zu empfinden. Du bist der Gesang der Himmelsbewohner, das Lieblingsgedicht des Christlichen Philosophen, der, entfernt vom Geräusche der Welt, in vergnügter Einsamkeit, gelagert am stillen Felsen unter den Flügeln der Betrachtung in die ganze Schöpfung hinblickt. Da ist's, wo er die erhabenen Bilder der göttlichen Messiade anstaunet, die grossen Lehren erwäget,und die hohen Reize empfindet.“ [5]) Mit diesem Aufsatz, auf welchen ich später in dem Abschnitt über den litterarischen Verkehr Kleins mit Schiller wieder zurückkomme, eröffnete Klein die „Sammlung zur Aufmunterung des guten Geschmacks in der Pfalz“ — in welcher die Arbeiten seiner Schüler veröffentlicht sind. Sie enthalten natürlich in der Hauptsache Kleins eigene Gedanken. Die Wahl der Themen, welche in den verschiedenen Gattungen der Prosa und Poesie behan-

---

[1]) Moses Mendelssohn Popularphilosoph geb. [2]6. Sept. 1729 gest. 4. Jan. 1786. Brief von ihm an Klein: Malten, Bibl. d. n. W. 1, 473.

[2]) Johannes Andreas Seelmann, aufgeklärter, gelehrter Geistlicher, geb. 1731, gest. 8. Okt. 1789. Allg. D. Biogr. 33, 580.

[3]) Johann Ignaz von Felbiger, bedeutender Schulmann, geb. 6. Jan. 1724, gest. 17. Mai 1788. Allg. D. Biogr. 6, 610.

[4]) Ignaz Wurz, katholischer Theologe, bekannter Prediger, geb. 28. Dez. 1731, gest. 28. Aug. 1784.

[5]) Vgl. auch seine Vorlesung „vom Edeln und Niedrigen im Ausdruck“ 1780 S. 6.

delt werden, verrät noch deutlich die Vorliebe für den Klassicismus und den französischen Geschmack. Da stehen Homer, Virgil, Voltaire und eine ganze Anzahl Franzosen nebeneinander. Die Arbeiten sind teils eigene Erfindungen der Schüler, teils Uebersetzungen aus dem Lateinischen und Französischen und wurden erst nach mehrfacher Ueberarbeitung seitens des Verfassers angenommen. Klein wies mit Stolz darauf hin, dass dies die erste derartige Sammlung sei [1]) und war nicht wenig erfreut über die beifällige Aufnahme, welche sein Aufsatz und die Proben des Fleisses seiner Schüler in den Göttinger Gelehrten Anzeigen [2]) fanden.

Von den theoretischen Aufsätzen der Sammlung hat derjenige von Stengels „Ob in Betreff des Einflusses auf die Verbesserung der Sitten eine wohleingerichtete Schaubühne mit der Geschichte könne in Vergleichung gezogen werden?" wegen der Aehnlichkeit mit dem später von Schiller behandelten Gegenstand Interesse erregt.

Wie Kleins ganzer Plan, Mannheim zu einem Sitze der Aufklärung zu machen, an Gottscheds Thätigkeit in Leipzig erinnert, so zeigt er sich in der Art, wie er seinen Schülerkreis leitete, ganz besonders als ein Nachahmer des Leipziger Professors.

Aus der Zahl der Vorträge und Aufsätze Kleins hebe ich noch denjenigen „Vom Edeln und Niedrigen im Ausdrucke" (1780) und „Vom Ursprunge der Aufklärung der Pfalz" (1785) hervor.

In dem ersteren [3]) handelt es sich um die Feststellung

---

[1]) Auch in den Schr. d. d. G. 1, 16.

[2]) 1776. 2ter Band S. 1216. Auch A. Kästner (Brief an Klein vom 19. April 1776) belobte die Sammlung. Malten, Bibl. d. n. W. 1, 435.

[3]) Abgedruckt Rhein. Beitr. 1780, 2 S. 297 und Litterar. Chronik Bern 1786 2. Bd. S. 374 ff.

des Wertes einer guten Schreibart für unsere Muttersprache. Dem zweiten,[1]) einer übersichtlichen Darstellung der pfälzischen Aufklärung und der Geschichte der deutschen Gesellschaft bis zum Jahre 1785, verdanken wir manche wertvolle Nachricht. Deswegen ist dieser Aufsatz Kleins „Vom Ursprunge der Aufklärung der Pfalz" in der einschlägigen Litteratur häufig herangezogen worden. Er verdiente ausschliesslich Lob, wenn nicht in ihm ein wenig zu deutlich des Verfassers eigene Verdienste um die Sache der Aufklärung beleuchtet worden wären.

In der K. Bibliothek zu München befindet sich eine saubere Niederschrift dieses Vortrages mit der Jahreszahl 1785 (cod. germ. 3351). Bei dem Vergleich derselben mit dem Abdruck in den Schriften der deutschen Gesellschaft ergeben sich nur unbedeutende Abweichungen des letzteren von der zeitlich früheren Niederschrift. Im allgemeinen handelt es sich für den Druck um kleine Berichtigungen und die Milderung des Ausdrucks — auch wird hier der Name und das eigene Verdienst Kleins schon nicht mehr so sehr in den Vordergrund gestellt, als es in der Niederschrift des Vortrags i. J. 1785 noch der Fall ist.

Einige Aufsätze Kleins werden noch bei der Besprechung seiner übrigen Werke erwähnt werden. Ich will hier übrigens nicht verschweigen, dass eine der ersten Reden Kleins, das „Denkmal zur Ehre Karl Theodors" ein geradezu schreckliches Machwerk ist, an welchem die äussere Gestalt, indem es sich in ganz vorzüglichem Druck darbietet, noch das Erfreulichste für die Betrachtung ist.

Die Reden, welche Klein im Casino zu Mannheim zum Gedächtnis Klopstocks und Schillers gehalten hat und in seine Sammlung von Biographien aufnehmen wollte, sind nicht mehr erhalten.[2]) Ebenso konnte ich nicht ein Werk einsehen, an welchem Klein noch in seinen letzten Lebensjahren gearbeitet hat: „Allgemeine Sammlung

---

[1]) Schr. d. d. G. (1787) I, S. 3 ff.

[2]) Siehe L. L. S. 120.

moralisch-schöner Handlungen aus allen Zeiten; ein Lesebuch für alle Stände. 1. und 2. Theil. Mannheim 1808 gr 8°." [1])

2.

Von Klein herausgegebene Sammlungen, Zeitschriften und Biographien. Klein als Kunstkenner.

Anton Klein hat in der Pfalz zwei grosse litterarische Unternehmungen ins Leben gerufen: Die „Mannheimer Ausgaben lateinischer Klassiker" und die Sammlung von deutschen Uebersetzungen des „Verlags der Ausländischen schönen Geister."

Mit der Herausgabe der Mannheimer Lateinischen Klassiker unter Mitwirkung von auswärtigen Gelehrten hatte Klein schon vor 1778 begonnen. Bevor die einzelnen Bände dieser verbesserten Ausgabe der sämmtlichen lateinischen Klassiker erschienen, liess Klein deren Correcturbogen öffentlich ausstellen. Er bezahlte für jeden Druckfehler, welcher dabei noch entdeckt wurde, einen Dukaten.[2]) Mir sind von der Sammlung nur die Ausgaben Iuvenalis, Persius, Satyra der Sulpicia, Livius, Tacitus bekannt geworden, doch muss die Gesammtzahl der Bände weit mehr Schriftsteller umfasst haben.

Während die Sammlung in den Göttinger Gelehrten Anzeigen eine günstige Aufnahme fand,[3]) wurde sie von

---

[1]) J. G. Meusel. Das gelehrte Deutschland im 19. Jhdt. 5. Aufl. XIV. S. 301.

[2]) L. L. S. 36.

[3]) Siehe 1780 S. 503, 942 Zugabe S. 183 f. 1781, 1 S. 111.

Wieland im Teutschen Merkur [1]) gegenüber der Zweibrückischen Klassikerausgabe zurückgesetzt. Gegen diese Recension wehrte sich Klein mit einer Erwiderung in den „Rheinischen Beiträgen“.[2]) Wieland brachte später i. J. 1780 abermals eine Notiz im Teutschen Merkur,[3]) welche günstiger lautete: „Die zu Mannheim herausgekommenen alten Schriftsteller sind mit sehr vieler Sauberkeit und äusserlichem Aufwand, auch mit ziemlicher Genauigkeit, doch mit weit wenigerm Aufwand von kritischer Gelehrsamkeit abgedruckt.“ Welche der Ausgaben Klein selbst redigierte, ist mir nicht bekannt geworden. In den Rheinischen Beiträgen erschienen wiederholt Recensionen alter Klassiker-Ausgaben aus seiner Feder.

Dass Klein der Aufforderung Schubarts, eine chronologische Sammlung von deutschen Uebersetzungen der griechischen und römischen Klassiker zu veröffentlichen, nachzukommen gewillt war, erfahren wir nirgends.

Viel bedeutender als die Herausgabe dieser Sammlung war das litterarische Unternehmen des Verlags der Ausländischen schönen Geister (1778), welches Kleins alleiniges Werk [4]) war.

Der Zweck desselben war, alle berühmten Werke der Ausländer, besonders der Franzosen und Engländer, nach und nach in guten Uebersetzungen um geringen Preis zu liefern. Jährlich erschienen ungefähr 12 Bände. Der Band wurde auf Subscription für 24 Kreuzer abgegeben.

Klein forderte viele Gelehrte und Dichter zur Mitarbeiterschaft auf und setzte für die vortrefflichsten Arbeiten Preise aus. Die Erteilung derselben machte er von dem Urteil der deutschen Gesellschaft abhängig, da er ihr statutengemäss als Pfälzer alle in der Pfalz erscheinenden Arbeiten zur Begutachtung vorlegen durfte.[5])

---

[1]) 1778, 2. 188. 292.
[2]) 1778, 2. 397.
[3]) 1. Bd. 1780 S. 35.
[4]) Vgl. Schr. d. d. G. 1, 37.
[5]) Siehe B. Seuffert, Gesch. d. d. G. Anz. f. d. Altert. VI 188 S. 290 f.

Zum Verlag der Ausländischen schönen Geister steuerte Klein selbst zwei Spezialarbeiten bei: er gab die „Mannheimer Schaubühne“ (1781—1782) in 5 Bänden (in 3 Bände geb.) heraus und lieferte für dieselbe die Uebersetzungen: „Lysimachus“ und „Alles für Liebe.“

Die Mannheimer Schaubühne erschien nach dem Vorbild Wiens, Hamburgs u. a. O. und enthielt die am Mannheimer Nationaltheater aufgeführten Novitäten. Ursprünglich war sie als „Neue Schaubühne der Ausländer“ gedacht, unter welchem Titel zunächst ein Band (der nachherige dritte Band aus Kleins Feder) erschien. Der zweite erschien bereits unter dem Titel „Mannheimer Schaubühne“ und enthielt die Erklärung, dass man auch Originalstücke bringen wolle.[1]) Offenbar hing diese Veränderung mit dem Plan eines Vertrages mit dem Nationaltheater zusammen. In dem Theater-Archiv zu Mannheim ist noch Kleins interessanter „Vorschlag zu einem Vertrag wegen der Herausgabe der Mannheimer Schaubühne“ (1781) vorhanden, durch welchen er sich in kluger Berechnung wieder das Unternehmen auf der geschäftlichen Seite im voraus sichern wollte.[2]) Nach diesem Vertrag beabsichtigte Klein jährlich — zunächst auf die Dauer von sechs Jahren — von guten Schriftstellern wenigstens zwölf entweder originaldeutsche oder ganz neu übersetzte oder neubearbeitete und für die Schaubühne brauchbar gemachte Stücke an das Theater zu liefern. „Zur Ehre des Theaters und des Herausgebers“ wollte er bei glücklichem Debit „wichtige“ Preise auf gute Stücke setzen. Dieser Vertrag kam aber nicht zu Stande, und Klein schloss die Mannheimer Schaubühne mit dem 5. Bändchen (Buchausgabe 3. Bd.) ab. Die Sammlung besteht aus einigen Uebersetzungen französischer Lustspiele, dem „Amtmann Graumann“ nach Calderon, aus dem Originalstück „Walwais und Adelaide“ (von Dalberg) und aus Lustspielen von Gemmingen,

---

[1]) Siehe Minor, Schiller 2, 185.

[2]) Der Vertrag ist abgedruckt in: Archiv und Bibl. des Grossh. Hof- und Nationaltheaters in Mannheim (Dr. F. Walter) 1899 Bd. I S. 458 f.

hauptsächlich aber aus Uebersetzungen englischer Lustspiele von Rowe und besonders von Fielding.[1]) Im ganzen sind es 13 Stücke, von denen zwei, die beiden des dritten Bändchens, Alles für Liebe und Lysimachus von Klein selbst übersetzt sind. Dies bestätigt das Verzeichnis seiner Schriften in den Akten 1803 (G. L. A. Karlsruhe).[2])

In der Vorrede zu seiner Schaubühne beklagt Klein den Mangel an guten Uebersetzungen der Ausländer, besonders in der dramatischen Dichtung. Derselbe sei um so bedauerlicher, als die Schauspiele der Ausländer immer noch die besten der deutschen Nationaltheater seien. Nicht nur ein Kenner der Sprache, sondern auch ein Dichter u. zw. ein Schauspieldichter müsse der Uebersetzer eines Dramas sein. Das sei es eigentlich, was die Uebersetzung fast schwerer mache, als die Bearbeitung eines eigenen Stoffes.

Alles für Liebe[3]) nannte Klein seine Uebersetzung von Drydens Bearbeitung des Shakespeare'schen „Anthony und Cleopatra“: „All for love“ (1678). Dass er als Franzosenfreund an dem Führer der französierenden Richtung im englischen Drama besonderen Gefallen fand, nimmt uns nicht wunder, zumal Dryden die originelle Behandlung des gegebenen Stoffes und eine geschickte Charakterisierung der Hauptpersonen nicht abzusprechen ist.

Die vor der seinigen erschienene Uebersetzung von Drydens „All for love“ [4]) bezeichnet Klein als eine „Ver-

---

[1]) Genaue Inhaltsangabe der Bände in: Archiv und Bibl. des Grossh. Hof- und Nationaltheaters in Mannheim (Dr. F. Walter) 1899 Bd. 2, S. 93.

[2]) Bisher war der Uebersetzer unbekannt. Die beiden genannten Uebersetzungen Kleins sind auch der Gesamtausgabe seiner Schriften (Exemplar in der Grossh. Bad. Hofbibl. Karlsruhe) einverleibt. Ueber die Ursache der von Minor, Schiller 2, 186 getadelten Ungleichheit der Ausgaben in typographischer Hinsicht siehe I. Teil S. 50.

[3]) Siehe Bibliographie.

[4]) „Kleopatra“ von Christian Heinrich Schmid (Giessen) im Englischen Theater, zweiter Teil 1772. Genaues Inhaltsverzeichnis des letzteren in: Archiv und Bibl. des Grossh. Hof- und National-Theaters in Mannheim (Dr. F Walter). 1899 2, S. 89.

hunzung“ der grössten Züge des Stückes, und er bedauert den Dichter, das Publikum und schliesslich den Schauspieler, der das auswendig lernen und auf der Schaubühne hersagen muss. Bezüglich seiner eigenen Uebersetzung bemerkt er, dass sie mehr als ein Stück zum Lesen, denn zur Vorstellung zu betrachten sei, die Einrichtung für das Theater könne sich jeder Regisseur von Geschmack selbst herstellen. Nach dem Grundsatz, dass, je kürzer die Perioden, je gedrängter Gedanke an Gedanken liege, desto besser die Theatersprache sei, müssten manche lange Reden und Scenen noch mehr abgeschnitten werden. Unnütze Bilder und pöbelhafte Ausdrücke hat er beseitigt. „Vorzüglich ist der Charakter des Ventidius, der gegen das Ende durch falsche Hinterbringungen und Erdichtungen sich erniedrigt, gerettet, und ein paar Menschen, deren Tod uns nicht weinen und nicht lachen macht, sind beim Leben erhalten worden.“

Im allgemeinen lässt sich der Klein'schen Uebersetzung gerade nichts Schlechtes nachsagen. Er ist überall bestrebt, das Original genau zu übertragen, gebietet aber nicht über den wirklich dichterischen Ausdruck. Dabei weist die Uebersetzung doch zahlreiche Irrtümer [1]) und Fehler in der Uebertragung auf, welche auf der nicht gründlichen Kenntnis der Sprache seinerseits beruhen — ein Vorwurf, den er gleichwohl in seiner Vorrede den anderen Uebersetzern ausländischer Stücke macht. Oefters bedient er sich einer übertriebenen Deutlichkeit und Umständlichkeit, sodass man den Eindruck hat, der Uebersetzer habe das Original verbessern wollen. Seine Kürzungen sind meist glücklich — aber ohne Poesie durchgeführt. Sprachschnitzer und Stilblüten fehlen nicht: z. B. „Hat er Herz?“ „ungütige Misshandlung“, „langer Liebhaber“, „Du wolltest mich in Athem gelassen werden“, „Rabenton“, „Ich überlasse Dir also, ihr das traurige Lebewohl zu sagen“ anstatt: „Ich überlasse Dich also Deiner traurigen Aufgabe. Lebewohl!“, „im Zweifel des Lebens“, im Sinne von „wenn das Leben bedroht ist“, „er ist derjenige,

[1]) Octavius und Octavia werden verwechselt, u. dgl.

den die Gesetze denjenigen nennen, aber den die Liebe zu dem meinigen gemacht hat.“ [1])

Das zweite Stück, welches Klein zur Mannheimer Schaubühne beisteuerte, ist das Trauerspiel „Lysimachus“ in fünf Aufzügen von De la Rue,[2]) aus dem Lateinischen übersetzt.[3]) Wie schon der Titel besagt, ist also De la Rue und nicht Baron [4]) der Verfasser des Originals. De la Rue hat nach der lateinischen Abfassung den Stoff auch in französischer Sprache behandelt und diese französische Umarbeitung des Trauerspiels wurde 1670 zu Caen im Colleg der Jesuiten aufgeführt. Klein bezeichnet in seiner Vorrede die bis dahin von dem Stücke „i. J. 1777 zu Augsburg erschienene Uebersetzung“ als völlig ungenügend. In wiefern Klein seinen Vorgänger überragt, kann ich nicht beurteilen, doch ist in diesem Fall wohl zweifellos anzunehmen, dass Klein als vorzüglicher Kenner der lateinischen Sprache hier unvergleichlich besseres als in der Uebersetzung aus dem Englischen geliefert hat. Hören wir, was Klein selbst über diese Uebersetzung in der Vorrede sagt: „Das Trauerspiel Lysimachus ist von dem berühmten Verfasser der Andrienne, die unter dem Namen des vortrefflichen Schauspielers und Dichters Baron erschienen ist. Es verdiente das Lob des grossen Korneil, und wenn es auch, so wie es ist, nicht von ausserordentlicher Wirkung auf der Schaubühne sein kann; so muss man doch erstaunen, dass so ein Werk aus der Feder eines Mannes geflossen, der seines Standes wegen nie eine Schaubühne besuchen durfte. Dieses Trauerspiel kann nicht ganz nach der Uebersetzung beurtheilt werden: es verliert

---

[1]) Vielleicht ein Druckfehler, indem Klein richtig meinte: den die Gesetze den deinigen nennen.

[2]) Charles de La Rue, französischer Prediger (Jesuit) 1643—1725, u. a. auch von Pierre Corneille unterstützt.

[3]) Siehe Bibliographie.

[4]) Wie in Minor, Schiller 2, 185 angegeben ist. Die Andrienne, welche im zugeschrieben wird, ging unter dem Namen seines berühmten Freundes Baron in Scene. Vgl. Nouv. Bibliogr. Gen. (Hoefer) 29 p. 700.

immer sehr viel, auch durch die beste, wie Virgils Aeneis durch jede Uebersetzung verlieren muss.

Wir liefern es hier darum, weil es das vortrefflichste ist, was wir in lateinischer Sprache für die Schaubühne besitzen, und um einen würdigen Stoff bekannter zu machen, der unter den Händen eines Theaterkenners in ein grosses Meisterstück könnte umgearbeitet werden."

Zu den Werken des Verlags der Herausgeber der ausländischen schönen Geister, welche von Klein auf das Urteil der deutschen Gesellschaft hin preisgekrönt wurden, gehört Wilhelm Heinse's Uebersetzung von Tasso's Befreitem Jerusalem.

Wilhelm Heinse war es mit dem Anfang des Jahres 1778 endlich müde geworden, für Journale zu arbeiten. Er warf sich damals zunächst auf das Studium Ariosts und übersetzte den „Rasenden Roland".[1]) Dann begann er sich für das Mannheimer Preisausschreiben i. J. 1779 zu interessieren, das auch eine Uebersetzung von Tasso's Befreitem Jerusalem verlangte,[2]) fand aber bei seinem Freund Gleim wenig Teilnahme für diese Aufgabe. Gleim hatte von den pfälzischen Musageten eine äusserst geringe Meinung und war überhaupt nicht so sehr dafür, dass Heinse sich der Thätigkeit des Uebersetzens allzu sehr hingab. „Ein Feuergeist, mein bester Heinse, wie Sie, — schrieb er am 10. Januar 1779,[3]) — sollte sein Feuer, selbst an dem göttlichsten fremden Originalwerke nicht verschwenden, sollte selbst ein Werk hervorbringen, würdig in allen Sprachen, von allen Zungen gesungen zu werden."

Heinse liess sich aber von dem Plan, den Tasso zu übersetzen, nicht mehr abbringen. Auf seiner Rheinreise im Sommer 1780 kam er auch nach Heidelberg und Mann-

---

[1]) Erschien in Hannover 1782—1785. 4 Teile.

[2]) Anz. f. d. A. 6, 286. Klein hatte es einfach unter die Ausschreibungen der deutschen Gesellschaft gesetzt.

[3]) Briefe zwischen Gleim, Heinse und J. v. Müller, hrsg. von Wilhelm Körte I, 391.

heim: „Die Mannheimer haben meistens um die Lippen einen Zug von grosser Stadtgescheidigkeit, der auch sogleich laut wird, wenn man mit ihnen sich einlässt. . . . Hie und da kömmt manchmal ein politischer oder artistischer Kesselflicker zum Vorschein, und klopft dann eine deutsche Gesellschaft im Nationaltheater, so wie ein türkisches Gebäude, zusammen.“ [1])

Den Namen Kleins nennt er nicht, doch wird man die letzten Worte Heinses, ohne fehl zu gehen, auch auf ihn beziehen können.

Jedenfalls hat sich Heinse um diese Zeit mit Klein in Verbindung gesetzt und sich zur Uebersetzung des Tasso verpflichtet. Denn im Januar 1781 hören wir von Heinse aus Venedig, dass er fünf Gesänge des Tasso fertig hat; im März schloss er die Hälfte der Gesänge ab, deren Druck dann sofort durch Klein besorgt wurde. Im Mai sind schon fünfzehn Gesänge unter der Presse, und Heinse ist bereits mit dem berühmten sechzehnten im Concept fertig.[2]) — „O Tasso, Tasso, Dein befreytes Jerusalem hat mir viel zu schaffen gemacht! Beynahe wäre ich wie Du, darüber zum Narrn geworden!“ — bekennt Heinse in dem Brief vom 18. Mai 1781. Pröhle [3]) ergänzt denselben durch den handschriftlichen Zusatz Heinses: Wenn er „die letzten Gesänge“ [des Tasso] an Klein abschicke, werde er ihm sogleich die Anweisung geben, achtzig Louisdor durch Wechsel an Fritz Jacobi zu schicken. Nach seinem heiligen und feierlichen Versprechen werde dies keinen Anstand haben. Für die Uebersetzung war Heinse ein Preis von 100 Louisdor zugesprochen.[4]) Klein zögerte aber mit der Auszahlung desselben. Das Ausbleiben des Geldes muss Heinse sehr peinlich gewesen sein. Er befand sich damals bereits in den

---

[1]) Körte I, S. 421 f.

[2]) Die für die Entstehung des Tasso interessanten Stellen der letztgenannten Briefe sind im Anhang beigefügt.

[3]) Heinrich Pröhle, „Lessing, Wieland, Heinse“.

[4]) Pfälzisches Museum I, 1. L. L. S. 36.

grössten Fatalitäten, wie er denn schon am 14. Juni in voller Verzweiflung über einen ausgebliebenen Wechsel Jacobis war. Er „sass in Elend und Drangsal eingepfeffert und eingesalzen.“ „Meine Baarschaft, schreibt er an J. Jacobi am 14. Juni 1781, erstreckt sich nicht einmal so weit mehr, dass ich die zwei letzten Gesänge vom Tasso, die ich hier vollendet und fertig gemacht habe, weil mir die Zeit zu Bologna dazu zu kostbar war, fortschicken konnte.“ . . . .[1]) Aber noch im Herbst bekam er das Geld nicht von Klein; am 15. Sept. schrieb er an Fritz Jacobi, dass er Klein schon von Florenz aus beauftragt habe, ihm die Gelder für den Tasso zu übersenden. Diesen Winter gedenke er noch einen Band Novellen in den Nächten zu erzählen. Vielleicht gäbe er sie auf eigene Kosten ebenfalls durch Klein heraus.[2])

Klein liess Heinse aber noch lange warten. Er scheint ihm, soviel aus dem handschriftlichen Fragment eines Briefes von Heinse an ihn[3]) (geschrieben am 15. Januar 1782 im Vatican) hervorgeht, von den Unkosten vorgejammert und versucht zu haben, Heinses Mitleid wegen der ihm damals durch die Concurrenz bereiteten Kabalen zu erregen. Bis dahin war ihm Heinse noch freundlich begegnet; als aber Klein mit weiteren Umständlichkeiten antwortete, strafte er ihn mit dem energischen Brief ab, den ich im Anhang wörtlich wiedergebe. Das Original des Briefes, der noch nicht veröffentlicht ist, befindet sich in Strassburg.[4])

Der Oeffentlichkeit gegenüber verschwieg Klein geflissentlich, was hinter den Coulissen vorgefallen war. Die Ausgabe der Uebersetzung[5]) nennt auf dem Titelblatt keinen Verfasser; auch unter dessen Vorbericht fehlt sein Name. Italienischer Text und deutsche Uebersetzung sind sich gegen-

---

[1]) Pröhle S. 156.

[2]) Ebenda S. 159.

[3]) In der K. U. u. L. B. Strassburg, L. Alsat. 1106.

[4]) Ebenda.

[5]) Das befreyte Jerusalem von Torquato Tasso Mannheim 1781. Mit allerhöchstem kaiserlichen und höchstem kuhrfürstlichen Privilegium. Im Verlage der Herausgeber der ausländischen schönen Geister. 4 Bände 8°.

übergestellt; die letztere erschien auch allein. Erst am Schluss des vierten Bandes finden wir eine Erklärung Kleins, mit welcher er die für ihn unrühmliche Angelegenheit auf die unbefangenste Weise erledigt:

Ein Wort des Herausgebers an das Publikum.

Mit dem wärmsten Eifer für mein deutsches Vaterland setzte ich den beträchtlichen Preis auf die beste Uebersetzung dieses Gedichts. Heinzens Werk liefere ich als die beste unter der Menge Versuchen, die mir sind eingeschickt worden. Wenn die Urtheile, die gefällt werden sollen, aus diesem Gesichtspunkt und aus jenem des Uebersetzers, als eines berühmten deutschen Schriftstellers, gefällt werden, so entscheiden sie vieles über den Geschmack in Deutschland überhaupt, über unsre Uebersetzungsfähigkeiten, und selbst über den Reichthum, die Biegsamkeit und die gegenwärtige Erhöhungsstufe unsrer Sprache.

Professor Klein.

Da der Verlag der ausländischen schönen Geister vor allem dem Zeitgeschmack Rechnung trug — es waren vorwiegend englische Dichter in der Sammlung vertreten, obenan Shakespeare, — so kam das Unternehmen rasch in Schwung.[1]) In den ersten sieben Jahren wuchs die Sammlung auf 68 Bände, welche meistens zu 4 bis 5000, in allem also gegen 300 000 Exemplaren aufgelegt wurden.[2])

---

[1]) Bis 1782 erschienen: Shakespeares sämtl. Werke. Eschenburg (verbesserter) Frankenthaler Nachdruck. (20 Bde.) Dazu erschien: Gabriel Eckert an das gelehrte Publikum wegen der Mannheimer Herausgabe der Werke Shakespeares 1780. Popens poetische Werke (8 Bde.). Yoriks empfindsame Reise (4 Teile). Youngs Werke (3 Bände). Miltons wiedererobertes Paradies, Tassos befreites Jerusalem (Heinse) (4 Bände). Mannheimer Schaubühne (5 Bände in 3 geb.) Ossians Gesänge übers. von E. B. von Harold in 2. Aufl. (3 Bde.) [2 Briefe von Harold in der K. U. u. L. B. Strassburg, L. Alsat. 1106. Den Druck der Ossianschen Gesänge übernahm G. Lichtenberg; ein Brief von diesem ebenda.] Zumeist mit Lebensbeschreibungen, Portraits und Titelkupfern. Die Portraits wurden auch einzeln zu 16 kr. verkauft.

[2]) Urkunde der kurfürstl. Spezial-Commission (Hofkammerräthe Grua und Micheroux) 11. Juni 1784. Akten des G. L. A. Karlsruhe. Siehe auch Schr. d. d. G. 1, 38 und L. L. S. 133.

In der Folgezeit hat sich nach der Eingabe Kleins i. J. 1803 [1]) die Zahl der Bände noch über das Doppelte vermehrt. Die Vermittlung zwischen Verlag und Publikum stellte seit dem Jahre 1787 ein eigenes „Allgemeines Subscriptions- und Praenumerations-Comtoir“ her, über dessen Zweck Ausführliches im Pfälzischen Museum bekannt gegeben wurde.[2]) In der Ankündigung wird auch zur Sicherheit der Subscribenten darauf hingewiesen, dass der Verlag grosse Waarenniederlagen in jeder beträchtlichen Stadt Deutschlands besitze.

Der grosse Umsatz der Ausgaben in der Pfalz und im ganzen Reich beweist, dass die Werke, zumal bei der guten Ausstattung und dem billigen Preis (24 kr. der Band), reissenden Absatz fanden und somit Klein thatsächlich zur Verbreitung der Weltlitteratur in weiteren Kreisen beigetragen hat. Zudem hat er in der Pfalz selbst, in Mannheim und Frankenthal, eine förmliche Industrie beschäftigt, welche den inländischen Druckereien, Papiermachern, Handels- und Fuhrleuten, gerade seit der Verlegung des Hoflagers, eine gute Erwerbsquelle war.

Zu den litterarischen Erzeugnissen, mit welchen diese Industrie das Land förmlich überschwemmte, gehören auch die Zeitschriften, welche mit der Verbreitung der Aufklärung überall in der Pfalz wie die Pilze aus dem Boden schossen. Klein hat an dem Inhalt der beiden bekanntesten Zeitschriften hervorragenden Anteil.

Zunächst beteiligte er sich wie die übrigen Mitglieder der deutschen Gesellschaft an der Herausgabe der Rheinischen Beiträge zur Gelehrsamkeit[3]) (1777—1782), zu deren Begründung nach seiner Behauptung

---

[1]) G. L. A. Karlsruhe.

[2]) IV. Bd. 1787 S. 435 ff. Dort wird auch ein Anzeigeblatt des Comtoirs, die periodische Schrift „Jahrbuch des deutschen Parnass“ angekündigt. Vgl. ebenda S. 440.

[3]) Siehe B. Seuffert, Anz. f. d. A. 6, 283. Minor, Schiller 2, 169. Heinses abfälliges Urteil siehe bei Körte, I, S. 374 f.

er und Lessings Unterstützung den Anlass gegeben haben sollen.[1]) In ihnen erschienen von Klein ausser vielen seiner Gedichte die meisten seiner Kritiken über mannheimer Aufführungen. Die Fortsetzung dieser Monatsschrift war zeitlich und dem Inhalt nach das im Verlag der ausländischen schönen Geister herausgegebene Pfälzische und Pfalzbaierische Museum[2]) (1783—1790) unter der alleinigen Redaktion Kleins.[3])

Das Museum unterscheidet sich von den Rheinischen Beiträgen darin, dass es noch mehr einen litterarischen Charakter, besonders durch häufigeres Einrücken dichterischer Beiträge, annahm. Zweck und Aufgabe war auch hier, im Sinn der Aufklärung zur Verbreitung der deutschen Sprache und Litteratur beizutragen nud gleichzeitig der Belehrung und Unterhaltung zu dienen. Die poetischen Beiträge stammen meist von Pfälzern her, zahlreich sind darunter Kleins eigene Produkte. Auch Pfeffel, Schubart, der überhaupt lebhaftes Interesse bezeigte,[4]) J. G. Jacobi, [Joh. David] Beil, [Wilhelm] Kobell[5]) u. a. sind durch Poesien vertreten. Ferner sandten Kästner (Göttingen), Knigge (Hannover), J. H. Kistemaker (Münster), Posselt (Karlsruhe) u. a. Aufsätze zur Veröffentlichung an Klein ein.[6]) Oefters sind auch Uebersetzungen französischer und englischer Gedichte eingerückt, poetische Uebertragungen lateinischer und wiederum Umsetzungen deutscher Poesien in lateinische aufgenommen, Uebungen, die Klein nicht warm genug empfehlen konnte. Schliesslich diente das Museum zur Aufnahme von Aufsätzen aus den Gebieten der Kunst und Wissenschaft, es brachte die Vorlesungen der deutschen

---

[1]) Schr. d. d. G. 1, 39.

[2]) Siehe Bibliographie.

[3]) Nach Schr. d. d. G. 1, 39, ferner nach dem Verzeichnis der von Klein herausgegebenen Schriften 1803 (Akten G. L. A. Karlsruhe); hiernach und da auch der Verlag der Klein'sche ist, ist die Angabe, dass das „Pfalzbaierische Museum von Westenrieder“ sein soll (Minor 2, 169) unrichtig.

[4]) In seiner Chronik; vgl. auch Malten, Bibl. d. n. W. 1840 1, 384.

[5]) Vgl. Anhang.

[6]) Malten, Bibl. d. n. W. 2, 104; 31; 386; 215.

Gesellschaft, Berichte, Recensionen (die „Mannheimer Schaubühne“) und Preisausschreiben. Klein benutzte natürlich die Gelegenheit, seine eigenen Schriften und Verlagswerke häufig anzuzeigen.

Unter den Aufsätzen verfolgen viele populäre Zwecke. Einige richten sich gegen den Aberglauben, gegen die Intoleranz — ja selbst die Schwächen der Gebildeten und des Klerus werden unverhohlen aufgedeckt, das Mönchswesen und Papsttum scharf beleuchtet. Wenn das Museum auch versprochen hatte, jeden Aufsatz von allgemeinem Interesse aufzunehmen, der keine persönlichen Anfälle enthalte, so verwickelte sich Klein durch solche Angriffe doch immer mehr in Streitigkeiten. Er hetzte sich die Jesuiten auf den Hals und die Folge war, dass sein Museum i. J. 1790 endlich der Censur zum Opfer fiel.

Natürlich ist der litterarische Wert einer solchen in erster Linie lokalen Interessen gewidmeten Zeitschrift ein geringer, um so mehr, als es sich hier darum handelte, erst ein Publikum für die Litteratur empfänglich zu machen.

Uebrigens trifft Klein der Vorwurf,[1]) dass das Museum von der Anwesenheit Schillers n u r durch eine ablehnende Recension der Räuber [2]) aus der Feder Kleins Notiz nehme, nicht mit Recht. Denn, wenn Klein auch mehr für Schiller in seinem Blatt hätte wirken können, so darf man ihm doch auch nachrühmen, dass er zwei Jahre später durch die wärmste Empfehlung der Thalia in seiner Zeitschrift eine Lanze für den jungen Schiller eingelegt hat. Die Göttinger Gelehrten Anzeigen 1783 [3]) und die Auserlesene Litteratur des Katholischen Deutschlands [4]) brachten ausführliche Besprechungen des Museums.

Klein muss auch der Herausgeber oder wenigstens Mitarbeiter einer anderen Schrift gewesen sein, welche i. J. 1787

---

[1]) Von Minor, Schiller 2, 169.
[2]) 1782 2. Bd. S. 225—290.
[3]) 2, 1605.
[4]) Koburg 1789 2. Bd. S. 173 ff. und 338 ff.

in Wien, zur Zeit seines Aufenthaltes in der Kaiserstadt, anonym unter dem Titel „Wahrheiten in Ernst und Scherze“ [1]) erschien. Das erste Heft dieser, nichts weniger, als den Namen Zeitschrift verdienenden Publikation enthält ein einziges, in Versen abgefasstes Produkt, betitelt: „Der Jüngling und das Mädchen.“ Eine Stadtidylle. (In drei Theilen.) Gerade dieses Machwerk, welches in der widerwärtigsten Weise die sinnlichen Leidenschaften eines den Versuchungen der Grosstadt unterliegenden Jünglings mit Lüsternheit und bitterem Sarkasmus schildert, lenkt den Verdacht der Urheberschaft auf Klein. Nicht nur wegen der sinnlichen Neigung und sogar einiger Einzelheiten, welche an die oft verfänglichen Poesien Kleins erinnern, sondern hauptsächlich wegen des Umstandes, dass das nämliche Gedicht bereits vorher im 2. Band des von Klein allein redigierten Pfälzischen Museums erschienen war.[2]) Nur sind dort einige Stellen gemildert und das Ganze ist bedeutend kürzer wiedergegeben.[3]) Zudem ist der neue Verlag „Wien und Berlin“ derjenige auch anderer Schriften, die Klein herausgab.[4]) Bei dem Buchbinder Kraus am Spitalplatze, welchem die Beiträge für die „Wahrheiten“ eingesandt werden sollten, war auch Kleins Rudolph und die Appellation wegen desselben erhältlich, auch die Gedichte Kleins sollten dort (in 3 Teilen) erscheinen, wie das Inserat der „Wahrheiten“ angiebt Mit welch einem unwürdigen Unternehmen hier Klein in Verbindung gewesen ist, geht aus der nachfolgenden Vorrede

---

[1]) Siehe Bibliographie. Ein Exemplar ist in der k. k. Hofbibliothek zu Wien.

[2]) 1784—1786 S. 954 ff.

[3]) Im Wiener Druck sind, bis auf die 5 ersten gemeinsamen Verse, der ganze 1. Teil und Anfang des 2. Teils (etwa 100) Verse neu hinzugefügt. S. 13 des Wiener Drucks (2. Teil) bringt die Fortsetzung vom 9. Vers des Museums. Dann sind wieder vom 13. Vers des letzteren an über 20 Verse im Wiener Druck eingeschoben. Von S. 14 des Wiener Drucks (Museum S. 955) ab, also zur grösseren Hälfte, stimmt der 2. Teil bei beiden überein (— S. 18 bezw. S. 958). Der dritte Teil (S. 19—24 bezw. Museum S. 959—964) stimmt ebenfalls wörtlich überein.

[4]) Vgl. Bibliographie.

hervor, die an die Aufgaben des „Spions“ in Wien erinnert, nur mit dem Unterschied, dass die „Wahrheiten“ sich auf eine noch tiefere Stufe stellen: „Wer Wahrheiten in Scherz oder Ernst eingerückt haben will, heisst es in dieser Vorrede, der sende sie unter folgender Aufschrift: An den Herausgeber der Wahrheiten in Scherz und Ernst, abzugeben bey dem Buchbinder Kraus am Spitalplatz in Wien. Man schone aber den Herausgeber mit Einsendung pöbelhafter Pasquille. [Was ist denn die Stadtidylle anderes?!] Launen, Kritiken, Strafgedichte, Philosophie im Gewande des Scherzes, Sinngedichte, Fabeln, Erzählungen, kurze, dem Zwecke der Schrift angemessene prosaische Aufsätze sollen der Inhalt derselben seyn. Der Herausgeber bürgt den Verfassern der darin enthaltenen Aufsätze Verschwiegenheit. Man wird sich also umsonst bemühen, einen Autor, der verborgen seyn will, zu erfahren.“

Das versteckte Spiel, das diese Schrift beabsichtigte, fand schnell sein Ende, denn sie kam nicht über das erste Heft hinaus. Klein hat sich einigemale in derartige Händel eingelassen und in späterer Zeit die Erinnerung an solche missglückte Unternehmungen vergessen gemacht.

Die in Klein vereinigten Eigenschaften des Litteraten, Kunsthistorikers und Geschäftsmannes haben ihn zur Herausgabe eines Werkes befähigt, das unsere Aufmerksamkeit in vollem Masse verdient: ich meine das zugleich auch patriotischen Zwecken dienende Prachtwerk „Leben und Bildnisse der grossen Deutschen.“ [1])

In seinen 5 stattlichen Foliobänden, auf ausgezeichnetem Papier in geradezu musterhafter, kunstvoller Weise gedruckt und mit zum Teil hervorragend schönen Kupferstichen ausgestattet, macht es schon äusserlich durch seine typographische Schönheit einen vorzüglichen Eindruck. Der Bestimmung des

---

[1]) Siehe Bibliographie.

Die Ausgabe in Oktav wurde einige Zeit vor der grossen veranstaltet, um den gedrohten Nachdruck zu vereiteln.

Der 6. Band, welcher nach L. L. 71 bis Ostern 1818 von einigen Gelehrten herausgegeben werden sollte, ist mir nicht bekannt geworden.

Prachtwerkes, ein würdiges Denkmal der grossen Deutschen zu sein, entspricht aber auch der Inhalt und die Anlage des Ganzen.

Klein hatte eine stattliche Anzahl von Gelehrten und Künstlern zu Mitarbeitern, die leider in dem Werke, auf ihren eigenen Wunsch hin, nicht namhaft gemacht werden. Zu den ersteren gehörten, wie sich aus Kleins Briefwechsel ergiebt, in Mannheim der Hofrat Lamey,[1]) von Auswärtigen Posselt (Karlsruhe),[2]) L. von Westenrieder,[3]) L. Meister,[4]) Joh. Jac. Hottinger,[5]) Prof. Hegewisch (Kiel) u. a. Moses Mendelssohn lehnte die Charakteristik Leibnitzens ab, empfahl aber Klein den Professor Eberhard in Halle für diese Aufgabe.[6]) Schubart schrieb Klein unter dem Eindruck des traurigen Ansehens, das die Dichtkunst unter den Deutschen zu gewinnen beginne: „Geben Sie statt Ihrer Denkmale grosser Deutschen das Leben berühmter deutschen Huren heraus, und Sie werden reissenden Abgang haben, wenn Ihre grossen Entwürfe Ihnen nichts als Schaden bringen.“ [7]) Dem Werke selbst zollte er ungeteilten Beifall.[8])

Die 33 grossen Kupfer des Werkes, darunter Meisterstücke, weisen die Namen hervorragender Künstler auf. Das Portrait Leibnitzens ist nach dem Gemälde von A. Scheits gestochen (C. G. Rasp, Dresden), dasjenige Kaiser Maximilians I. nach Lucas von Leiden (Jac. Adam, Wien), Wallensteins nach Rembrandt (Hess und Verhelst), Anton Raphael Mengs' nach Mengs' Selbstportrait (C. G. Rasp, Dresden), Tillys nach Kilian

---

[1]) Lamey's Briefe. G. L. A. Karlsruhe.

[2]) Malten Bibl. d. n. W. 2, 215 und Brief in der K. U. u. L. B. Strassburg. L. Alsat. 1106.

[3]) 4 Originalbriefe über die Biographien, ebenda.

[4]) Ma. 2, 34.

[5]) Ma. 2, 165.

[6]) Ma. 1, 473.

[7]) Ma. 1, 385.

[8]) Ma. 2, 169. Chronik 1788, 273 ff.

(Chevillet, Paris), Peter Paul Rubens' nach dem Selbstportrait (Hess, im aqua forti), Salomon Gessners nach Anton Graffs Gemälde (M. G. Eichler).

Daniel Chodowiecki, E. Verhelst, Hess, Langenhöffel, J. F. von Götz, J. M. Mettenleitter, Schellenberg, beteiligten sich hauptsächlich an der Ausführung der historischen Kupfer, deren Komposition meist von Klein angegeben worden ist.[1])

Die Uebersicht über die hervorgehobenen künstlerischen Vorwürfe giebt bereits eine Vorstellung von den verschiedenen Themen, welche der Text behandelt.

Die Mehrzahl der Aufsätze sind weniger Biographien im eigentlichen Sinn, als geschichtliche und patriotische Charakterbilder. Sie sind meistens aus Preisausschreiben [2]) hervorgegangen, in denen Klein die verschiedensten Vorwürfe zur Wahl stellte. Die deutsche Gesellschaft übernahm auch hier die Beurteilung der eingesandten Charakteristiken und krönte den Sieger öffentlich mit dem Preise.

Aus Kleins Feder stammen in dem Werk der einleitende Aufsatz über Lebensbeschreibungen und Lebensbeschreiber, und vier biographische Skizzen: Bojokal (I. Bd.) Edler Zug aus dem Leben Ludwig des Frommen. Peter Paul Rubens (IV.) Günther von Schwarzburg (V.).[3]) Ausserdem hat er mehrere Biographien umgearbeitet.

---

[1]) Ueber die Mannheimer Kupferstecher vgl. Oeser, Kupferstechkunst.

[2]) Vgl. Pfälzisches Museum 1, 75—85. 335. 2, 817—821. 3, 411 u. a. Als Klein auch auf eine Biographie Dr. Martin Luthers („ohne religiöse Tendenz") einen Preis setzte, wurde eine Intrigue gegen ihn gesponnen, welche vom Klerus ausging und in einem Billet des Ministers Oberndorf an Klein gipfelte: „Sr. Kurf. Durchlaucht ist es seltsam vorgekommen, dass von der deutschen Gesellschaft zu Mannheim auf die beste Lebensbeschreibung des Dr. Luther ein Preis bestimmt worden. Ewr. Wohlgeb. belieben hierüber mit Wenigem die Auskunft zu geben, damit des Herrn Ministers Excellenz höchsten Ortes solches hinterlegen können". (L. L. S. 59.)

[3]) Nach dem Verzeichnis der von ihm herausgegebenen Schriften in seiner Eingabe 1803. Akten G. L. A. Karlsruhe.

In der Einleitung „Ueber Lebensbeschreibungen und Lebensbeschreiber“ stellt Klein seine Ansichten über die Aufgaben, den Zweck und die Mittel der Biographie auf. Er vergleicht die Tendenzen des Geschichtsschreibers, des Künstlers und des Dramatikers mit denjenigen des Biographen und giebt eine von grosser Belesenheit zeugende Besprechung aller nennenswerten Biographen bis auf seine Zeit. Die Biographien Joh. Mathias Schroeckhs, des Wittenberger Professors, bezeichnet er als die besten der Nation. Dessen Leben Doctor Luthers werde als ein Meisterwerk betrachtet.

Die geistreiche Abhandlung leidet hie und da, wie die übrigen Aufsätze Kleins, an den Auswüchsen einer allzu verschwenderischen Phantasie und den stilistischen Eigentümlichkeiten, welche die rhetorische Schreibart des Verfassers kennzeichnen.

Von den kleinen geschichtlichen Charakterbildern, die Klein beigesteuert hat, ist der Aufsatz „Günther von Schwarzburg“, durch viele geschichtliche Belege aus Chroniken und anderen Quellen bereichert, besonders bemerkenswert, da er von einem eingehenden Studium Zeugnis ablegt. In welch freimütiger Weise der ehemalige Jesuit die Geschichte des Papsttums in dem Aufsatz berührt, möge die folgende Stelle darthun: „Die Macht der Päbste drohte den Umsturz der deutschen Freiheit. Der Pabst behauptete nicht nur das Recht, den Kaiser zu ernennen, sondern er setzte auch denjenigen ab, der von den deutschen Fürsten gewählt, sich nicht zu seinen Absichten gebrauchen liess. . . . In der Bulle Klemens des VI. wider Ludwig von Bayern heisst es: „Dass der Zorn Gottes und der Zorn des heil. Petrus und Paulus in dieser und jener Welt ihn befalle; dass die Erde ihn lebendig verschlinge, dass sein Gedächtniss vernichtet werde, dass alle Elemente ihm entgegen seyn mögen etc.“ Dies geschah zwar alles nicht; aber Ludwig, der standhaft blieb, ward 1347 vom Tode dahingenommen, und das deutsche Reich schien dem König Karl von Böhmen und der Kabale

des Pabstes, der ein Instrument in den Händen des Königs von Frankreich war, unrettbar preisgegeben."

Die Biographie des Peter Paul Rubens giebt Klein Gelegenheit, sich als Kenner nicht nur des Meisters selbst, sondern auch der Kunstgeschichte im allgemeinen zu erweisen. Der Aufsatz ist interessant geschrieben und ist weniger eine Biographie, als vielmehr eine Plauderei über den Meister und seine Werke zu nennen.

Nicht zu unterschätzen ist die nationale Tendenz des Werkes, mit welchem Klein gerade zu einer Zeit hervortrat, in welcher der Sinn für vaterländische Unternehmungen zu schwinden begann. Das Unternehmen, das nach so vielen Seiten hin Interesse zu erwecken geeignet war, fand in den litterarischen und Kunstkreisen vielen Beifall und fehlte bald in keiner Bibliothek der kleineren Fürsten Mittel- und Süddeutschlands, an welche sich Klein zur Subscription gewandt hatte.

Die französische Ausgabe, welche er auf seiner Reise in Paris 1806 herstellen liess,[1]) setzte er zum Teil in Frankreich selbst ab, den Rest bot er den kleinen Fürstenhöfen am Rhein und an der Donau an; allerdings erklärten manche, dass sie bei den schlechten Zeiten derartige Subscriptionen sich versagen müssten.[2])

Klein war nicht nur Litterat im weitesten Sinne des Wortes, er war auch Kunstkenner und Kunsthistoriker. Der allgemeine Charakter seiner Zeit, welche die Renaissance in der Kunst und Litteratur in gegenseitiger Wechselwirkung ins Leben rief, wirkte auf ihn um so lebhafter ein, als er eine gediegene klassische, humanistische Bildung genossen hatte und von Natur aus ein feines ästhetisches Gefühl besass.

Die Kunstpflege Mannheims unterstützte seine Nei-

---

[1]) Galerie des illustres Germains Paris 1806. Didot. Im Moniteur 1806 vom 30. August erschien eine Besprechung des Werkes.

[2]) Viele diesbezügliche Briefe von Fürstlichkeiten an Klein in der K. U. u. L. B. Strassburg L. Alsat. 1106.

gungen auf das Beste und erweckte in ihm eine besondere Vorliebe für die Malerei und Kupferstechkunst.

Schon i. J. 1774 führte er seinen Schülern die Götterlehre und Weltbeschreibung an der Hand von mehreren hundert Kupferstichen vor. [1])

Er begann die Meisterwerke der Antike, der alten und der neuen Kunst zu studieren, und schöpfte aus ihnen wiederum seine Gedanken über die Theorie der Kunst. Den Eindruck vieler Gemälde hat er auch poetisch darzustellen versucht. Frühzeitig legte er sich eine Kupferstich- und Gemäldesammlung an, die er durch wertvolle Einkäufe auf seinen Reisen in München, Wien und Paris beständig bereicherte. Seinen Schülern, den Kunstinteressenten und jungen Talenten stellte er seine Sammlungen zur Verfügung. Jedermann ging er mit seinem Rat zur Hand. Sein künstlerisches Verständnis hat Klein durch die Herausgabe der „Leben und Bildnisse der grossen Deutschen“ an den Tag gelegt, deren historische Kupfer ausschliesslich auf seiner Erfindung und Anordnung beruhen. Ausser diesen Kunstblättern hat er noch eine ganze Anzahl anfertigen lassen, von denen die Allegorie auf den Frieden bereits erwähnt wurde.[2])

So beschäftigte er viele Künstler, besonders Maler und Kupferstecher, und liess mehr als hundert Kupferplatten verfertigen, von deren Abdrücken er eine grosse Zahl in das Ausland verkaufte.[3])

Wie feinfühlig er den Gedanken eines Kunstwerkes zu folgen vermochte, hat Klein in seinen kunstgeschichtlichen Aufsätzen gezeigt. Ausser der Skizze über Peter Paul Rubens schrieb er noch mehrere Künstler-Biographien, darunter die-

---

[1]) Er hatte damals auch eine Mythologie nach dem System eines französischen Werkchens verfasst, zu welcher Verhelst die Kupfer nach der schönen Ausgabe der Pariser Metamorphosen Ovids stechen wollte. Die Ausführung unterblieb aber wegen der grossen Unkosten.

[2]) Siehe S. 76. Der ausführende Künstler, der Zweibrückische Hofmaler Pitz verfertigte auch Stiche einiger Scenen aus Kleins Trauerspiel „Rudolph von Habsburg“ nach dessen Anleitung.

[3]) Eingabe 1803 Akten G. L. A. Karlsruhe.

jenige des Hofmalers des Königs Stanislaus von Polen, Fratrel, und des pfälzischen Geschichtsmalers von Leydensdorf.

Die wertvolle Kupferstich- und Malerei-Sammlung,[1]) welche er sich mit der Zeit erworben hatte, kamen, wie schon erwähnt, durch Ankauf im Jahre 1810, kurz vor Kleins Tod, an die Grossherzogliche Gemälde-Galerie zu Mannheim, wo sie heute noch aufgestellt sind: 21 Gemälde Kleins gingen in den Besitz der Galerie über, vorzüglich Bilder der Italienischen Meister (Bologneser Schule). Auch der Kopf von Rubens (Bildnis seiner ersten Gemahlin Elisabeth Brant) in der Mannheimer Galerie stammt aus der Sammlung Kleins.

Die nicht minder interessante Kupferstichsammlung ist in einem besonderen Saal der Mannheimer Galerie, in welchem sie nach dem Ankauf von Klein selbst in Schränken und Laden eingerichtet wurde, aufbewahrt. Diese sehr umfangreiche Sammlung[2]) aller fünf Schulen liegt heute nahezu unbenutzt da und verdiente es wohl, durch eine Spezialarbeit der Vergessenheit entrissen zu werden. Dasselbe gilt von der kunsthistorischen Bibliothek und den Sammelmappen Kleins, welche an derselben Stelle aufbewahrt sind. Die erstere füllt 2 Schränke und enthält deutsche, französische und englische Kunstwerke in Quart und Folio; in den letzteren hat Klein eine Menge von kleinen und grossen Kupfern, die er ausgeschnitten und sorgfältig eingeklebt hat, zusammengetragen.

Der künstlerische Geschmack Kleins offenbart sich auch in seinen Verlagswerken: die von ihm veröffentlichten Drucke zeichnen sich durch Sauberkeit und grosse, schöne Typen aus. Im Kunstdruck hat er geradezu prachtvolle Arbeiten herstellen lassen. Auch seine Schriften und Verlagswerke zählen zu den wertvollen typographischen Arbeiten,

---

[1]) Ludwig Schubart schrieb 1809 in der Zeitschrift „Der Freimüthige“ (16. März) einen Aufsatz über Kleins Kunstsammlung. Vgl. L. L. S. 125 und bei Malten, Bibl. d. n. W. 2, 384 den Brief Ludwig Schubarts.

[2]) Vgl. einige Angaben über die Kupferstichsammlung in L. L. S. 126.

auf welche die Mannheimer stolz sein können. Klein hat sich also in vieler Beziehung durch seine Vorträge, Schriften und Sammlungen auch um das Kunstleben Mannheims an der Wende des achtzehnten Jahrhunderts verdient gemacht.

3.

Klein und die deutsche Gesellschaft.[1])

Die deutsche Gesellschaft vereinigte i. J. 1775 alle Gelehrten und Litteraten, welche schon vorher seit einer Reihe von Jahren für die Aufklärung in der Pfalz gewirkt hatten, zu gemeinsamer Arbeit, um einen bleibenden Einfluss ihrer Bemühungen auf das grosse Publikum zu erzielen.

v. Stengel berichtet in seinem Tagebuch,[2]) eines Abends sei ihm und dem Hofkaplan Hemmer, mit welchem er sich in dienstfreien Stunden den Wissenschaften widmete, zum ersten Male der Gedanke an die Stiftung der Gesellschaft gekommen. „Der erste, so erzählt er, dem ich die Eröffnung des Planes machte, war Herr Häfelin der jüngere: gerne hätte ich auch gleich Herrn Klein, der damals ästetische Kollegien in Mannheim las, mit zugezogen; allein Herr Hemmer hatte ihm die Fehde noch nicht vergessen, die er ihm noch als Jesuit und Magister eben in dem Fache der deutschen Sprachlehre und Rechtschreibung gemacht hatte; ich musste nachgeben, dass ihm nicht eher davon gesprochen werden sollte, bis wir unter uns über den Plan einig seyn würden.[3])

---

[1]) Die „Geschichte der deutschen Gesellschaft“ ist von Bernhard Seuffert im Anz. f. d. A. 1880 6, 276 ff. und 8, 167 f. behandelt worden.

[2]) Im Auszug veröffentlicht von Heigel, Zeitschr. f. allg. Gesch. IV, 1887.

[3]) Diesen hat also Klein nicht entworfen, wie Minor, Schiller 2, 169 bemerkt. Klein schreibt selbst den Entwurf des Plans v. Stengel zu und will ihn nur „mit Klopstock und Häfelin unterstützt haben“. (Schr. d. d. G. 1, 17.)

Nachdem Herr Hemmer den Entwurf angenommen hatte, theilte ich ihn im Juny 1775 dem Herren H ä f e l i n, Herrn K l e i n, Herrn B i n g n e r, Herrn S c h w a n und Herrn M a y e r mit, und da diese mit ihm einverstanden waren, und meine Einladung zum Eintritt in die Gesellschaft angenommen hatten, so ersuchte ich sie, die übrigen Mitglieder vorzuschlagen."

Klein wurde eines der eifrigsten Mitglieder der Gesellschaft; ihre Aufgabe deckte sich mit der seinigen. Er hat die R i c h t u n g u n d E n t w i c k l u n g d e r G e s e l l s c h a f t in wichtigen Fragen bestimmend beeinflusst.

Unter den Mitgliedern war er der begeistertste Verehrer der Franzosen, deren Geschmack in der deutschen Gesellschaft entscheidend wurde. Nach ihrem Muster wollte er die nationalen Tendenzen in der dramatischen Dichtung verwirklicht sehen. Das Preisausschreiben der Gesellschaft i. J. 1779 ist ein Stück seines Programms. Ein Trauerspiel soll geliefert werden, der Stoff müsse der deutschen Geschichte entnommen sein. Die Gesellschaft bevorzugte also im Anschluss an Klein das heroische Trauerspiel gegenüber dem bürgerlichen Lessings. Sie stellte sich überhaupt in dramaturgischen Fragen auf den Standpunkt Kleins: in der Abneigung gegen die Unregelmässigkeiten der Geniedramen, in der Bevorzugung der metrischen Form im Drama vor der prosaischen. Der reimlose Jambus ist ihr, wie Klein, der beste Vers zur dramatischen Dichtung. „Die meisten deutschen Trauerspiele, schreibt Klein,[1]) haben den Fehler, dass sie in Prosa geschrieben sind. Der Vers erhebt die Sprache, giebt ihr Rundung, Bestimmtheit, Wohlklang und Harmonie.“ [2])

Die Aufmerksamkeit der Gesellschaft lenkte sich immer mehr auf die durch Klein vertretenen Specialfächer. Im Jahre 1781 wurde die Pflege derselben als weiteres Ziel in ihre Statuten aufgenommen: „Neben der bisherigen Haupt-

---

[1]) Dramaturg. Schr. S. 84.

[2]) Auch das von Klein verfasste Preisausschreiben i. J. 1785 auf das beste Lustspiel (Pichler Chronik S. 90 f.) entspricht ganz seiner Anschauung.

sache, der deutschen Sprache, seyen schöne Wissenschaften der zweete Gegenstand, den die Gesellschaft mit übernimmt." [1])

Sein Einfluss stieg noch mehr, als er nach dem Tode Häfelins am 6. Juli 1782 zum Geschäftsverweser gewählt wurde.

Unter seiner Amtsthätigkeit, welche bis zu dem Aufhören der Gesellschaft dauerte, erreichte diese ihren Höhenpunkt. Die Preisausschreiben erschienen in grösserer Zahl und auf den verschiedensten Gebieten, die Schriften der deutschen Gesellschaft wurden in einem Sammelwerk herausgegeben, die berühmtesten Mitglieder aufgenommen. die Thätigkeit der Gesellschaft entfaltete sich erst nach innen und aussen zu einer nutzbringenden, die Correspondenz, mit deren Erledigung Klein beauftragt war, brachte die Gesellschaft und ihn selbst mit einer grossen Zahl von auswärtigen Gelehrten und Dichtern in Verbindung.

In der Frage, ob Schauspieler in die Gesellschaft aufgenommen werden sollten,[2]) hat Klein anfangs für die letzteren und dann gegen sie Stellung genommen. Nachdem er nämlich 1781 seinen „Rudolph von Habsburg" vorgelesen hatte, versprachen ihm die Schauspieler in der Hoffnung, ihre längst erstrebte Aufnahme durch ihn zu erreichen, sein Trauerspiel aufführen zu wollen. Klein brachte den Antrag ein, fiel aber, wie er behauptet, mit seinem Vorschlag bei der deutschen Gesellschaft durch. Infolgedessen wollten die Schauspieler von der Aufführung seines Trauerspiels nichts mehr wissen. Seitdem schloss sich Klein der Opposition gegen die Schauspieler an, und erst i. J. 1786 wurden einige von ihnen zugelassen.

Als Geschäftsverweser war Klein die Seele der ganzen Gesellschaft. Bei der Aufnahme neuer Mitglieder, der Bestimmung der Preisausschreibungen, der Auswahl der zu veröffentlichenden Schriften hatte er eine entscheidende

---

[1]) Anz. f. d. A. 6, S. 290.
[1]) Vgl. Anz. 6, 280. 293. Minor, Schiller, 2, 248 f.

Stimme. Durch Vorlegen seiner eigenen Werke und der zahlreichen Schriften seines Verlags, über deren Wert er das Gutachten der Gesellschaft nach den Statuten abforderte, brachte er eine Fülle von litterarischen Fragen zur Sprache.

Da die Herausgabe der Schriften der deutschen Gesellschaft in seinen Händen lag, so hat es Klein aus Ehrgeiz oder Gewinnsucht [1]) zu stande gebracht, dass einige seiner Werke, welche übrigens gleichzeitig auch in Sonderabdrücken erschienen, in die Schriften der deutschen Gesellschaft aufgenommen wurden. Am wenigsten Berechtigung hatte hierzu nach den Satzungen die Ausgabe seiner Gedichte (8 Bd. der Schr. d. d. G.), und völlig unerklärlich ist es, dass Klein noch i. J. 1809 seine dramaturgischen Schriften als 11. Band der Schriften der deutschen Gesellschaft, die nicht mehr existierte, herausgegeben hat.[2])

Wenn die deutsche Gesellschaft zu Mannheim auch keine hervorragenden Leistungen gezeitigt hat, so hat sie doch ihren Hauptzweck, die Pflege der Sprache in der Pfalz zu fördern, erreicht. Jedenfalls kann man der Schriftsprache Kleins im allgemeinen nachrühmen, dass sie ihm und der deutschen Gesellschaft Ehre macht. Ihre Sauberkeit überrascht um so angenehmer, als man sie in diesem Masse in den oberdeutschen Schriften jener Zeit nur selten antrifft. Hier ist Klein den Pfälzern mit gutem Beispiel vorangegangen. Seine Sprache ist rein, fast gänzlich frei von Fremdwörtern, und correct, wenn man von den veralteten, allgemeinen Eigentümlichkeiten des Sprachgebrauchs, die hie und da besonders in der Flexion hervortreten, absieht.

In seinen meisten Abhandlungen ist die Diction einfach, klar und kräftig, verliert aber stets, sobald Klein rhetorisch wird. Dann wird er breit im Ausdruck, häuft Contrast auf Contrast, ergeht sich in Perioden, welche den

---

[1]) Für den Bogen sollte der Verfasser 3 Dukaten erhalten.
[2]) Vgl. Anz. f. d. A. 6, S. 296.

Tiraden der Franzosen in nichts nachstehen, und verliert sich so sehr in Metaphern, in Schwulst und Bombast, dass manchmal die beabsichtigte Wirkung in die entgegengesetzte umzuschlagen droht.

Das ist immer im Affect der Fall, so oft er sich von einer Illusion, von seiner leidenschaftlichen, aber nicht immer glücklichen Phantasie hinreissen lässt. Deshalb sind ihm auch die meisten seiner dichterischen Versuche so wenig geglückt.

Mit seiner rhetorischen Form steht er nicht vereinzelt unter den pfälzischen Geistern — die deutsche Gesellschaft pflegte sie besonders und deren Mitglieder suchten ihrer Begeisterung allgemein durch rhetorischen Schwung Nachdruck zu verleihen.

Klein stellte an sich selbst in der Schriftsprache dieselben Anforderungen, die er in seinen Aufsätzen anderen vorhielt. Wie er in dieser auf den edlen Ausdruck, auf die Verbesserung der Schreibart drang, so forderte er von der Schaubühne das Beispiel, dass sie eine Schule der reinen Sprache, der richtigen Mundart, des schönen Ausdrucks sein solle. Die Fremdwörter ersetzte er durch einheimische. Der R e c h t s c h r e i b u n g widmete er schon als Lehrer der Jesuiten grosse Aufmerksamkeit. Er schloss sich der bizarren Orthographie Hemmers nicht an und scheint als deren ältester Feind den Kampf in der deutschen Gesellschaft am hitzigsten fortgeführt zu haben, bis diese Orthographie auch von ihr abgelehnt, und dadurch Hemmer zum Austritt getrieben wurde.

Die Rechtschreibung Kleins suchte die Mitte zwischen der veralteten und den Vorläufern der Klopstockschen und näherte sich im wesentlichen der heutigen. Nach den Satzungen der Gesellschaft hatte Klein als Geschäftsverweser „die Aufsicht über eine allgemeine, einförmige Rechtschreibung aller gesellschaftlichen Schriften zu führen“ — die saubere Ausgabe der letzteren ist sein Verdienst.

Er selbst hat, wie schon erwähnt,[1]) die Herausgabe einer

---

[1]) Siehe S. 48 f.

von ihm verfassten Rechtschreibung i. J. 1781 beabsichtigt, und entsprach einer anderen Aufgabe der Gesellschaft auf sprachlichem Gebiete, welche schon Wund zu Heidelberg als eine ihrer Pflichten bezeichnet hatte,[1]) durch die Herausgabe seines deutschen Provinzial-Wörterbuchs.

4.

Deutsches Provinzialwörterbuch.[2])

Quellen: Klein führt in der Vorrede nur an, dass er von „patriotischen Freunden“ und „einigen Gelehrten“ unterstützt worden sei. Benutzte gedruckte Quellen giebt er nicht an.

Bei der Behandlung des Wortschatzes verweist er am häufigsten, allerdings nur für den Sprachgebrauch Danzigs, auf Hennigs Wörterbuch,[3]) das er auch sonst, ohne Quellenangabe, im Auszuge benutzt hat. (vgl. baer, bei Hennig S. 20; boedel, bei Hennig S. 33.) Ich vermute, dass er sämmtliche übrigen Mitteilungen über den Danziger und z. T. diejenigen über den Niedersächsischen Dialect von einem Freunde — wahrscheinlich dem Professor Trendelenburg in Danzig, mit dem er als Mitglied der deutschen Gesellschaft (seit Dezember 1787) in Verbindung stand — erhielt.[4]) An denselben Stellen werden oft von Klein die Angaben eines Herrn K. R. Hennig citiert, der mit dem

---

[1]) Vgl. Anz. f. d. A. 6, 286.

[2]) Ausgaben siehe Bibliographie. Vgl. zum folgenden: Bibliographie der Deutschen Mundarten von Dr. Ferdinand Mentz Leipzig 1892.

[3]) Preussisches Provincial-Wörterbuch von G. E. S. Hennig Königsberg 1785.

[4]) Vgl. z. B. bei Klein den Artikel Kindsfuss I, 231. Er wird auch andere der auswärtigen Mitglieder der deutschen Gesellschaft um Beiträge angegangen haben; in Oesterreich lebten deren fünf: von Sonnenfels, Alxinger, Blumauer, von Ayrenhof (Wien), Ratschky (Linz).

Verfasser des „Preussischen Provincialwörterbuches" nicht identisch ist.

Ausser Hennig citiert Klein nur noch Adelung, doch hat er zweifellos noch andere Wörterbücher benutzt.

Geradezu ausgebeutet durch fast ausschliesslich wörtliche Herübernahme hat er den Wortschatz des oesterreichischen Idioticons in Friedrich Nicolais Reisebeschreibung.[1]) Dasselbe musste ihm auch oft für das Bairische herhalten. Uebrigens ist diese Entlehnung um so auffälliger, als Klein die Reisebeschreibungen Nicolais — wie alle seine Verlagswerke — in der heftigsten Weise angefochten hat. Ein Vergleich weniger Seiten beider Wörterbücher thut schon zur Genüge dar, dass das Nicolaische Idioticon der Grundstock des Kleinschen Werkes ist, soweit es sich um das Oesterreichische handelt. Die lautlichen und grammatischen Erklärungen des ersteren hat Klein allerdings stets weggelassen. Schliesslich sind manche Notizen, welche sich Klein bei der Lectüre deutscher Schriftsteller gemacht hat, in sein Wörterbuch übergegangen. So verweist er bei dem Wort kosche (I, 250) auf Sophiens Reise von Memel nach Sachsen,[2]) bei mollet (II, 19) auf Hafner,[3]) bei fensterln (I, 111) auf Fischer, Von den Probenächten. Auch Volkslieder werden herangezogen, vgl. antauchen (I, 19) und kloepfsnacht (I, 237.)

Aus allem diesem geht hervor, dass Klein mit allen zu Gebote stehenden Hilfsmitteln gearbeitet hat, und dass dasjenige, was er selbst gesammelt hat, nur den geringeren Teil des vorliegenden Materials ausmacht. Nach der Vorrede zu seinem Werk sollte man allerdings das Gegenteil erwarten.

---

[1]) Friedrich Nicolai Beschreibung einer Reise durch Deutschland und die Schweiz im Jahre 1781. Hrsg. 1785. Band V Beylage XIV (S. 70 der Beilagen bis S. 145) Versuch eines österreichischen Idiotikon, oder Verzeichniss oesterreichischer Provincialwörter.

[2]) Leipzig 1778. 6 Bde.

[3]) Hafner, Philipp, Vater der Wiener Localposse, 1731 bis 1764.

In der letzteren giebt er sich auch der Hoffnung hin, mit dem Provinzial-Wörterbuch „nach und nach ein Werk zu liefern, dem es nur an wenigen Ergänzungen fehlen dürfte.“ Indessen ist das Werk, welches er ursprünglich auf drei Bände berechnet hatte, mit dem zweiten, weitaus kürzer gehaltenen Bändchen abgeschlossen worden. Wie in der Vorrede erwähnt wird, hatte Klein auch eine Arbeit über die deutschen Mundarten angefangen. Dieselbe wäre allerdings die notwendige Ergänzung seines Wörterbuchs — leider ist uns von dieser Arbeit nichts überliefert.

Im ganzen sind es 29 Sprachgebiete, vornehmlich Süd- und Mitteldeutschlands, deren Wortschatz Klein nach dem Vorgang Adelungs gleichzeitig in alphabetischer Reihenfolge angeordnet hat. Besonders zahlreich sind die technischen Ausdrücke des Gewerbes, Handels und der Schiffahrt (Danzig), der Landwirtschaft, Gerichtsbarkeit und des Haushalts. Am reichhaltigsten sind der Pfälzische, Bairische und Oesterreichische Dialect mit ihren eigentümlichen Wörtern und Redensarten vertreten.

Kritik. Eine systematische Zusammenstellung nach sprachlichen Grundsätzen, wie sie wenige Jahre nach ihm M. Joh. Christoph Schmid in seinem schwäbischen Idioticon (1795) [1]) anstrebte, hat Klein nicht im Auge gehabt. Er bietet eine dem Klange nach alphabetisch geordnete Zusammenstellung dessen, was er an gedrucktem und ungedrucktem Material aufgehäuft hatte. Somit liefert er keine wissenschaftliche Arbeit, giebt aber immerhin der Dialectforschung ein sehr schätzbares Material an die Hand. Zunächst ist er selbst in einen Fehler verfallen, vor dem er in seiner Vorrede warnt, bezüglich der zahlreichen, hochdeutschen Wörter, welche nur durch die Mundarten entstellt sind: „Fast alle Sammler von Provinzialismen, sagt er S. VI der Vorrede, nahmen dergleichen Wörter häufig auf und bedachten nicht, dass ein durch die Aussprache verdorbenes hochdeutsches Wort kein Provinzialismus ist.“

---

[1]) Nicolais Reise durch Deutschland und die Schweiz IX. Bd., Beylagen S. 113.

Da er ausser der fehlerhaften Aufzeichnung solcher Wörter bei der gleichzeitigen Anordnung weder die verschiedenen Abweichungen der einzelnen Dialekte einheitlich zusammenstellt, noch die Aussprache derselben immer zuverlässig wiedergiebt, weist das Provinzial-Wörterbuch in dieser Hinsicht viele Fehler auf. Diese und die bezüglich seiner Erläuterungen hervorzuhebenden Mängel stelle ich im folgenden zusammen.

Abgesehen von den Folgen des Mangels einer Anordnung nach Stammsilben, Hauptwörtern u. s. w., überhaupt nach grammatischen Grundsätzen, tritt das Fehlen der Geschlechtsangabe und noch mehr dasjenige einer deutlichen Bezeichnung der Aussprache, sowie der betonten und unbetonten Silben besonders nachteilig hervor. Ausreichende Erklärungen fehlen bei vielen Wörtern, und da, wo sie gegeben werden, sind sie öfters zu nichtssagend und entbehren meist des knappen, richtigen Ausdrucks. Sie sind im ersten Band zahlreicher als im zweiten, in welchem sie gegen Ende ganz ausbleiben.

Grammatische Erklärungen und Etymologien, die Aehnlichkeit mit verwandten Sprachen sind selten und oft in unbedeutender Weise angeführt und zwar führt Klein zumeist nur Beispiele aus den nächstverwandten modernen Sprachen an: eine Kenntnis der Entwicklung der modernen Sprachen, auch des Hochdeutschen, verrät er nicht.

Einzelheiten dieser Art gebe ich im folgenden — am Schluss für das Oesterreichische im besonderen — an. Manche derselben sind schon in einer sachlichen, beachtenswerten Kritik berührt worden, welche i. J. 1794 über den I. Band des Provinzial-Wörterbuchs erschien.[1])

Richtige Ableitungen und Hinweise: Aberen abkihfeln abspähnen anschichtig appern auftrifeln.

Bänkle — aber auf dem u n gekehrten b., d. h. nicht her-

---

[1]) Neue allgemeine deutsche Bibliothek, Kiel 1794 X. Bd. S. 343 ff. [Eb.]

gerichteten, finden. — bischkoden Schm.[1]) 1, 293, 298 brakken Schm. 1, 346.

Dantschi dattel Schm. 1, 631 (tatt) duld dusen Schm. 1, 548.

Fatzonell Grimm W.[2]) 3, 1218, 1226, 1365. Schm. 1, 780 furi Schm. 1, 744 furkle vgl. Schm. 1, 755 f.

Giften gugl Schm. 1, 880 f.

Kalfacter Schm. 1, 1240 karfiol kauli Schm. 1, 290 kenten.

Merenda Schm. 1, 1640 metten.

Nanne Grimm W. 7, 348 und knan 5, 1337 f. Graff Althochd. Sprachsch. 2, 1085 nockerl Schm. 1, 1723.

Plärr Schm. 1, 461, Grimm W. plerr 7, 1897 f.

Ribesln Schm. 2, 9.

Schassln Schm. 2, 474 sundersiechen Schm. 2, 308.

Falsche Ableitungen: Duld Schm. 1, 502.

Mihselsüchtig Schm. 1, 1671.

Wischperln = wispeln Schm. 2, 1042.

Wörter, für welche ich keine Belege gefunden habe: Boedel (aus Hennig S. 33 f) brain (vgl. Kluge Etym. W. S. 51) (niederländ. brein Gehirn), bräjen (brägel Brei? Grimm W. 2, 291) brast (vgl. Schm. 1, 366).

Clauditge (Grimm W. 2, 628 clauditschen?) codica.

Dantschi.

Erdschokken (vgl. Grimm W. 3, 780).

Fantala (wohl aber fantel, spadifantel Schm. 1, 734) fliesse.

Graupet (vgl. Schm. graupen 1, 1006) guschen.

Isenband.

Scharriwarri schöddeldoock stadtkind.

Allgemeine Bedeutungen und nicht idiotische Wörter, welche als provinziell angeführt sind:

Abhandlung abjagen abstreichen abwichsen abzugschankkeller ahi allalah alles ankeuchen anläuten anmahnung

[1]) Schmeller Bairisches Wörterbuch 2. Ausg.

[2]) Deutsches Wörterbuch von J. und W. Grimm.

anrainen anschmieren anstreichen antrensen sich prächtig aufführen auflassen aufsagen aufzupfen ausklügeln auskommen ausposaunen aussäckeln auswaschen autsch.

Bank bappe beschummeln beuteln bock brauchen buutz.

Caminkehrer cordel.

Dappich derzeit dünsten dunken.

Einschmutzen endesgefertigter erfrischung erlagsanbringen.

Fälzeln faxen fetzen firlefanzereien fisseln fix.

Gedünstetes Fleisch gerichtsbarkeit gesalzen gewickeltes Rindfleisch gickel gusche.

Haben hänseln händel haben hampel haspeln hausen heerdstatt herschlagen herumreissen hickeln hinausgeben hindanhaltung hopfen hosen hütte.

Joch.

Kanzel kascholieren kegel knabbern kniewetzer krapfen kratzbürst kribbeln krood (krott).

Langen lebkuchen leibstuhl.

Machen majolik matz (piepmatz) maul maulaffen maulen mausig mauth mieder mögen munkeln.

Narretei.

Patschen pfosten pipen plumpsack.

Raam rand rinnsal rumpelkammer.

Schachtel scheeren schelten schiefer schlecken schnitzer schnofeln schwabenkäfer sehnen seite sitzleder sommerfrische sperren (vor)spiegeln stiege sulz.

Topfen (ein)trapfen trotzen.

Ueberkühlen unbild ungut unterliegend unterstehen unterwinden.

Verkrämern.

Wern wisch wohligkeit.

Zimberlich zuschub zuzug.

W ö r t e r, w e l c h e i n f o l g e d e r a l l g e m e i n e n E i g e n t ü m l i c h k e i t e n i h r e s D i a l e k t e s v o m H o c h d e u t s c h e n a b w e i c h e n, a b e r a l s i d i o t i s c h a n g e f ü h r t s i n d:

Aar aas abmachen (a[n]machen) ada amper anzigen (oanzigen) auszügel.

Boher broad busch[en].

Diegelschmied.

Eiderdonen (unter eitertom).

Fälzeln.

Gnaschig gnöt gschpreizt.

Klanmachen.

Mues muas (Mus).

Naus.

Schlar (Schleier) schoder (schotter).

Zimmer[zu ebener]erde.

Wörter, welche phonetisch ungenau wiedergegeben sind:

Carifiol statt carfiol.

Diendl dientl dienen dippel statt diepel doesen statt dosen dremt statt drennt duchet statt duchert.

Eitertom statt eiderdonen.

Grandig statt grantig.

Kaempl statt kampl klecken statt glengen (langen) krompes statt grampus (unter bautz).

Letschet statt latschet.

Omorken statt umurken.

Schiech statt schiach schmickeln statt schmirkeln spienzeln statt speanzeln.

Durch getrennte Anordnung verwandter Buchstaben mehrfach angeführte Wörter:

Aawa — aberen — appern abspicken — spicken aehnl — aenle — ahnl aetsch — etsch ai ai — aa alben — alm — Alpen ampel — amperl aispeln — asperln — eschpeln.

Baffeesen — bofehsen pofesen bär — ber batschen — batschhand — patsch — patschel batzi — batzig beischel — peischel — peuschel braschet — bratschig.

Diendl — dientl doppeln steht 2 mal.

Engker — engt einfaschen — faschen.

Faunzen steht 3 mal fehren — förchen flenen — flenerei (flennen) fratscheln — fratscheln fratz — fratzen fretten — si frötten.

Gesalzen — g'salzen glufe — kluf.

Haickel — haikel.

Kauli — carfiol kipfel — küpfel kläubeln — kleybeln klä[ü]tzen — kletzen kräfl — geraffel kuglhupf — guglhopf.

Laden — laeden.

Rahmel — rammel rein — rainl.

Schaaten — hobelschatten — schanten [schlenkl] — schlankl staat — stat.

[Trapfen] — eintrapfts.

Trotz vieler Mängel ist das Provinzial-Wörterbuch Kleins der Sprachforschung durch die Reichhaltigkeit des Materials bereits öfters dienlich gewesen.

Die Angaben, welche darin Kleins heimatlichen Dialekt, das Elsässische betreffen, haben sich bei der Durchsicht für das Elsässische Idioticon [1]) als brauchbar erwiesen.

---

[1]) Wörterbuch der Elsässischen Mundarten bearbeitet von E. Martin und H. Lienhart Strassburg 1899.

Der oesterreichische Wortschatz
des Provinzialwörterbuchs.

Ich habe denselben (etwa 1500 Wörter) auf die Gebräuchlichkeit der angeführten Wörter und die Richtigkeit ihrer Erklärungen hin durchgesehen.

Die nachfolgende Zusammenstellung enthält diejenigen Wörter, welche ich als heutzutage nicht mehr gebräuchlich und als unbekannt bezeichne.[1])

Sie giebt zugleich durch die vorgesetzten Zeichen einen Ueberblick über die Entlehnungen Kleins aus dem österreichischen Idioticon in F. N. Nicolais Reisebeschreibung (†) sowie Hinweise auf solche Wörter, für welche das Bairische Wörterbuch von Schmeller einen Anhalt bietet (*).

Auch die Unternehmer eines österreichischen Idioticons werden auf die Arbeit Kleins jedenfalls mit Nutzen zurückgreifen.

I.

* Aberen Schm.[2]) 1, 13, aber, aeber Nic. apern S. 73 † abhaimen * ablechtig † abröhrlen † absinken (vgl. Grimm [3]) W. 1, 120) * abspähnen (Schm. 1, 670 die spän die Milch) † abweichen Durchfall (so auch Schm. 2, 835) †* ackeram (Ackerln!) † aderlich †* afel † after (vgl. Grimm W. 1, 185) † ahazen ahnbock † ahsch (Schm. 1, 165 unter äsch) ahvli *† aigen (Schm. 1, 48) allalah aller andere *† angster † angten † anlangen anpumpen (vgl. Nic. S. 73) anrumpeln anraiten (vgl. raiten rechnen Schm. 2, 171) ansetzen (Schm. 2, 343 nach Klein) † antlas † antlasspfingsttag † anvoigtung *† anzickt (Schm. 1, 82 anzick) * artoffeln (Grimm W. 1, 575, Schm. 1, 150) atziwohl (S. Nic. S. 97 hat zu wohl)

---

[1]) Etwa ein Drittel des gesammten Wortschatzes.

[2]) Schmeller Bairisches Wörterbuch 2. Ausgabe.

[3]) Deutsches Wörterbuch von J. und W. Grimm.

† aucken aufleinen (vgl. aufleimen Schm. 1, 1472, 1, 1477) * aufmachen (Grimm W. 1, 689, vgl. Schm. 2 409 Z. 8. v. o.) † aufschlager * aufschnappen (Grimm W. 1, 727) * aufstechen † aufstecherl (Schm. 2, 723) † aufretten (vgl. Grimm W. 1, 764 unter 2) auftrifeln (vgl. Schm. trifeln 1, 652) † ausachteln (vgl. Nic. ausaechteln, Schm. 1, 26) †* ausgreinen auskommen †* auspaschen auspauken (Grimm W. 1, 928) † ausreuter †* ausrichten * auwetzen (Grimm W. 1, 1045 auwehzen) † aux (auxt).

Bacherln badwaschl, badwaschlerin (Badefrau) † basternat (Grimm W. 1152) baum baunzen (Baunzerl ist eine aufgeschwollene Semmel, vgl. Grimm W. 1, 1196) beduffi (vgl. Schm. 1, 491 bedufft) †* beil peil (Schm. 1, 385) † besserhand † beten n. die Beten = die Rosenkranzkette (vgl. Schm. 1, 302) † bierleutgeb * biessen (Schm. 1, 292 f) biklemm bimmel blatteln † bleschen † blick † blumsuch bair. bluembesuech (Schm. 1, 326; 327) † bocken † bockschicker †boekkenkorb boedenlein (vgl. Schm. 1, 212 bödmen, bödnen) † bräckeln, braseln, bröseln „brazeln lassen“ † brät †* bratling (Schm. 1, 369) †brein (Schm. 1, 353) † brennten brief haben (genauer Schm. 1, 350) bromm, brommhenne (Grimm W. 2, 397 brommhahn = huhn) † bruss bschaadessen † bschlacht * bummwitzi (Schm. 1, 391) † bund fallbund.

† Cameelstroh † caputt †* castraun (Schm. 1, 1306) † conleute (Schm. 1, 1257) † creutzbutter.

Dahmen * dahmisch Grimm W. 2, 704 dämisch albern, dahmisch schwindlig; dalkert im Sinn von „einfältig“ gebräuchlich, † dahz (Schm. 1, 558) † daillaembl † dameln (hin und her schwanken!) dargeler machen (vgl. Schm. darkeln 1, 539 f) dauli (vgl. Schm. 1, 499 daul) daunderlaun (Tandlerei?) deme derziegen derzogen † dran † dreissiger (Grimm W. 2, 1393 und vgl. Schm. 1, 526 unter dreissig) † drittel † drummet † drusse duchetzbruder (vgl. Schm. 1, 497) durchbalgen (durchwalken!) † durchlassen (vgl. Schm. 1, 536).

Eger (Schm. 1, 941 egärt) † einfangen einfechsen (Grimm 3, 176) † einkennten † einpreiseln (vgl. Schm. 1,

346; 472) einschmutzen (Grimm 3, 282) † einspraeng † eisschiel † eissler engel umi † entbehren (sich) † epel † ertel †* eschling (Schm. 1, 167).

† Faisch † fälber (Grimm felber 3, 1474) † fanscheln (vgl. Schm. fanzeln 1, 735) † fanzig (vgl. Schm. fänzig 1, 735) farterl †* fast (vgl. Schm. 1, 772) faunzen faunznen (heute fotzen gebr. Grimm W. 3, 1378, Schm. 1,735 f) *fausen (vgl. Schm. 1, 766) †*fechsen, fechsung (Schm. 1, 686) * fehren — förchen (Schm. 1, 752) * feisten (Schm. 1, 777) ferkeln ferl † ferner † ferschten feuchten, = laden (Grimm W. 3, 1579) fischperl flacheln flachl (Schm. flächeln 1, 784) † flaeck † flahnderl (flankerl!) flauen flechten (vgl. bair. flechten Schm. 1, 785) flecken † fleischbarten † fliegenschütz † fluderwachs † fotzeln (frotzeln! vgl. bair. fôzel, fötzeln Schm. 1, 784) † fotzena † fraggela † fraiss (vgl. Schm. 1, 826) †* franziskerl (Schm. 1, 824) † franzosen * fretter fretterei (Schm. 1, 829 f) * freymann (Schm. 1, 814 ff) †* frisching (Schm. 1, 828 f) † fronst † fruechtbohnen † fruetlich (vgl. Schm. 1, 831 fruetig) fuchseln (Schm. 1, 687 unter fuchs; Grimm W. 4, 1, 342) † fuchtelmann (vgl. Schm. 1, 688) † fuchteln (nur in der dritten Bedeutung; allgemein: lebhafte Handbewegungen machen, vgl. Schm. 1, 688) * fuchtlerisch (Schm. ebenda) † fuehrbender.

† Gabdnadeln † gäberts † gahmetzen †* gail (vgl. Schm. 1, 891) galing *† ganter (Schm. 1, 926) † garben (Schm. 1, 933, 8. Z. v. u.) * garken (Schm. 1,936) † garnzlohn garretzen (Schm. 1, 929 garren) †* gartknechte (Schm. 1, 939; Nic. S. 89) gausel (Nic. S. 89 gauffel) † gebetwürstl (auf dem Land vielleicht gebraucht) † gefanz haben † geilnfernen (Nic. Gei = Tafernen) †* gereut (aber sonst — z. B. in der Stadt Coburg heisst ein heute mit Villen besetztes Gelände „Das Weichengereut“ Schm. 2, 181) †* gerhab, = schaft (Schm. 1, 930) † geried machen † germagen (vgl. Schm. 1, 930) † geschirr (Nachtgeschirr!) † gestadel † gestupt gewuerbelt † gewürzgewölb gjaht † gipfel glaeger (Nic. S. 92 gleger, vgl. Schm. 1, 1459 unter leger) †gleimb (vgl. Schm. 1, 973, 1471 f.) gleisamer gliernig gluck gluck machen

gmecketzer (Laut, Kracher, Aufschrei!) (So auch Schm. 1, 1566) gnoethi † goaenk †* goss (Schm. 1, 949) † granitz, granitzen (Schm. 1, 999 gränitz, gränizen) † graeftungen (Schm. 1, 991 gräfften, gräfftung) granti machen (Schm. (sich) grandi (machen) 1, 1003) graschiwanket (krallawatschet krumm) (vgl. gratschinket Schm. 1, 1015) †* grechteln (Schm. 2, 31) gregell gribes grabes machen † gries, griesweis, ochsengries griglet grimmen †* grindel (Schm. 1, 1004) gritsch — „Krischperl" dafür gebr. (vgl. Schm. 1, 1008 „grutsch") † grocken groebe (vgl. Schm. 1, 984 unter grob) groipen † gronen statt greinen (Schm. 1, 1000) †* grotzen (Schm. 1, 1018) † grundholden gschippelt und schippel gschmäche (das Adj. lautet gschamig) gschnattl (vgl. Nic. S. 94, wo eine Stelle aus Hafner citiert ist.) gschpihn gschtarzt gsessen das guli zeigen (Nic. S. 95) † gwaln † gwandten gwichtel.

Haada †* haar (Schm. 1, 1144) haarbeutel (Grimm W. IV, 2, 24) †haarliesath † haesen hagstock hahmlich hahneffert † hahringer † haimstock † haingerden * hainzel (Schm. 1, 1138) † haipeln † handgrafenamt handlerei hapeln (verhätscheln) (vgl. Schm. 1, 1139) harumpel † harvin (vgl. härwin Schm. 1, 1145) † hasenmusch hauckerlet (Siehe Nic. S. 98 haugelt) † haufen † hausluest hayen (vgl. die haien Schm. 1, 1021) † hecking (vgl. hetschen hitsch Schm. 1, 1192) herdan (Grimm W. IV, 2, 1076) hetschedsen (vgl. hetschen Schm. 1, 1192 † hexentanz (Grimm W. 4, 1303 unter 2) hiemberl (wohl „Simperl" gemeint) himmeldattel † hindan (vgl. Schm. 1, 512) † hobiget Juli †* hörndler (Schm. 1, 1164) †* hohlen (Schm. 1, 1083) † hold (vgl. Schm. 1, 1090) † hormandl † huben (Schm. 1, 1039 † hüttler (vgl. hütten Schm. 1, 1189).

† Innleute, innleuthaus †* innzucht (bei Schm. 2, 1103 inzicht).

† Johannesblüh † juchte.

Kabig kachel † kaemp † alte kästenbraderin (wohl verwechselt mit „kastanienbraderin" Nic. Kesten, = bratterin) † kahkahtzen kain † kalupner (vgl. Schm. 1, 1233) kametzen

† kammer kassation gassation † kauflet (vgl. Schm. 1, 1349 f knaufen knaunfen) kauschen (vgl. Grimm W. 5, 362) kebig † keffervilkraut keppler † keud (Grimm W. keien 5, 440) kirren (vgl. Grimm 5, 841) † kittel (die Kittel Schm. 1, 1310) † klaffer †* klag, klagen (Schm. 1, 1328) † klieben (Schm. 1, 1323 † klitschen † klobscheid klöckeln † klug †* knödelhenker (Schm. 1, 1349) † knödelzähler † koerl (Schm. 1, 1283) koi (vgl. Nic. koy S. 106; vgl. Schm. 1, 1213; keuen Grimm W. 5, 1600) † köhbrunn † kohlwerk † kornsacher kosesterln kotzen (Perrücke) kracksen (S. Grimm W. krachse 5, 1923 f) † krätschinket (dafür krallawatschet bek.) krailen (S. Grimm W. 5, 2085 krauen) †*kreb (Schm. 1, 1358; 2, 6) †* kreidenschuss (Schm. 1, 1363) kreisten (Grimm 5, 2161) krempelstaner † kreuzschmid † krigeln (Schm. 1, 1365) † krolzen † krucken kuchelschmutz — waeschel (Grimm W. kuchelmutz 5, 2495) kudern (Grimm W. 5, 2530 in der Bedeutung „stark lachen“ bekannt; 1, 1226 bei Schm.) †* kuemmerle (Schm. 1, 1250) † kuepf, † kuessenpfennig (Grimm W. 5, 2875) kuffen (vgl. Schm. 1, 1230) die kueffen).

Laab † ladschaft † laicherei † laith (vgl. laiten Schm. 1, 1527) * lecken (Schm. 1, 1433) lecknues † lehenrössler † leilach (Betttuch, Bettlaken, eigentlich Leinlaken, Grimm W. 6, 694; Schm. 1, 1417 unter laken) * leschak (Schm. 1, 1522) lesseln †* leuchsenring (Schm. 1, 1428) †leutselig † linndl dafür leindl † linklapisch (vgl. linklappisch unter link Schm. 1, 1494) † lizen (Grimm W. 6, 1073) löffeln (Grimm W. 5, 1125 unter 2) †loes (vgl. lôs loeslein Schm. 1, 1516) † loesausschreiben † loewengruben † luckerl lukas *lutzl (Schm. 1, 1550).

II.

†* Maal (Schm. 1, 1586) †madhen † mailausbringer mailen (Grimm W. 6, 1909) †* maissen (Schm. 1, 1663) margarant (Schm. margramapfel, margrant 1647) marl †* mauken (Schm. 1, 1565 maucken) maunxeln (vgl. Schm. mauen 1, 1554) †* mausholz (Schm. 1, 1665) mauskatzen † meerhächer † mehlbigen melbler (vgl. Schm. mel 1, 1587)

† meh(r)ingramer (sonst häuselramer) † mehrlrüben meidern (Schm. maid'an 1, 1570) meng †* merenda (Schm. merend 1, 1640) †* messerer (Schm. 1, 1670) † meudern † miess (Schm. 1, 1672) † miltinger kimen †mitleidig sein † muth.

Naag napfetzen (Schm. naffezen 1, 1729) † narb (Schm. närb 1, 1756) †neggel †nems niederläger, = in †* niederträchtiger (Schm. 1, 1728) † neubrüh (Siehe Nic. S. 116) nipfen † nuessig † nuffl † nusshaepl.

† Oelgebauer † offenschreiber (S. Schm. 2, 595 unter schreiber) † ollen * omaxl (Schm. 1, 73).

Pa panntsch (Schm. 1, 397 unter päntschen) † pässl pahatschen (Hatschen, Patsch?) † pahpeln † perschling (vgl. berschkohl (Schm. 1, 280) † peterzimmel † petetschen pfaehnzl (Siehe Schm. pfännling 1, 428 und unter fanzeln 1, 735) †* pfarzen (Schm. pfaerzen 2, 442) †* pfisterer (Schm. 1, 443) †* pfnechen (Schm. 1, 451) †* pfrille (Schm. 1, 453) † pfroaet * piessen (Schm. Biessen 1, 292) † pilch (vgl. Schm. 1, 233 bilchmaus) † plackeln (Schm. bläckeln 1, 323) †* pläsch (Schm. 1, 461) † plätzen plakauner planten † polaecken †* poll (der) (Schm. 1, 386) † polletten † polsterbaum † polsterhölzer polsterkatz † poeperl (Salat) (Schm. 1, 400) wohlmehl (Siehe Schm. 1, 386 poll) posaad potschahnl †pranghadern † prechel * pröbstling (Schm. 1, 467) * proketzen, proketzerei (Schm. brogezen 1, 352) † pumpfgrob (vgl. Schm. 1, 392 pumpf).

* Rabisch (Schm. 2, 4) † radtumpf raffelgeschirr (als Schimpfname unbekannt, siehe auch Schm. 2, 64) rahmsamberl (vgl. Schm. ramsamperl 2, 101) * rahn (Schm. 2, 101) † rahnftel † raiten (Schm. 2, 170) †ranch rassn („rass" von der Butter?) (vgl. räss Schm. 1, 138) † rathschenbart (Schm. razenbart, raitzenbart 1, 194 unter raz) * raucken (Schm. 2, 41) * raudimaudi (Siehe Schm. raudimaudi 2, 53) † reckbänkl * rehren (Schm. rêren 2, 132) † reif, = messer †* reischen (Schm. 2, 156) † rhadl † ried (vgl. Schm. 2, 60) riesel (vgl. Grimm W. 8, 936) † rindhohl † ring statt gering (Schm. 2, 121) * rodeln (vgl. rödeln Schm. 2, 62; Grimm W. 8, 1108) roesch (vgl. Grimm W. 8, 1162, wohl verwechselt mit

räss — die Bedeutungen von rösch siehe Schm. 2, 156 f) roffeln (vgl. Schm. rofzen aufstossen) † ruckentrager * ruech (Schm. 2, 23) † ruetschen †rundsemmel * runs (Schm. 2, 124) † rupfe rupfen (Schm. rupfen 2, 312) † russeln.

* Sack (Grimm W. 8, 1614 e) † saemb † saener † sanftig (Schm. 2, 310) † sanuewatlkaeferl („Sonnenwendkäferl") † sattel †* satz, satzbrief (Schm. 2, 341) † satzbrief, = schrift (Schm. 2, 342) satzweis †* saum (Schm. 2, 279) †* saundeln (Schm. 2, 286, 304) †schaaden schärfen † schafeiterl †* schafler (Schm. 2, 377) † schaiderknecht † schaluse („Jalousien") † schanten (soll heissen schaten) schattl schavel † scheeren † schellak (in der Bedeutung „Politur" bekannt) † schewerl (vgl. schöberl) † schiefer schienbahnl schienzeln (Siehe Schm. 2, 369 unter schiecken) schienzerln schienzlbock(„schergleter" einer, der schielt) schihfri schippel (Haube) † schirigangrl †* schlagen (Schm. 2, 513) unter f) schlapfen (nur in der Bedeutung „Hausschuhe") †* schlappen (Schm. 2, 530) schlauch † schleifer † schleimeln schmahzen schmalzkamerl (nur in der Bedeutung „Kammer") †* schmecken (Schm. 2, 543) † schmiss †*schmutzen (Schm. 2, 562) † schmutzige Suppe (vgl. schmutz fett Schm. 2, 562) † schnäckerer (Schm. schnekkerer 2, 567 unter schnecken) † schneckenfeder * schnofetzen (Schm. 2, 573) † schoetteln †* schotten (nach Nicolai, Schm. 2, 486) † schraet (vgl. Schm. schrot 2, 613) schrick † schuefri †* schwaibeln (Schm. 2, 620) † schwanefaderl † schwatzcommissarien † schwelk (Siehe schwelken Schm. 2, 632) † schwerack † schwodi †* seegen (die) (Schm. 2, 240) sengstwerber (vgl. senngstmaer Schm. 2, 241) † siegelleinwand („Wichsleinwand") sienzeln † sienzler † sonnabendgürtel soochen * soocher (Schm. 2, 214) † [spachet] spaget (dafür heute „spagát" gebraucht, Schm. 2, 659) †* spaenen (Schm. 2, 669) † spängler (Gürtler) † spärberköpfl †* spalier (Schm. 2, 661) † spanisch wachs † speilen (Siehe Schm. 2, 662 speil) †* spenling (Schm. 2, 674) † sperr (Schm. sper 2, 682) † sperrfürmerkungsattestat (Nic. S. 132) † spielgrafenamt (nicht Innung, sondern die Leitung der Musikanten, Siehe Schm. 1, 987, 2, 665) † spritteln † spuhl †* staffl (Schm. 2, 734) † stai-

mig †* stammenhonig (Schm. 2, 755) †* standner (Schm. 2, 768) † stark (vgl. Schm. 2, 782) † staubigt †* stanze (Schm. 2, 799 unter c) †* stigl (Schm. stigel 2, 743) † stöhrer † stoiteln stran (gebräuchl. strasand) †* stranzen (Schm. 2, 817) streichen (laichen) * strixen (Schm. stricksen 2, 810) † stuppen (Siehe Schm. 2, 720 unter „das stub“) sujerl † sulzen (vgl. Schm. 2, 274 unter sulz) suv (nur bekannt in der Bedeutung „Grausliches“).

† Tafel (dafür degel, schmalzdegel) † tanzender mönch †* taufel (Schm. 1, 491 daufel) † terefen †* terz (Schm. 1, 626) thoan thoin thorstock tiernisch tischltaschlereien (vgl. tischtascheln Schm. 1, 628) †* toketzen (Schm. docketzen 1, 489) † tradieren tragsteine trainschl † trandl * trautl (Schm. traut 1, 678) treutschen (dafür „plauschen“) * treustrager (Schm. 1, 637) * trischacken (Schm. 1, 570, 676) † trogglen † truhend tschatsch (dafür „tschabel“ gebraucht und „tschaperl“) † tuerkenmus.

† Ueberbrennt † ueberführt uebergeher * überthan (Schm. 1, 606) † uehrfahr (vgl. urfahr Schm. 1, 737) uhrfahrherren umgehen (vorbeigehen) † ungäb † ungeredenheit † ungestammt unterzündungspollet.

† Verlassen (auflassen?) (Schm. 1, 1510 unter lass) * verluhr (Schm. 1, 1514 unter verliesen) † verriechen verschauen * verchmach (Schm. 2, 547) †* vitzdomhändel (Schm. 1, 852) † vogthold † vollwergen (vgl. Schm. 1, 839 voll) vorgschnalzig † vorhineinbezahlung † vorschlag.

Wachs (Schm. 2, 838) wadschinken waesch †* waesling (Schm. 2, 1019) †* waid (Schm. 2, 856) † wasserkesten † weissbänder † werfel (Siehe warfel, werfeln Schm. 2, 994) † windmühle † wischpapier * wuerzl (Schm. 2, 1015) * wunderwitzi (Schm. 1, 746; 2, 956).

† Zaechvieh (vgl. Schm. 1089 „Zag“) †* zahmet (Schm. 2, 1120) zahnstörer † zahnzeln (Schm. zänzeln 2, 1140) zahrefahneln †* zain (Schm. 2, 1127) †* zapp (Schm. 2, 1141) † zerklüben zernoppt † zicken (Schm. 2, 1081) † zimentiren (Schm. zimenten 2, 1125) † zisserl † zizel †* zizerl (Schm. 2, 1167) * zolp (Schm. 2, 1118) † zorkeln (Schm. 2, 1150)

† züglen † zubermasserei (vgl. zuber Schm. 2, 1075) Züsslersuppen.

Falsche Wörter und Erklärungen: abendjause: nur „jause“ gebr., abstaub: nur „abstauber“ gebr., achtering: nur „achterl“ gebr., ahnspannier — einspännige Kutsche, alliweil — immer nicht allererst (vgl. Schm. 1, 57), allein (Rhein. und Fränk.), amperl: nie im Sinn von Lampe, welche „ampel“ heisst, anmurken: nur ummurken, anpempern: dafür anpumpern oder anpimpern, balken: nur „Fensterkreuz“, carifiol: statt carfiol (vgl. kauli Schm. 1, 1290), dahmisch: wohl verwechselt mit „dalket“, einfältig, dann und alsdann: oft statt „und dann“ gebr., oppertaschig (opperdatschig) ungeschickt (Siehe auch S. 139 ff).

5.

Kleins Thätigkeit als Dramaturg.

Es ist erwiesen — auch durch das Beispiel eines Ekhof und Lessing — dass gute künstlerische Leistungen auf die Theaterkritik eine anregende, selbst erziehliche Wirkung auszuüben vermögen.

Dem Kunstrichter Klein hat es in dieser Beziehung an nichts fehlen können, denn er hat während einer der besten Epochen der deutschen Theatergeschichte, der Aera Dalberg, die kritische Feder geführt — aber wir müssen nur bedauern, dass er nicht das kritische Genie eines Lessing besessen hat:

„Nicht jeder Kunstrichter ist ein Genie, aber jedes Genie ist ein geborener Kunstrichter.“

Klein hat das Wichtigste aus seinem „Tagebuch der Mannheimer deutschen Schaubühne“, (seit 1779), [1]) aus

---

[1]) Siehe den Schluss der dramaturg. Schriften 1809. Was unter diesem Titel in die „Rheinischen Beiträge“ u. a. übergegangen ist, gehört nur zum geringen Teil der Autorschaft Kleins zu. Denn Klein verwahrt

seinen Recensionen und dramaturgischen Aufsätzen (1780—1781) und denjenigen im „Pfälzischen Museum" (1782), in dem I. Band seiner „dramaturgischen Schriften" (1809) zusammengestellt.[1]) Die Fortsetzung desselben mit Besprechungen der vorzüglichsten Stücke späterer Zeit bis zum Jahre 1809, welche er meistens ohne Rücksicht auf ihre Vorstellung geben wollte, wurde durch seinen Tod verhindert: infolge dessen ist uns nicht nur die Kenntnis eines grossen Teils seiner späteren dramaturgischen Schriften verschlossen, sondern auch die kritische Besprechung mehrerer Gedichte von Schiller (darunter „die Götter Griechenlands") vorenthalten worden. Allein schon aus dem was die Zusammenstellung des 1. Bandes bietet, ergiebt sich die Charakteristik der dramaturgischen Ansichten Kleins. Und ferner macht uns schon das damalige Repertoire, welches Dramen wie Clavigo, Rosamund, Rodogune, Der deutsche Hausvater, Emilia Galotti, Agnes Bernauerin, Die Räuber u. a. seinem kritischen Urteil unterstellte, die dramaturgischen Schriften Kleins interessant. Er hätte es in der Vorrede zu denselben gar nicht nötig gehabt, auf sich und seine Parteigenossen Weihrauch zu streuen und der Samm-

---

sich ausdrücklich schon in den Rhein. Beitr. 1780, 1 S. 155 dagegen, dass er deren Tagebuch schreibe, und erklärt, dass der Verfasser des letzteren auch für die Herausgeber der Zeitschrift anonym sei. Von Stengel bekennt sich in seinen Memoiren (Heigel, Zeitschr. f. allg. Gesch. IV. 1887 S. 452), als den Verfasser des Tagebuchs der Rhein. Beiträge. Von 1785 an schrieb dieses der Hauptmann Trierweiler. (Pichler, Chronik S. 55.).

Die Herausgabe der „Mannheimer Schaubühne" durch Klein (Siehe S. 112) mag der Anlass zu vielen Verwechslungen in litterarhistorischen Werken geworden sein. Vgl. z. B. Seuffert Abderiten S. 42.

[1]) In der K. U. u. L. B. Strassburg L. Alsat. 1106 befindet sich eine überaus lobende und beifällige Besprechung des 1. Bandes durch einen Franzosen, betitelt: Extrait du rapport de Mr. Hubert-Lecontent Membre de l'Athenée de Vaucluse sur la dramaturgie de mr. de Klein. Darin heisst es, dass Klein des lebhaften Interesses der französischen Uebersetzer und Recensenten gewiss sein könne, obenan des magasin encyclopédique, — eines Interesses, das von den Deutschen selbst wohl kaum zu erwarten sei.

lung eine förmliche Reklame voranzuschicken, indem er mit berechnetem Effekt das Publikum an seine Freundschaft mit Schiller und an seinen förderlichen Einfluss auf diesen erinnert.

6.

Uebersicht über Kleins dramaturgische Schriften.

In dem Streben, im allgemeinen zur Hebung der deutschen Schaubühne beizutragen, hat Klein vor allem zwei Tendenzen verfolgt: durch steten Hinweis auf die Werke der Alten und der französischen Klassiker, der zu seiner Zeit um sich greifenden Regellosigkeit des Dramas zu steuern und durch das Eintreten für die heroische Tragödie gegenüber dem bürgerlichen, moralisierenden Drama den Geschmack des Publikums wieder von diesem abzulenken.

Letzteres geschah aber nicht, weil er die Forderung der Moral im Drama hintansetzte — praktisch trat er in der Kritik vielmehr mit Schärfe gegen die Verletzung der Sittlichkeit auf der Bühne ein: so wie Rosamund spreche kein deutsches Mädchen, nur eine Gattung von Menschen rede eine solche Sprache. Beaumarchais' Eugenie, Grossmann's Henriette verwirft er als unsittlich. Der Charakter der sonst so frommen und tugendhaften Emilia Galotti werde durch ein Verbrechen wie den Wunsch, sich töten zu lassen und den Versuch, sich selbst zu töten, befleckt. Ueberdies erscheint auch ihm ihr Tod durch die Hand des Vaters nicht gerechtfertigt. Franz Moor ist ihm ein abgeschmacktes Ungeheuer. Ein solches könne keine theatralische Person sein.

In der Theorie aber eiferte er gegen den Prunk einer falschen Sittenlehre, durch welche so viele Dichter die Armut ihres Talentes verdeckten und die Bühne selbst in

einen „Predigtstuhl“ verwandelten. Den letzteren gegenüber betonte er ganz richtig, dass man zwar von dem Schauspieldichter, dem Schauspieler und dem Publikum die Achtung der Sittlichkeit fordern müsse, dass es aber deswegen noch nicht der wesentliche und erste Zweck der Künste im allgemeinen so wie der Schauspielkunst im besonderen sei, eine Schule guter Sitten zu bilden: „Der Zweck der Schaubühne ist dieser, durch die einnehmendste Darstellung menschlicher Leidenschaften, Sitten und Handlungen zu rühren und zu ergötzen“ [1]) — nach seiner Ansicht wird er am vollkommensten im heroischen Trauerspiel erfüllt.

Ueber die Technik des Dramas hat Klein eine Menge von Beobachtungen in seine Recensionen eingestreut. Die ars poetica des Horaz ist sein Katechismus. Aus ihr entnimmt er zahlreiche Citate und stellt sie als Grundgesetze auf. Die entsprechenden Beispiele entlehnt er meist den Musterdramen der Alten: immer wieder hält er den Schauspieldichtern ganze Scenen der Griechen als Muster vor und ruft ihnen das Horazische

Vos exemplaria graeca
Nocturna versate manu, versate diurna.

unablässig zu.

An der Spitze der Forderungen Kleins steht die Beobachtung der drei Einheiten. Lessing hatte bereits in der Hamburger Dramaturgie gezeigt, wie haltlos diese eingebildete Regelmässigkeit ist, er hatte bewiesen, dass die Alten, speciell Aristoteles, über die Ortseinheit gar nichts vorschreiben und über die Zeiteinheit nur eine Reflexion angeben, und endlich hatte er aufgedeckt, dass keine Nation die Alten so missverstanden und ihre Regeln so wenig befolgt hat, als gerade die französische. Dies war Klein bekannt. Er nahm den Zweifel an der Echtheit der „aristotelischen Technik“ der Franzosen hin, aber seinen Glauben an die

---

[1]) So sagt er mit Anlehnung an Sulzer in seinem Aufsatz „Wie nahe ist die deutsche Schaubühne ihrem Zwecke?“

drei Einheiten liess er sich auch durch Lessings Ausführungen nicht erschüttern. Der Zweck des Dichters mache die Einheiten zur Notwendigkeit, es seien Gesetze, welche die Kunst in der wärmsten Umarmung mit der Natur gezeugt habe. Die Einheit des Ortes, wie die der Zeit bedinge die Wahrscheinlichkeit und Natürlichkeit des Vorgestellten. Die Einheit der Handlung aber sei das Wichtigste für die Entwicklung des Dramas: damit kommt er wieder der Ansicht Lessings nahe, dass im Drama alle Teile zu demselben Zwecke durch möglichste Concentration zusammenwirken sollen.

Klein fordert im Drama von Anfang an eine wichtige, immer fortlaufende Handlung, welche uns sofort über die Hauptpersonen des Dramas aufklärt. „Im ersten Aufzuge soll uns der Dichter jeden Hauptcharakter seines Stückes bekannt machen.“ Deshalb genügt ihm der meisterhafte Expositionsact der Emilia Galotti nicht. „Denn in dem ganzen ersten Aufzug erfahren wir zu wenig über die Hauptpersonen und werden erst im zweiten mit Emilia und ihrer Umgebung bekannt gemacht.“

Der Theoretiker Klein ist auch nicht für Ueberraschungen bei der Entwicklung der dramatischen Handlung eingenommen. Unser Verstand müsse erst für die handelnden Personen gewonnen werden, damit dann allmählich auch die Teilnahme unseres Herzens für dieselben erweckt werden könne. Denn „Rührung ohne Ueberzeugung ist Schwachheit des Herzens, Entnervung, Kränkelei romantischer Seelen.“ Das hebt er auch in seiner Recension der Agnes Bernauerin hervor: alle tragischen Situationen derselben, besonders drei, seien sehr gut vorbereitet, was eine Seltenheit in den Nationalschauspielen sei.

„In der Vorbereitung zu einer jeden rührenden Lage, sogar zu einer jeden Handlung und zu jedem Gedanken besteht die grosse Kunst des Schauspieldichters. Ohne Vorbereitung macht das Stärkste keine Wirkung, fällt oft gar ins Lächerliche und Abgeschmackte.“

Das Studium Shakespeares hat Klein mit grosser Begeisterung betrieben. Was technische Vollendung

— abgesehen von der Beobachtung der drei Einheiten —, treffliche Zeichnung der Charaktere und unerschöpfliche Reichhaltigkeit anbelangt, spendet er Shakespeare seinen grössten Beifall. Aber er scheut sich — weil es einem grossen Teil der Nation als Paradoxon auffallen werde, „geradezu“ zu sagen, dass Shakespeare nach seinen Grundsätzen doch nicht die höheren Forderungen zu erfüllen vermöge, an die das — Mannheimer Publikum gewöhnt sei.[1]) So meint er z. B. das Trauerspiel „Othello“ habe nicht Grösse genug, um den gebildeten Zuschauer ganz an sich zu ziehen. Die Schuld liege hauptsächlich an der Figur des Jago, der ihm zu sehr Abenteurer, zu sehr Schurke ist.

Am bekanntesten von Kleins dramaturgischen Schriften ist seine litterarhistorisch interessante Recension der „Räuber“ geworden, die ihm — (nach seiner Angabe i. J. 1809) — Schillers Freundschaft erworben haben soll. Ich verweise bezüglich ihres Inhaltes auf die beiden bereits vorhandenen Besprechungen der Recension.[2])

Auf Kleins Kritik der Emilia Galotti werde ich noch wiederholt zurückkommen. Klein hat das epochemachende Trauerspiel, das sich in unserem Repertoire seinen Platz gesichert hat, in derselben thatsächlich „zergliedert“: „Der Schluss ist theatralisch, unsittlich und unwahr, somit ist die Haupthandlung dieses Trauerspiels vollkommene Ungereimtheit“ — das ist das abfällige Endurteil seiner Abhandlung, in der er allerdings auch nicht versäumt, die meisterhafte Führung der Scenen, die Geschlossenheit der Handlung und den mustergiltigen Dialog zu loben.

Einmal, in der Recension der Agnes Bernauerin, von deren Verfasser, A. von Törring, er das beste heroische Trauerspiel erwarten zu dürfen glaubt, lässt sich der sonst so strenge Theoretiker Klein eine Aeusserung entschlüpfen, die beweist, dass er über der Wirkung eines Dramas seine Theorie doch vergessen konnte: „Besser Fehler

---

[1]) Seuffert, Klein und Schiller S. 221. Dramaturg. Schr. 1809 S. 315 ff.
[2]) Seuffert, Klein und Schiller S. 221 f. Minor, Schiller 2, 238 f.

und grosse Schönheiten, ruft er in der Freude über den Erfolg der Agnes Bernauerin aus, als keine und Regelmässigkeit und Kälte, gleich einer mathematischen Figur."

Ausser den bisher erwähnten Recensionen gehören zu der Sammlung der dramaturgischen Schriften Bemerkungen über die Gattung der Mono- und Duodramen, Erörterungen über die Grenzen zwischen dem, was von schrecklichen Dingen auf der Bühne erzählt oder vorgestellt werden soll, seine Ansicht über das Jammern und Schreien auf der Bühne, manches über die Sprache,[1]) über den Gebrauch veralteter und niedriger Wörter, über den Vers im Drama. Endlich hat er auch manche Bemerkungen über die Darstellungskunst eingestreut. Die Hauptmängel des Spieles seiner zeitgenössischen Darsteller zählt er uns in dem sarkastischen „Nachtrag zu Hamlets Unterricht für die Schauspieler" auf.

Viele Schilderungen berühmter Schauspieler und ein Aufsatz über öffentliche Künstlerbeurteilung zeugen von dem Interesse, das Klein auch an den Persönlichkeiten und ihrem Beruf gehabt hat. „Die Schilderungen der Künstler, sagt er einmal, nähern sich den Lehren der Theorie, und sind also nicht ohne Interesse, wenn auch die Personen selbst meistentheils nicht mehr sind, und also für die Neugierde keinen Reiz haben."

Durch die ganzen dramaturgischen Schriften zieht sich die Klage, dass seiner Zeit noch eine Theorie der Schaubühne und der Schauspielkunst abgehe: „Das Schauspiel ist noch lange nicht das, was es sein sollte, die Schauspielkunst ist es noch weniger: haben wir einen einzigen grossen Schauspieldichter?"

---

[1]) In der Emilia Galotti tadelt er die Lieblingsfigur des Dichters, die Correction, „weil sie ewig bis zum Ekel vorkommt" — Schlegel habe unter den Deutschen den besten tragischen Ausdruck, wenn er auch nicht als Muster hinzustellen sei.

Angesichts der Ausschweifungen der Stürmer und Dränger ruft Klein aus: „O des Jammers unserer aufgeklärten Zeiten! Es ist niederschlagend, wenn man sich die Seichtigkeit der meisten unserer Nationalstücke denkt, dieses romantische Gewäsche, das den Verstand öde lässt und nur die Oberfläche des Herzens berührt. Wo nichts für den Geist ist, da ist auch wenig für das Herz.“

7.

Kleins Standpunkt gegenüber Lessing.

Die Dramaturgie Lessings ist ein Kampf, heisst es im Vorwort der ersten französischen Ausgabe derselben. Auch Kleins dramaturgische Schriften sind zum grossen Teile polemischer Natur, indem sie sich gegen verschiedene Grundsätze Lessings richten. Klein sah sich wegen der Kühnheit seiner Ansichten und seiner ausgesprochen feindlichen Stellungnahme zu Lessing veranlasst, die Sammlung seiner dramaturgischen Schriften mit einer Art Rechtfertigung einzuleiten.

Da er dem Nachbetungsgeist nicht gehuldigt habe, die Dramaturgie Lessings aber ohne weitere Untersuchung als klassisch von der Nation angenommen worden sei, so habe er selbst einem so verdienstvollen Gelehrten wie Lessing aus sachlichen Gründen entgegen treten müssen.

Wir könnten dies ohne Argwohn glauben, wenn uns nicht ein Wort Lessings selbst verriete, dass mehrere Jahre bevor Klein seine Aufsätze schrieb, zwischen ihm und Klein eine scharfe Auseinandersetzung stattgefunden hat.

Dies geschah während des ärgerlichen Aufenthalts Lessings in Mannheim im Januar 1777, als man ihn in die pfälzische Residenz gelockt hatte, um schliess-

lich von ihm die Begründung und Leitung des geplanten Nationaltheaters zu fordern.[1])

Als Lessing in einem Briefe an den Maler Müller bald nachher auf die Ränke der Gegenpartei und Hofleute nochmals zu sprechen kam, denen er unterlegen war, liess er seinen ganzen Zorn an den Urhebern der Kabale mit aller Heftigkeit aus, indem er von dem Engagement der Truppe und den Verläumdungen schrieb:

„Man sieht ja wohl, dass ich von dem Theater nichts verstehe, da ich so elende Leute empfohlen habe — doch wenn der Minister sagt, ich habe sie empfohlen: so lügt der Minister. Ich habe ihm mehr als einmal geschrieben, dass alles, was ich ihm auf den Platz senden könnte, nicht viel taugen würde. — — — Wenn Mannheim nur lauter Leute von dem Kaliber des Prof. Klein hätte, so wollte ich die ganze Mannheimer Theatergeschichte einmal dem Publico erzählen, und alsdann wollten wir doch sehen, auf welcher Seite die Lacher sein sollten.“ [2])

Die scharfe Differenz zwischen Lessing und Klein wird zweierlei Ursache gehabt haben. Einmal mochte Lessing überhaupt nicht in das grosse Horn der pfälzischen Aufklärung stossen, dann aber waren dem scharfblickenden Mann Kriecher, unklare, überschwengliche Geschmacksrichter und Kleingeister verhasst, so dass ihm schon das Wesen des übereifrigen Exjesuiten wenig zugesagt haben kann. Klein seinerseits brauchte aber nur des bedenklichen Abstandes zwischen sich und Lessing gewahr zu werden und zu merken, dass er für Lessing so gut wie nicht da sei, um in gekränkter Eitelkeit aus der Schwärmerei in die erbittertste Feindschaft gegen Lessing umzuschlagen. Daran ist gar nicht zu zweifeln, dass er einer der Anführer jener lokalpatriotischen Clique von Rabulisten gewesen ist, welche hinter dem Minister standen und ihm behülflich

---

[1]) Vgl. v. Stengels Memoiren Heigel Zeitschr. f. allg. Gesch. IV. 1887.

[2]) Carl Chr. Redlich, Lessings Briefe, Nachträge und Berichtigungen Berlin 1886 Nr. 426a S. 28.

waren, Lessing unter den widerspruchvollsten Vorwänden aus der Pfalz wieder hinauszucomplimentieren.

Lessing kann niemals Beziehungen zu Klein unterhalten haben. Dass er nicht der Verfasser des Briefes sein kann, welcher in Maltens Bibliothek der neuesten Weltkunde 1840 S. 433 unter der Ueberschrift „von Lessing" (gezeichnet G. Lessing, Göttingen, den 5. August 76) abgedruckt ist, geht schon aus den persönlichen Angaben des Schreibens hervor, welche auf Lessings Verhältnisse durchaus nicht passen.

Lessing hielt die Mannheimer durch die Drohung, sie vor der ganzen Welt bloss zu stellen, wenn sie sich ein gedrucktes Wort gegen ihn in der schimpflichen Angelegenheit erlaubten, in Schach. Aber Klein, welcher gerade während Lessings Aufenthalt die Triumphe der Erstaufführung seines „Günther von Schwarzburg" feierte, vergass die ihm von Lessing widerfahrene Kränkung nicht. Als er durch den Aufenthalt Wielands im nächsten Jahre eine ähnliche Enttäuschung erlebt hatte und sich in dessen Fortsetzung der Abderiten verspottet sah, suchte er in seinen dramaturgischen Aufsätzen Lessing auf eine andere Art zuzusetzen. Man kann ihm nur das Zeugnis ausstellen, dass er seine Angriffe gegen Lessing mit grosser Ausdauer fortsetzt und auch dort unvermerklich Seitenhiebe auf seinen grossen Rivalen fallen lässt, wo es an einer eigentlichen Veranlassung mangelt.

Wie es also mit der Offenheit und dem Mut, nur für die Sache der Wahrheit einzutreten, bei Klein in diesem Falle steht, wissen wir nun.[1]) Was er aber theoretisch gegen Lessing vorbringt, ist deswegen doch immer der Beachtung wert. Allerdings macht Klein seine Ausstellungen nicht immer in der besten Weise. Er erinnert zwar Lessing des öfteren, Bescheidenheit im Tadel gelte dem Kritiker als erster Grundsatz, spricht aber selbst mit einer geradezu komisch wirkenden Anmassung von oben herab über das grösste kritische Genie der deutschen Litteratur und entlässt es gern mit einer gnädigen Verabschiedung, wie etwa dem Satze, dass

[1]) Diese Kritiken erschienen noch zu Lebzeiten Lessings († 15. Febr. 1781) in den Rheinischen Beiträgen 1780. (Vgl. Bibliographie.)

Fehlen das Loos der Menschheit sei. Dabei wundert er sich noch, dass ihn seine Gegner „minder human“ behandelt haben, dass ihn Schink,[1]) der aufgebrachteste, zügelloseste Kritiker, geschmäht, und er der Verteidigung eines Ayrenhoff[2]) bedurft habe. Dieser, „längst berühmt wegen des ersten und besten (!) deutschen Lustspiels“ („der Postzug“), habe in seinem „Schreiben über Deutschlands Theaterwesen und Theaterkunstrichterei“ ein unparteiisches Urteil zu seinen Gunsten abgegeben, weil er mit Klein über das Meiste einverstanden war, was er über Emilia Galotti, und über Alles, was er vom heroischen und bürgerlichen Trauerspiele sagte.

Wenn Klein hie und da Lessings Verdienste um die Litteratur und Schauspielkunst freimütig anerkennt, so geschieht dies nur, um auf der anderen Seite Lessing um so heftiger in einem ihm selbst wohlbekannten Gebiet der Dramaturgie angreifen zu können, in welchem Lessing mit aller Schärfe seiner Kritik rücksichtslos aufgeräumt hatte: ich meine den Kampf gegen die Nachahmung der Ausländer, besonders der Franzosen.

Klein, selbst ein Schüler der tragédie classique, nahm alles, was Lessing oft mit absichtlicher Uebertreibung und übergrosser Strenge an Fehlern der Franzosen aufdeckte, um ihren blinden Bewunderern in Deutschland die Augen zu öffnen, als baare Münze hin und warf sich Lessing gegenüber zum Verteidiger des Klassicismus auf. Er begriff Lessings Tendenz und Methode nicht, oder wollte sie nicht verstehen. Wie Lessing überhaupt in seiner Hamburger Dramaturgie nichts Abgeschlossenes, Ganzes bietet, wie er weder eine vollständige Theorie des bürgerlichen Dramas noch des Lustspiels giebt, so sind auch die Hauptpunkte, in welchen er die Franzosen theoretisch beurteilt, nicht als allgemeines, abschliessendes Urteil Lessings über deren dramatische Dichter hinzunehmen. „Die „Dramaturgie“ ist ein

---

[1]) Schink, Dramaturgische Fragmente Bd. II. S. 374 ff.

[2]) Cornelius von Ayrenhoff, Sämmtl. Werke 1803 Bd. II. S. 114 f.

kritisches Werk mit starken praktischen Tendenzen und journalistischen Schachzügen, keine litterarhistorische Charakteristik der französischen Bühne.“ [1]) Lessing wollte von der französischen Tragödie als Muster der deutschen nichts wissen. Aufgebaut auf ihren unserer Sprache unerträglichen Alexandrinern, angethan mit ihrer ganzen Rhetorik, dem falschen Pathos, ihren Tiraden und epischen Längen, verwarf er sie als dem deutschen Naturell widerstrebend in gleicher Weise, wie er ihre Technik als eine willkürliche bemängelt hatte. Darüber konnte sich Klein nicht genug verwundern, sah er doch die Franzosen von den Deutschen bei weitem noch nicht erreicht. Lessings Einwendungen gegen die französische Tragödie erklärte er für ungerecht und parteiisch, während dieselben im Grunde richtig sind und nur öfters eine gemässigte Sprache und die Lessings Zwecken allerdings nicht dienliche freimütige Anerkennung des Guten vermissen lassen. Ganz besonders nimmt Klein Corneille, dessen Rodogune sich Lessing zum Gegenstand seiner Erörterungen gewählt hat, in Schutz und zwar in den beiden Aufsätzen: Ist's Vorurtheil oder Leidenschaft? — Ward Peter Corneille von Lessing unpartheyisch beurtheilt? Nichts Gutes und alles Schlimme stehe von dem Trauerspiel Rodogune in der Hamburger Dramaturgie. Lessing habe Corneille nur nach seinen Fehlern beurteilt und eigentlich durch seine Aufführung nur zeigen wollen, dass Corneille nichts weiter als ein witziger Kopf, ein guter Versificateur, ein Stümper sei. Lessing habe seinen ganzen Plan darauf angelegt, Corneille das dichterische Genie abzusprechen. Und wenn auch der Ruhm Peter Corneilles in Deutschland auf das Wort Lessings hin gesunken sei, so habe sich Lessing doch geirrt, wenn er mit dieser Beurteilung ein vorzügliches und gründliches kritisches Werk geliefert zu haben glaube. „Ich finde wenigstens, so sagt Klein, nicht eine einzige Ausstellung von Wichtigkeit bei Lessing, die nicht schon Vol-

---

[1]) Erich Schmidt, Lessing 2, 1 S. 103.

taire, den Lessing gelesen hat, gesagt hätte. Es ist meistens fast kein Unterschied, als dass, wo Voltaire sich kurz ausdrückt, Lessing zu Zeiten etwas weitläufiger ist, dass der Philosoph Lessing dasjenige oft satyrisch oder doch mit Ironie sagt, was der Spötter Voltaire mit allem Ernste eines Richters vorbringt, und dass endlich Lessing in allen den Stellen nicht mit Voltairen einstimmt, wo dieser dem grossen Dichter Gerechtigkeit widerfahren lässt."

Um den Beweis zu liefern, dass Lessing aber gerade von Voltaire abhängig sei, wenn er auch nirgends darauf hindeute, vergleicht Klein die Beurteilungen beider, indem er aus denselben mehrere Gedanken beispielsweise gegenüberstellt. Am überzeugendsten geschieht dies durch die beiden nachfolgenden Sätze. Lessing sagt: Die Kleopatra des Corneille, die mit nichts als Machiavellischen Maximen um sich wirft, ist ein Ungeheuer ihres Geschlechts. — — Voltaire sagt: Toutes ces Sentences dans le goût de Machiavell, ne préparent point aux tendresses de l'amour.

Mit Entrüstung weist Klein auch auf die Ausdrucksweise hin, deren sich Lessing gegenüber Corneille bedient. Lessing spreche nicht mehr im Ton des Anstandes, er verfalle in den der Satire und Spötterei, sodass er selbst pöbelhafte und niedrige Ausdrücke nicht vermeide.

Am wenigsten konnte aber Klein dem grossen Dramaturgen verzeihen, dass er die heroische Tragödie gegenüber der bürgerlichen durch Gründe herabzuwürdigen suchte. Hier ist Klein thatsächlich im Recht. Lessing hat seine ursprüngliche Auffassung, dass die Tragödie heroische Gesinnungen nicht gerade verschwenden darf, in der Hamburger Dramaturgie noch zu ihren Ungunsten verschärft. Hier behauptet er, die Tragödie sei keine dialogierte Geschichte, die Facta und somit die historische Wahrheit seien von zufälligem Wert für die dramatische Dichtung, es heisse die wahre Würde der Tragödie schmälern, wenn man sie zu einem blossen Panegyricus berühmter Männer mache, oder gar den Nationalstolz zu nähren missbrauche. Lessing setzt somit den Wert des geschichtlichen und natio-

nalen Elementes für die Schaubühne herab. Gegen diese Auffassung wandte sich Klein um so heftiger, als er ein Kenner und Bewunderer der Franzosen und begeisterter Anhänger des historischen und besonders des nationalen Schauspiels war. Er warf Lessing einfach vor, dass er selbst kein Beispiel im Heroischen gegeben habe und ein solches aus Mangel an innerem Feuer wohl nie hätte geben können. Deshalb habe Lessing auch die Geschichte der Virginia — welch' ein herrlicher Stoff zum heroischen Trauerspiel! ruft Klein aus — in ein bürgerliches Drama, in einen Roman verwandelt. Klein hätte die heroische Auffassung des Stoffes als Römertragödie zugesagt, so wie sie Lessing auch wirklich zuerst durchführen wollte. Dass Lessing erst von diesem Plan abgekommen ist und aus welchen Gründen dies geschah, war Klein nicht bekannt.

Um ein Beispiel zu geben, mit welchen Gründen Klein die Verteidigung des heroischen Trauerspiels gegen Lessing durchführt, gebe ich im Folgenden den Gedankengang seiner ausführlichsten Auseinandersetzung über diesen Gegenstand wieder.

Klein knüpft seine Einwendungen an die Bemerkung Lessings an, welche dieser gelegentlich der Vorstellung seiner Sara macht: „Die Namen von Fürsten und Helden können einem Stücke Pomp und Majestät geben, aber zur Rührung tragen sie nichts bei.“ Der ausserordentliche Mensch, erwidert Klein, hat nichts mehr an sich, das zur Rührung beitragen könnte, als ein gemeiner Sterblicher? — Das sucht er durch den Hinweis auf das Schicksal des unglücklichen Königs Oedipus zu beweisen. „Kann der Karakter eines Privatmenschen uns so interessiren, wie uns der Karakter dieses Königs interessirt? Wenn wir ihn und seine königliche Familie zu Grunde gerichtet sehen: soll uns das nicht rühren?“ Hier sei nicht die Rede von Stand als Stand, von Namen und Titeln — entgegnet er auf einen Einwurf Lessings — die Sache an sich selbst sei äusserst wichtig, und was wichtig sei, das sei interessant. Der Einwurf Lessings, unsere Sympathie

erfordere einen einzelnen Gegenstand und ein Staat sei ein viel zu abstrakter Begriff für unsere Empfindungen, — reisst Klein zu dem Ausruf fort: „Ist das Vaterland (!) ein zu abstrakter Begriff dem Manne? dem edeln Jünglinge? dem Weibe, das Ehre fühlt? Wehe uns, wenn dieser Grundsatz in unsern Zeiten wahr ist, wehe der Nazion, bei der er wahr werden könnte!" Er führt nun im weiteren aus, wie das Nationalgefühl, an welches er in flammenden Worten appelliert, durch die Vorführung erhabener Beispiele geweckt werde: was komme dem Zweck des Trauerspiels, uns zu rühren, heftige Leidenschaften in uns zu erregen, näher, als die Vorstellung grosser, wichtiger Dinge, die uns erschüttern müssen?

Klein ist hier im vollen Recht, insofern er in dem Vaterlands- und Nationalinteresse ein wichtiges Moment für das Drama erblickt. Nur hat er in seiner Vorliebe für die Franzosen und das heroische Trauerspiel ebenso über das Ziel geschossen, als Lessing auf der andern Seite in der Bekämpfung der Franzosen zu weit gegangen ist. Wir stehen heute ausserhalb dieses Kampfes, dessen Ausgang für Lessing gesprochen hat, und werden uns weder, wie Klein, gegen Lessing in der Verkennung seiner Beweggründe erbittern, noch gleich diesem versäumen, den Franzosen gebührende Gerechtigkeit widerfahren zu lassen.

8.

Erste dramatische Versuche.

Das Singspiel „Günther von Schwarzburg".

Fremde Sprache und fremder Geschmack hatten in der Pfalz um die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts ihre grösste Stütze an dem französischen Schauspiel und der italienischen Oper, die sich in Mannheim ganz besonders glänzend ent-

faltet hatte. Sollte hier die deutsche Kunst festen Boden gewinnen, so musste dieser Herd des welschen Geschmackes erst zerstört werden: das geschah durch die Bemühungen des Buchhändlers und Schriftstellers Friedrich Schwan und Anton Kleins. Schwan veranlasste durch die Uebersetzung französischer Stücke die Berufung der deutschen Schauspieltruppe, Klein unternahm den Angriff gegen die italienische Oper mit solchem Erfolge, dass binnen kurzem der deutschen der Zugang zur Mannheimer Bühne eröffnet wurde.

Seltsamer Weise musste Klein erst selbst, während sich dieser bedeutende Umschwung im Theaterleben Mannheims unter seiner Mitwirkung vollzog, in seiner litterarischen Entwicklung eine läuternde Metamorphose durchmachen.

Hatte er doch noch kaum sieben Jahre vorher in seiner von Jugend auf gehegten Vorliebe für den erhabenen Stil der Franzosen als Jesuitenlehrer, streng nach der Art der jesuitischen Schuldramen [1]), in dem Geschmacke des „Polyeucte“ von Corneille Schauspiele geschrieben. Zwei derselben werden uns namhaft gemacht: „Jacob der jüngste unter den sieben macchabäischen Helden“ und „Das triumphirende Christenthum im Grossmogolischen Kaiserthume“.[2]) Beide Stücke wurden 1769 und 1770 in dem gewöhnlichen Spielsaale der Jesuiten zu Mannheim von seinen Schülern aufgeführt. Das erstere, dessen Textbuch verschollen zu sein scheint, war nach dem „Almanach der deutschen Musen“ a. d. J. 1771 (S. 81) „ungefehr von dem Schlage, wie sonst die Trauerspiele waren, die die Rectoren für ihre Schüler verfertigten.“ Bezüglich des zweiten findet sich in demselben Werkchen das ganz gerechte Urteil (S. 98): „Ein jesuitisches Trauerspiel in erbärmlichen Versen, das zu einer Schulübung verfertigt worden.“ In der That kann das Stück nur als eine solche Uebung gelten: der an sich reizlose religiöse Stoff ist in fünf Auf-

---

[1]) Ueber die Jesuiten-Komödie: Kelle, Die Jesuiten-Gymnasien in Oesterreich 1876 S. 138 ff. Theatergeschichtl. Forsch. IV.

[2]) Siehe Bibliographie.

zügen mit allegorischen Singspielen (einem Vorspiel und zwei Zwischenspielen) breit behandelt, streng nach den Regeln der drei Einheiten, ohne jegliche Charakterisierung der Personen. Die Handlung, mit reichlichem Pomp ausgestattet, ist äusserlich von Scene zu Scene aneinander gereiht, die Verse — gereimte Alexandriner — sind elend und strotzen von Provinzialismen und Latinismen, von bombastischen Ausdrücken und endlosen Deklamationen.

Als aber Klein nach langer Zwischenpause nach Mannheim zurückkehrte, war er ein ganz anderer geworden. Mit der äusseren Freiheit war auch in sein Denken und Empfinden ein frischer Hauch eingezogen und hatte in ihm das nationale Element, den Patriotismus entflammt. In dieser begeisterten Stimmung stellte sich der junge Professor auch in die Reihe der Litteraten, welche die Mannheimer Bühne für deutsche Sprache und Kunst rasch zu erobern bemüht waren.

Er machte sich zunächst an die Uebersetzung einer der Opern des gefeierten Metastasio selbst, um den Kern der Sache zu treffen: er übertrug in metrischer Form dessen morte di Dido [1]), und — so schlecht diese Uebersetzung auch gewesen sein soll [2]) — Klein warf durch sie mit einem Schlag den ganzen Zauber der italienischen Oper über den Haufen und machte der Fabel von der Un-

---

[1]) Sie wurde 1779 gedruckt (siehe Bibliographie) und von Holzbauer componiert. Am 6. Juli und 19. September 1779 wurde sie in Mannheim gegeben. Gelegentlich der Erstaufführung heisst es: „Dieses Stück wurde zum Vergnügen Ihrer kurfürstlichen Durchlaucht der Frau Kurfürstin aufgeführt. Madame Dorothe Wendling spielte die Dido u. s. w. Die Musik war von Herrn Holzbauer neu dazu gemacht. Das Publikum freute sich sehr, die berühmte Madame Wendling wieder einmal auf der Bühne zu sehen." Vgl. Walter, Archiv 2, 262 auch Pichler, Chronik S. 43. Vgl. Kleins Gedichte 1793 S. 1.

[2]) Die Litt. und Th. Ztg. fand sie für einen Professor der schönen Wissenschaften unmöglich schlecht. Vgl. Erich Schmidt H. L. Wagner 2. Aufl. S. 152. Ende der Anm.

Schiller lässt die Oper in „Cabale und Liebe" erwähnen. Der Hofmarschall sagt in der zweiten Scene des dritten Aufzuges zum Präsidenten:

brauchbarkeit der deutschen Sprache zum Gesange,[1]) welche von den fremden Sängern eifrigst genährt wurde, ein Ende.

Damals schritt man auch an die Begründung der Nationalschaubühne, an welcher Klein gleichzeitig Anteil genommen hat: nicht nur durch seine Vorstellungen bei Karl Theodor [2]) sondern auch dadurch, dass er sich mit Stengel, von welchem der Minister von Oberndorf einen ausführlich ausgearbeiteten Plan gefordert hatte, über die Vorbereitungen beriet: „Ich zog, so schreibt von Stengel in seinen Memoiren,[3]) den damaligen Lehrer der schönen Wissenschaften Klein und den Maler Müller zu Rathe, erkundigte mich um die Verwaltungsart und entwarf darnach meinen Plan.“ [4]) Klein hat die Sache mit allem Eifer betrieben und sich nur durch die Anfeindung Lessings bei dieser Gelegenheit um seine Verdienste gebracht.

Bei den Uebersetzungen für die deutsche Oper war Klein übrigens nicht stehen geblieben. Wielands „Alceste“, welche zuerst in Weimar (1773) und dann 1775 in Mannheim mit grossem Erfolg aufgeführt worden war, — ein Werk, für das Klein damals begeistert war [5]) — hatte ihn auf den Gedanken gebracht, selbst ein Singspiel zu schreiben. Darin sollte aber ein neuer Inhalt liegen, eine neue Tendenz zum Ausdruck kommen; es sollte nicht mehr, wie noch Wielands Alceste, von der hergebrachten

---

„Nur en passant, mein Bester! — Wie leben Sie? Wie befinden Sie sich? — Heute Abend ist grosse Opera Dido — das superbeste Feuerwerk — eine ganze Stadt brennt zusammen — Sie sehen sie doch auch brennen? Was?

[1]) Man faselte davon, dass „das Genie der deutschen Sprache nicht wisse, wie die italienische, den Misslaut hart zusammentreffender Consonanten zu vermeiden, und die musikalischen Endvokale a und e (!) in harmonischen Einklang zu bringen“. L. L. S. 21.

[2]) Er erinnert an dieselben in seiner Eingabe i. J. 1803.

[3]) Heigel Z. f. allg. Gesch. IV. 1887 S. 451.

[4]) Vgl. auch Schubart an Klein. Dass Klein die Mannheimer Theaterschule begründet haben soll, (Hauff, Schubarts Leben S. 104) habe ich nicht bestätigt gefunden.

[5]) Seinen Schülern kündigte er die Oper mit den Worten an: „Alceste — meine Freunde! bald wird uns Alceste aufgeführet werden — ein

Schablone der Oper abhängig sein und sollte zugleich den Bestrebungen seiner Zeit Rechnung tragen: er wollte ein vaterländisches Singspiel schaffen und kam bei seiner Suche nach einem national-historischen Stoff auf die Geschichte des Kaisers Günther von Schwarzburg und seines Gegners, Karl IV. Er fand für seine Dichtung, an der er schon i. J. 1775 gearbeitet hat [1]) in dem Kapellmeister Holzbauer einen ausgezeichneten Komponisten, und der Erfolg der Oper hat bewiesen, dass Klein wenigstens mit seiner Absicht das Richtige getroffen hat.

Seine Leistung als Dichter, die er später selbst als seinen ersten dramatischen Versuch zu bezeichnen pflegte, kann nur höchst mittelmässig genannt werden.

Die geschichtlichen Züge, welche den ritterlichen Grafen Günther und seine kurze Regentschaft charakterisieren, hat er bis auf einige Hauptbegebenheiten und die Namen der Personen so gut wie verwischt. Neben dem Titelhelden spielt bei ihm der Pfalzgraf Rudolph eine ebenso wichtige Rolle, die er ganz für seinen vaterländischen Zweck zugeschnitten hat. In Kleins Singspiel geht der Pfalzgraf Rudolph nicht, wie die Geschichte lehrt, bald nach der Wahl Günthers in das luxemburgische Lager über, sondern er bleibt auch über diese hinaus dessen treueste Stütze. Er erkennt Karl politisch nicht an, billigt aber die Heirat seiner Tochter, der Pfalzgräfin Anna mit diesem. Erst an dem Sterbelager Günthers, den Klein natürlich durch Giftmord enden lässt, willigt Rudolph in die Wahl Karls zum Kaiser.

Es befremdet um so mehr, dass Klein ganz von der Geschichte abgegangen ist, als er sich thatsächlich mit ihrem Studium befasst hat. Er wandte sich damals an Kästner

---

Himmelsgedanke, der Heiterkeit um mich her verbreitet, und mit göttlicher Wonne meine ganze Seele anfüllt. Recht so! unser Theater muss der Sitz des guten Geschmackes werden, gleich wie es der Thron des Gottes der Tonkunst ist." Vgl. wegen Kleins „glühender" Briefe an Wieland und Schubart, und Wielands Characteristik seiner Alceste: Morgenblatt 1820; 2, 642. 923 Briefe an Klein. Walter, Gesch. des Theaters u. der Musik am kurpfälz. Hofe S. 281.

[1]) Vgl. Schubart an Klein Ma. 2, 36 und Kästner an Klein Ma. 1, 435.

in Göttingen um Rat. Dieser wies ihn auf die Werke von Hans Sachs hin; bei ihm könne er die Sitten des sechzehnten Jahrhunderts am besten kennen lernen. Auch die historia medii aevi sei für einen Dichter, der alte deutsche Geschichte auf die Bühne bringen wolle, wegen der Sitten, Gebräuche und Charaktere wertvoll.[1]) Klein hat diese Anregungen erst später verwertet, als er seine Charakteristik des Günther für sein Werk „Leben und Bildnisse der grossen Deutschen" schrieb.[2])

So wenig sich aber Klein stofflich in seinem Singspiel an die Anhaltspunkte der Geschichte zu halten wusste, ebensowenig hat er es technisch verstanden, der Dichtung eine bestimmte dramatische Gestaltung zu geben. Schon mit der Wahl des Schauplatzes geht er ziemlich willkürlich um. Der erste Act spielt zur Hälfte im Saal des Pfalzgräflichen Palastes in Frankfurt und im Lager Günthers vor Frankfurt, der zweite im Garten an Rudolphs Palast nahe am Main gegenüber von Sachsenhausen, dann „auf dem schönsten Platz in Frankfurt" (Krönungsfest am Römerberg). Der dritte Aufzug hat zwei Verwandlungen, zuerst spielt er im Vorsaal vor Rudolphs Zimmer, dann zeigt die Verwandlung die Gegend am Main, wo Karl mit seinem Heer den Uebergang über den Fluss bewerkstelligt, endlich schliesst der Act im Vorsaal vor Günthers Palast, wo der Kaiser auf seinem Lager stirbt.

Die Handlung wird dadurch fortgeführt, dass sich Vorgänge an Vorgänge reihen und die Personen meistens kommen und gehen, wie sie gerade wollen — ja, einige Male weiss der Dichter mit den Personen, die er auf die Bühne gebracht hat, nicht anders auszukommen, als dass er den einen Teil so lange den anderen ignorieren lässt, bis dieser an die Reihe kommt und sich plötzlich ins Gespräch mischen kann. So lässt der

---

[1]) Ein Beispiel, dass man „mit solchen Gegenständen, die er zu wählen beschlossen habe", Ehre einlegen könne, sei der Götz von Berlichingen; wobei doch ihm und Andern nicht gefalle, dass Goethe viel aus den Sitten neuerer Zeit eingemengt und ohne grossen Nutzen die Wahrheit sehr geändert habe, selbst den Ausgang.

[2]) Siehe S. 127.

Dichter den Kaiser Günther im 1. Act nach seinem ersten Auftritt eine lange Programmrede halten, welche die scharfzüngige Mutter Karls, Asberta, stillschweigend im Hintergrund mit anhören muss, ohne dass man sich um sie kümmert, bis sie selbst sich bemerkbar macht, indem sie mit einer ihrer ränkesüchtigen Reden den Anwesenden in das Wort fällt. Diese Figur hat übrigens die Eigenschaft, immer allein zurückzubleiben, wenn alle anderen die Scene verlassen, um dann einen ihrer wutschnaubenden Monologe ungestört loszulassen. Einmal wird sie in einem solchen durch einen Kriegslärm, welcher das Motiv der unmittelbar folgenden Verwandlung sein soll, unterbrochen und läuft eiligst ab. Zu Beginn des zweiten Aufzugs sucht Karl in dem Garten an Rudolphs Palast, wohin er sich geflüchtet hat, lange Zeit die Pfalzgräfin, ohne sie zu treffen, obwohl sie wenige Schritte von ihm in ähnlichen Gedanken, wie er, schon seit langer Zeit verweilt. Nachdem sich die Liebenden gefunden haben, kommt Asberta dazwischen und trennt sie wieder mit der Aufforderung, dass Karl sich durch den Kampf um die Krone auch seine Geliebte erringen solle. Anstatt, dass alle drei stürmisch davoneilen, bleibt hier wieder die Pfalzgräfin zurück, um den Schluss des Aktes übermässig lang hinaus zu ziehen. Seltsam berührt es auch, dass die herrschsüchtige Asberta mitten in dem Krönungsfest erscheint und die Feier einfach mit einer Günther den Untergang androhenden Rachearie unterbricht. Sie zieht es aber vor, bald wieder zu verschwinden und das Fest geht ruhig weiter. In der letzten Verwandlung wird endlich Günther auf seinem Lager von den im Vordergrunde sprechenden Personen (Rudolph, Karl, Pfalzgräfin) die längste Zeit hindurch überhaupt nicht berücksichtigt.

Alle diese Unwahrscheinlichkeiten und Mängel in der Führung der Handlung werden dadurch verursacht, dass Klein trotz der neuen Tendenz seines Singspiels noch sehr von der Manier der italienischen Operntexte abhängig war. Entsprechende Vorbilder fand er in der opera seria für den scenisch wohl sehr schwierig darzustellenden Uebergang des

Königs Karl über den Main, der sich vor den Augen der Zuschauer unter fortwährenden Kämpfen im rückwärtigen Teile der Bühne abspielen soll, während vorn die Begegnung zwischen Karl und der Pfalzgräfin stattfindet. Auch einen seiner Charaktere, denjenigen der Königin Asberta, hat er nach demselben Muster angelegt.

Ferner leidet der Fortgang der Handlung durch die breite Anlage des Ganzen. Der zweite Akt ist übermässig lang und vollends der dritte, obwohl alles zum Schlusse drängen sollte. Der Umstand, dass die Sterbescene Günthers sich schier endlos hinzieht und dieser trotz seiner Todesermattung sich noch mehrere Male zu längeren Reden aufschwingt, veranlasste das Spottgedicht:

„Unsterblichkeit, so wahr ich Seher bin,
Wird Günthers Haupt umschweben:
Sollt er so lange leben,
Als lang er uns zu sterben schien.“ [1])

Wie es dem ganzen Libretto an der eigentlich dramatischen Handlung mangelt — Wagner meinte, diese habe der Verfasser dem Dekorateur überlassen — so entbehren auch die Hauptfiguren jeglicher Charakteristik. Günther und Rudolph erscheinen beide in gleicher Weise im Licht des Patriotismus als deutsche Biedermänner, ihre Persönlichkeit ist aber im übrigen ganz farblos geschildert. Günther hat nichts von der Individualität des Götz, zu dessen farblosen Nachahmungen auch er gehört; seine Gestalt ist nur gewählt, um die allgemeinen deutschtümelnden Tendenzen Kleins zum Ausdruck zu bringen. Er entwickelt die höchsten Ideen von Vaterlandsliebe, Tapferkeit und Grossmut; Klein legt ihm bei dem Krönungsfest die Worte in den Mund:

„Menschenliebe ist der Grund und Stolz der Throne,
Sie rief mich — sie! Mich leite ewig ihre Hand!
Völkerheil spross' unterm Schatten meiner Krone!
Völkerheil hebt Könige zum Götterstand!
Seufzer sind der Fluch der Unterthanen!

[1]) Pfälzisches Museum 2. Bd. (1784—86) S. 926.

Fürst! sei des Gesetzes erster Unterthan! [1])
Meine Brüder! schwingt der Freiheit goldne Fahnen!
Günther nahmet ihr zu eurem Vater an!"

In dem Streben, den geraden, deutschen Sinn Günthers recht kräftig zur Geltung zu bringen, lässt ihn Klein sogar einmal die nachfolgenden Worte sagen, die für einen Exjesuiten kühn sind und in dem jesuitischen Mannheim doppelt auffallen mussten:

„Spotte nicht der deutschen Fürsten;
Sie hören nicht die Stimme,
Die hinter Alpen donnert,
Und ihre Länder stolz verschenket.
Wir, wir sinds Reich!" [2])

Am meisten hatte sich Klein selbst für seinen Günther begeistert: „Ich habe mir, so sagt er in der Einleitung zu seinem Singspiel, einen der vornehmsten Helden gewählet. Er hatte keine Welt, keine Länder erobert, aber er hatte den Mut eines Eroberers und das Herz eines Menschenfreundes. Er war die Stütze sinkender Länder, (!) der Schrecken mächtiger Ruhestörer, und das Schwert der Rechtevertheidiger. (!) Das Vaterland war sein erster Gegenstand. Aus Vaterlandsliebe nimmt er eine Krone an, und legt sie wieder aus Vaterlandsliebe ab." Dies geschieht in Kleins Singspiel am Schluss auf sonderbare Weise. Als sich die als Kriegerin verkleidete, totgeglaubte Pfalzgräfin an Günthers Sterbelager Karl und dem Pfalzgrafen zu erkennen giebt, wird auch Günther von der allgemeinen Rührung erfasst und legt das Wohl des Reiches grossmütig in die Hände Karls. Aber trotz allen Kraftaufwands und vielem Pathos lässt die Figur Günthers vollständig kalt.

---

[1]) Diese Worte und die kurz vorhergehenden Günthers: „Nicht für Fürsten sind die Völker! Fürsten sind für sie!" passten in das Zeitalter Friedrichs des Grossen, welcher den Grundsatz aufstellte, dass der Fürst der erste Diener des Staates sei.

[2]) „Gedenken Sie das zu verantworten. Freilich auch katholische Publicisten schreiben so" — meinte Kästner bezüglich dieser Stelle in einem Brief an Klein, welcher mehrere kritische Bemerkungen enthält. Ma. 2, 290 f.

Denselben Mangel an Charakterzeichnung zeigen auch die übrigen Hauptpersonen. Es ist bereits erwähnt worden, dass der Pfalzgraf Rudolph in unserem Singspiel nichts mit dem geschichtlichen zu thun hat. Er stellt den allgemeinen Typus eines biederen deutschen Fürsten dar. Auch der König Karl ist weder die historische Figur, noch unterscheidet er sich sonst durch einen charakteristischen Zug von den üblichen Liebhabern der damaligen Librettisten. Trotzdem der Dichter die geschichtlichen Ereignisse, die sich an Karls Gegnerschaft anknüpfen, beibehalten hat, lässt er ihn in der erwähnten Rührscene am Schluss erklären, dass er Frankfurt nur erstürmt, und um die Krone gekämpft habe, weil er um diesen Preis nach der fälschlichen Aussage Asbertas hoffen konnte, die Hand der Pfalzgräfin zu erhalten. Diese naive Auffassung lässt es begreiflich erscheinen, dass W a g n e r den Karl des Klein'schen Singspiels nur als einen „zuckersüssen faden Gecken" bezeichnet hat. Von den beiden weiblichen Hauptfiguren ist die eine, die Pfalzgräfin, in ihrer Liebe zu Karl äusserst empfindsam, die andre, Asberta, in ihrem Hass gegen den Rivalen ihres Sohnes so ränkesüchtig als nur möglich geschildert. Ist schon bei der Pfalzgräfin die gänzlich unmotivierte Verkleidung als Kriegerin, in welcher sie Karl an den Main folgt, durchaus opernhaft, so ist die Figur der Asberta vollends nach der Schablone der italienischen Opernheldinnen angelegt. Asberta will um jeden Preis Günther zum Verzicht auf die Krone bringen. Sie ist von unbegrenzter Herrschsucht beseelt und in den Mitteln zur Erreichung ihres Zweckes durchaus nicht wählerisch. Zunächst fordert sie bei dem ersten Auftreten Günthers von diesem ganz einfach, dass er um des Friedens willen auf die Krone verzichte. Diese Zumutung stimmt Günther denn doch „sehr ernsthaft und etwas verdriesslich", und da er nicht nachgiebt, so beschliesst sie im Bund mit allen schwarzen Mächten seinen Untergang. Sie, und nicht so sehr der eigentliche Rival Karl, ist sein böser Dämon, der überall erscheint und alle Anderen gegen ihn aufhetzen will. Nicht genug, dass sie heimlich den gehassten Gegner vergiften lässt, nein,

sie erscheint noch in der Schlussscene mit einem Dolch bewaffnet an dem Lager des siechen Kaisers, der auch ihr nicht schnell genug zu sterben scheint, um sich zuerst auf ihn und dann auf ihren eigenen Sohn zu stürzen. Und als alle ihre Anschläge misslungen sind, ersticht sie sich selbst unter den greulichsten Flüchen.

Ebenso wie in dem Inhalt seiner Dichtung ist Klein auch in ihrer äusserlichen Form, der Sprache, von der Einfachheit und Natürlichkeit gänzlich abgewichen. Er hat seinen Text in recht schlechten Jamben von unbeschränkter Hebungszahl niedergeschrieben. Die metrische Form gerade, die er noch gar nicht beherrscht, mag die Schuld an den zahlreichen Sprachschnitzern des Textes sein und den Dichter erst recht gehindert haben, natürlich zu schreiben. In den Text sind häufig gereimte Jamben und strophische Lieder eingestreut, durch die er dem Komponisten Gelegenheit zu Arien geben wollte. Es sind das teils zu empfindsame, teils allzukräftige Ergüsse einer leidenschaftlichen Phantasie, die des poetischen Reizes entbehren. In seine Sprache versuchte Klein offenbar die Kraft der Klopstockschen Diction zu legen, ohne über deren Schwung zu verfügen. Deshalb artet seine weitausholende rhetorische Sprache in leeres Wortgepränge aus, die Ausdrucksweise ist geschraubt und schwülstig, die Kraftworte häufen sich in den langen Reden, deren Wirkung durch ein künstliches Pathos erhöht werden soll. Die übertriebene Ausdrucksweise fördert manchmal den grössten Unsinn zu Tage. So ruft Karl bei dem Gedanken, der Pfalzgräfin entsagen zu können, aus:

> Ich, ich könnte
> der Liebenswürdigsten der Sterblichen
> entsagen? — welch geringer Preis
> für sie ein Kaisertum!
> Und alle Welten!

Solcher Stellen könnte man eine ganze Menge anführen! Dem Komponisten ist natürlich ein solcher Text oft hinderlich gewesen, und er suchte sich durch kräftige Striche über dessen Schwächen hinwegzuhelfen.

Das Beste war und blieb an der unvollkommenen Dichtung die Tendenz, wenn sie auch allzusehr in Deutschtümelei und Hervorkehrung des Lokalpatriotismus ausartete. Interessant und durchaus am Platze sind die Worte, welche Klein in dem Vorwort zu seinem Singspiel an die Dichter richtet: „Deutsche Helden, die verdienten, dass ihr Bild mitten unter dem menschlichen Geschlechte aufgestellet würde, sollten die in ihrem Vaterlande vergessen werden? Ist uns die Asche Roms und Athens allein kostbar und verehrungswürdig? [1]) Und sind dies auch noch Römer und Griechen, die auf unsern Schaubühnen erscheinen, oder hören wir nur ihren Namen nennen? Wir werfen unsere Augen auf fremde Tugendmuster, die vielleicht niemals gewesen sind,[2]) und sehen nicht, was in unserm Schose ist. Ist vielleicht Liebe zum Fremden der Hang unserer Nation? Nein; ich bemerke, dass es vielmehr eine unrühmliche, ich könnte sagen, eine sklävische Gewohnheit vieler deutschen Schriftsteller ist, die, indem sie alle Zeiten und alle Völker kennen, ihre eigenen Schätze zu übersehen scheinen. Wie fruchtbar ist unser Boden! Wie reich ist das Gebiet unserer Geschichte!“ — Aber in Kleins Günther tritt wie bei den meisten durch den Götz inspirierten Dichtern von Ritterstücken an die Stelle des historischen Colorits eine seelenlose Deutschtümelei, die sich allenthalben in den üblichen patriotischen Schlagworten Luft macht: Deutschlands Ruhm, deutsche Fürsten, deutsche Männer, deutsche Seelen, der „Name“ Vaterland („Ein Deutscher lebt allein für's Vaterland“) und besonders in den Worten, mit welchen der sterbende Günther das Singspiel beschliesst:

„O Deutschland — Deutschland! —
Wie klein — bist du — zerteilt durch Zwietracht!

---

[1]) Klein hat schon in seinen Jesuitendramen den realen Stoff dem der alten Geschichte vorgezogen. In der Vorrede zu seinem Trauerspiel „Das triumphierende Christentum“ schrieb er: „Ich habe geglaubet, es sey eben nicht nothwendig, dass die guten alten Römer und Griechen immer herhalten müssen. Die christlichen Helden haben etwas unendlich weit erhabeneres über alle Weltbezwinger und irdische Helden.“

[2]) Nämlich die mythologischen Opernhelden.

Wie gross — durch — Brüdereinheit!
Karl! — Rudolph! — meine Brüder!
Entnervender — als Zwietracht —
Ist Hang zu fremder Sitte —
Stolz — deutsch zu seyn — ist — eure Grösse!"

Thatsächlich sind es auch der nationale Stoff und die lokalpatriotischen Anspielungen des Kleinschen Singspiels, welche ihm neben der Musik Holzbauers zu einem ausserordentlichen Erfolge verhalfen.

Das Singspiel wurde am 5. Januar 1777 mit Ballets [1]) und allem möglichen Glanz in der scenischen Ausstattung zum ersten Male gegeben.[2]) Es wurde mehrere Male unter grossem Andrang der Fremden, namentlich von Frankfurt,[3]) wiederholt und auch an mehreren auswärtigen Bühnen, allem Anschein nach auch in Dresden [4]) aufgeführt.[5]) Es fand i. J. 1785 eine Wiederaufnahme der Oper statt,[6]) bei welcher Gelegenheit sie S c h i l l e r kennen lernte. Noch i. J. 1795 erinnerte man an die Bedeutung des nationalhistorischen Singspiels in einem Festgedicht an Karl Theodor mit den Worten:

. . . . Du gabst zurück
Den fremden Prunk, und Deine Seele dachte:
Dem deutschen Volke ziemt ein deutsches Wagestück! —
Du winktest und vollendet war der kühne
Entwurf! Im hohen Stil der deutschen Opera

---

[1]) Von Lauchery, Musik von Cannabich: L'amour vainqueur des amazones und L'embarquement pour Cythère ou le triomphe de Venus.

[2]) Bei Minor, Schiller 2, 183 ist irrtümlicher Weise der 5. Januar d. J. 1775 angegeben und dgl. im weiteren bemerkt, dass im selben Jahre wie „Günther" auch Wielands „Alceste" gegeben worden sei. Dort wird auch der Pfalzgraf irrtümlich „Siegfried" genannt.

[3]) Vgl. Pichler, Chronik S. 14 f.

[4]) 2 Briefe des Freiherrn von Hallberg in der K. U. u. L. B. Strassburg L. Alsat. 1106.

[5]) Näheres siehe bei Walter, Forsch. z. G. Mannheims u. d. Pf. I, 294. Walter giebt dort auf Seite 281 ff. einen Ueberblick über das Singspiel, besonders über dessen Musik.

[6]) Siehe Walter, Archiv d. H. u. N. Mannheim 2, 393 No. 212.

Stand auf der Vaterlandesbühne
Dein Günther Schwarzburg da. [1])

In der neuesten Zeit hat man sich bei der Schröder-Feier zu Hamburg i. J. 1893 des Singspiels erinnert, indem bei der Festvorstellung eine Arie aus demselben gesungen wurde, deren durchschlagender Erfolg gezeigt hat, dass Holzbauers Musik noch heute auf das grosse Publikum zu wirken vermöchte. [2]) Freilich ist an eine vollständige Wiederbelebung derselben wegen des veralteten Textes nicht zu denken.

Ausser der Kritik [3]) haben sich auch einige der grösseren Zeitgenossen Kleins über den Günther geäussert und bei dieser Gelegenheit auch ein Wort über den Dichter fallen lassen. Schubart, welcher stets über Klein mit Nachsicht urteilte, schreibt in seinen gesammelten Schriften [4]) über das Singspiel: „Die Poesie ist vom Professor Klein, einem sonst um unsre Literatur wohl verdienten Manne — nur war sie ihm für diessmal nicht eben zum besten gerathen, und sein Tonsetzer Holzbauer flog weit über ihn weg.“ Mozart erklärte denn auch, nachdem er das Singspiel bei seinem Besuch in Mannheim im November 1777 gehört hatte, „die Poesie ist nicht werth einer solchen Musik.“ [5]) Weisse [6]) vermied das Urteil über den Text ganz, gratulierte aber dem Dichter zu seinem Erfolg. Wieland enthielt sich, wie bereits erwähnt, eines Urteils in seinem Merkur, äusserte aber in seinem Brief an Merck (13. Jan. 1777): „In Mannheim, höre ich, ist grosser Lärm mit des Exjesuiten Kleins sogenannter Oper: Günther von Schwarzburg. So monströs

---

[1]) Denkmal der fünfzigjähr. Regierung Karl Theodors München 1795 S. 168.

[2]) Siehe Neuer Theater-Almanach hrsg. von d. Genoss. Deutsch. Bühnen-Angehöriger 1894. S. 148 f.

[3]) Sie befasste sich fast ausschliesslich mit der Musik. Vgl. Rhein. Beitr. 1777. 1, 377 f. Siehe auch O. Jahn, W. A. Mozart 1, 421 f.

[4]) V S. 139 f.

[5]) Brief an seinen Vater (18. Dez. 1778).

[6]) Brief an Klein vom 20. Februar 1777 K. U. u. L. B. Strassburg L. Alsat. 1106, abgedruckt im Morgenblatt 1820, 2 S. 1139.

das Ding ist, so fürcht' ich doch, die Mannheimer möchten's mir für Neid und Missgunst aufnehmen, wenn der Merkur davon spräche, wie sich's gebührt; und dann habe ich menagemens mit Schwan zu beobachten. Also schweigen wir lieber gar davon. Sollten die Leute aber sich über unser Schweigen formalisiren, so wollen wir unsern Spruch anheben und sprechen, dass es ihnen lieber gewesen wäre, wir hätten fortgeschwiegen." Auch F. L. Schröder äussert sich einmal abfällig über den Text, er habe ihm keine hohe Idee von den Mannheimer dramatischen Schriftstellern beigebracht.[1]) Das schärfste Urteil hat aber H. L. Wagner über das Singspiel in die Oeffentlichkeit gebracht, der schon längst darauf gewartet hatte, Klein einmal einen Hieb zu versetzen: „Wenn Kleins Oper gedruckt ist, schrieb er am 22. August 1776 an den Maler Müller, so schicke sie mir brühwarm. Vergiss nicht ein und andre Note oder Anecdote beizufügen. Ich halts für Pflicht, den Kerl zu striecheln." Das besorgte Wagner in der Recension, welche in den Frankfurter Gelehrten Anzeigen 1776 (S. 830 f) über den Günther von Schwarzburg erschien. Diese äusserst gehässige Recension zeigt, dass auch Wagner zu den Persönlichkeiten gehört, mit denen es Klein von Anfang an verdorben hat. Ein „Aeffchen," ein „von närrischer Affenliebe dahingerissenes Männchen" nennt er den Verfasser des Singspiels, „dessen amphibischen Geschmack, puncto des Schönen und Edlen, mit zwey und dreyssig Unzen Eitelkeit und Autorliebe diluirt, und mit der darausgezognen Quadratwurzel von unverschämter Pralsucht auf die sechste Potenz elevirt, er schon längst kenne. Kurz, der Herr Professor Klein, der keinen Karakter anzulegen, keinen ihm in der Historie schon deutlich angelegten zu benutzen wisse, nur immer selbst spreche, nie andre sprechen lassen wolle, noch weniger die einem theatralischen Schriftsteller so nöthige Kunst verstehe, in andrer Seele zu reden, schicke sich zum Operndichter, wie der Esel zum Lautenschlagen." Die üblen Folgen dieses Racheaktes für

---

[1]) Litzmann, Schröder u. Gotter 106.

Wagner (vgl. seinen Brief vom 9. Februar 1777 an Maler Müller) sind von Erich Schmidt in seiner Schrift „Heinrich Leopold Wagner“ [1]) besprochen, wo auch andere Daten über Klein und seinen Günther mitgeteilt sind. Gelegentlich der Wiederaufnahme des Singspiels i. J. 1785 hat sich endlich Schiller, offenbar aus Verbindlichkeit, noch mit am freundlichsten über das Singspiel geäussert. In seinem Brief an Klein vom 7. Januar 1785, dessen Anfang bereits auf S. 61 mitgeteilt worden ist, fährt er bezüglich des Günther mit der Kritik fort: „Mir hat er einen sehr angenehmen Abend gemacht, wollte nur Gott unsre Phantasie müsste sich nicht so armselig an die Bleyfedern unserer Sänger und Sängerinnen anschmiegen. Uebrigens liessen es die armen Schelmen an Fleiss nicht fehlen.“ Er versäumte es auch nicht, in seiner „Rheinischen Thalia“ kurze Notizen über den Erfolg der Aufführungen des Singspiels zu bringen.[2]) So viel ist sicher, Kleins Singspiel hat zu seiner Zeit Epoche gemacht und bleibt in ihrem Rahmen betrachtet immerhin merkwürdig. Es hat sich zwar mit seiner Tendenz bald überlebt. Aber gerade durch diese hat Klein inhaltlich die Popularisierung der deutschen Oper angebahnt, welche bald darauf auch als musikalisches Kunstwerk durch das Genie Mozarts zum nationalen Eigentum des deutschen Volkes geworden ist.

---

[1]) 2. Aufl. 1879 S. 152.

[2]) Ueber die Aufführung am 6. Jan. schrieb er: Der Zulauf war ungewöhnlich. Die Wirkung? — wenn über Pomp und musikalischer Schönheit schülerhafte Vorstellung sich vergessen lässt, ausserordentlich u. s. w. Rhein. Thalia 1785 S. 185. Zum 16. Jan. bemerkt er ebendort: Günther v. S. und ein volles Haus; zum 30. Jan.: Günther v. S. zum Triumph der Kasse.

9.

Rudolph von Habsburg.

Dieses Trauerspiel, dessen Plan Klein bald nach der Vollendung seines Günther entwarf, hat eine lange Entstehungsgeschichte erlebt und mehrere Phasen der Entwicklung durchlaufen. In seiner ersten Gestalt trug Klein das Stück am 20. Januar 1781 in der deutschen Gesellschaft vor,[1]) dann las er es in veränderter Form abermals der deutschen Gesellschaft in Gegenwart Schillers vor, als dieser mit dem Don Carlos beschäftigt war, also in der Zeit vor dem Jahre 1785, und endlich erschien es vom Jahre 1788 an in mehreren Ausgaben im Druck. Der auffallende Umstand, dass der Rudolph in mehreren Ausgaben während der Jahre 1781 bis 1789 einmal in Prosa und dann wieder in versifizierter Form herausgegeben wurde, findet seine Erklärung darin, dass Klein sich das spätere Trauerspiel anfangs als Singspiel gedacht hatte. Er hatte sich schon i. J. 1778 an diesen neuen Stoff herangemacht [2]) und beabsichtigte, mit dessen dichterischer Bearbeitung nichts anderes, als ein neues nationalhistorisches Libretto, gleichsam ein Pendant zu seinem Günther, zu liefern. Diesmal aber war er nicht so glücklich, einen Komponisten für seine Dichtung zu finden. Obwohl er sie 1781, wie es heisst, unter vielem Beifall den Mitgliedern der deutschen Gesellschaft vorgelesen hatte, blieb sie noch mehrere Jahre liegen. Auch der Versuch, Mozart für die Komposition seines Rudolph zu gewinnen, misslang ihm. Mozart versprach zwar, sobald es seine Zeit erlaube, sich eingehender mit dem Texte zu befassen, fand aber offenbar keinen Geschmack an der Dichtung und liess sie wieder liegen.[3]) Unterdessen änderte Klein seinen

[1]) Rhein. Beitr. 1781, 1, 383 f. Kleins Dramaturgische Schriften 1809 Vorrede S. XIV.

[2]) Dies geht aus dem Brief des Erbprinzen Friedrich Karl von Schwarzburg-Rudolstadt hervor (20. Juni 1778 an Klein).

[3]) Nach dem sehr interessanten Brief Mozarts an Klein vom 21. März

Plan. Auf der Mannheimer Nationalschaubühne hatten die Ritterstücke ihren Einzug gehalten, er selbst war durch seine dramaturgischen Studien in das Wesen des heroischen Trauerspiels eingedrungen, die deutsche Gesellschaft hatte sich mit dem Drama und seiner sprachlichen Form eingehend befasst — alles dies brachte ihn auf den Gedanken, sein zweites Singspiel Rudolph von Habsburg in ein T r a u e r s p i e l umzudichten. Nachdem er das Stück 1787 in seiner ursprünglichen Fassung, in Prosa, hatte erscheinen lassen, liess er im nächsten Jahre die Bearbeitung desselben als Trauerspiel in fünffüssigen Jamben folgen. Aber viel ist damit nicht gewonnen worden. Klein hat die Umwandlung der prosaischen Sprache in die poetische ganz äusserlich vollzogen, ohne einer dichterischen Eingebung Folge zu leisten. Er hat die zumeist schon jambisch gestalteten Sätze der äusserst mangelhaften ersten Ausgabe ganz mechanisch, wie es der Zufall gab, in fünffüssige, reimlose Jamben eingeteilt, indem er die Verse, wo es not that, durch Flickworte ergänzte. Die mehrfachen Kürzungen, welche er bei der Ueberarbeitung vornahm, retteten aber das Ganze nicht: das Trauerspiel „Rudolph von Habsburg" weist dieselben Fehler auf wie der „Günther von Schwarzburg". Es fehlt ihm an dramatischer Gestaltung und dichterischem Inhalt. Klein glaubte, die Fülle der geschichtlichen Ereignisse mache hier allein schon die ganze Wirkung, sodass es einer besonderen Charakterisierung der handelnden Personen durch den Dichter gar nicht mehr bedürfe. Er meint in der Vorrede, die beiden Hauptpersonen Rudolph und der Böhmenkönig Ottokar seien Menschen von solcher Grösse, dass sie schon durch sich das höchste Interesse erwecken. Die Handlung selbst, fast wie sie in der Geschichte liegt, sei hinreichend, die Teilnahme zu erregen und

---

1785 kann man übrigens annehmen, dass er mit Klein während seines Mannheimer Aufenthaltes näher bekannt geworden ist. Der Brief und nähere Angaben finden sich bei Otto Jahn, W. A. Mozart, 3. Aufl. 2, 248 f. Eine Partitur von einer Oper Rudolph, deren Komponist unbekannt ist und deren Stoff mit demjenigen Kleins übereinstimmt, ist bei Walter Archiv 2, 176 angeführt.

zu unterhalten. So folgte er sklavisch in der dramatischen Anlage der historischen Entwicklung, reihte äusserlich die Situationen aneinander und gab im Grunde nichts anderes als eine dialogisierte Geschichte. Technisch widerspricht der Rudolph den theoretischen Anforderungen, die Klein zu verfechten pflegte. Die Einheit des Ortes ist absolut nicht eingehalten, die Schauplätze wechseln beständig zwischen dem Palast Ottokars und dem Kriegslager Rudolphs. Klein machte sich daraus nichts und hat sogar eine einheitliche Bezeichnung gefunden, mit der er alles unter einen Hut bringen wollte: er setzte seinem Trauerspiel die kurze Ankündigung voran: Der Schauplatz ist in Wien und der umliegenden Umgebung.

Die Handlung weist zahlreiche Unwahrscheinlichkeiten auf. Auch im Rudolph gehen die Personen ab, um den anderen Platz zu machen und diejenigen, welche ihre Schuldigkeit gethan haben, werden von den übrigen im Notfall einfach weggeschickt. Eine Scene der Kunigunde, der Gemahlin Ottokars, ist besonders ungeschickt ausgeführt. Kunigunde ist eine zweite Asberta, nur versteht sie es, sich besser zu beherrschen und unterscheidet sich von jener namentlich zu Ende des Trauerspiels, wo sie plötzlich zur Freundin des bis dahin gehassten Rudolph wird, da sie erkennt, dass ihre Sache doch verloren ist. Sie will die Tochter Rudolphs, Gutha, welche sich mit ihrem Sohn Wenzesla verbinden soll, von ihrem Geliebten trennen. Deshalb erklärt sie derselben im dritten Akt, dass sie ihre Feindin ist, und verlangt schlechtweg von Gutha, sie solle ihrem Geliebten erklären, dass sie ihn hasse. Gutha antwortet auf diese sonderbare Zumutung gar nicht, sondern sinkt in einen Stuhl. (!) Besonders am Schluss reihen sich die verschiedensten Situationen in rascher Folge unvermittelt aneinander: Ottokar stirbt, Rudolph nimmt die Huldigung entgegen, sein Sohn und die Tochter Ottokars fallen sich in die Arme, Kunigunde depreciert in der vernünftigsten Weise. Dann folgt eine allgemeine Rührscene zwischen den Wiedergefundenen, der Sohn Rudolphs bittet Kunigunde um ihren

Segen. Diese weint vor Rührung und kann kein Wort zur Erwiderung hervorbringen, (!) Rudolph ehrt seinen gefallenen Gegner und die zu Anfang so rachsüchtige, stolze Gemahlin Ottokars spricht zur Ehre Rudolphs die salbungsvollen Schlussworte:

„Erhabner Mann! Nie war ich grösser als
In diesem Augenblick (!) Völker! Völker!
Ein Held ist eurer Wohnung ehrne Mauer,
Ein weiser König euer Ruhm und Stolz;
Doch hört ein Wort, ihr Völker! Eine Gottheit
Wohnt unter euch, wenn euer König Mensch ist!“

Aus dem Gesagten ersieht man schon, dass Klein den „Rudolph“ noch ganz in der Manier seines „Günther“ verfasst hat, und auch hier von der Zeichnung individueller Charaktere, wie sie das Drama erfordert, nicht die Rede ist. Auch in der Behandlung der Sprache hat Klein im Vergleich zu jenem keine Fortschritte gemacht. Sie entspricht nicht den Charakteren, ist theatralisch und hohl, sie ist, wie der Schauspieler Beck meinte, poetische Prosa, gerade nur so viel gebunden, um die Deklamation im höchsten Grad zu erschweren. Nicht nur in den längeren Reden, auch in dem einfachen Dialog entbehrt sie jeden Reizes, obwohl Klein allenthalben durch bildliche Ausdrücke zu glänzen sucht. Wie übertrieben sich Klein auszudrücken pflegt, haben wir im „Günther“ erfahren. Ich greife für den „Rudolph“ nur eine Stelle aus dem Dialog des ersten Aktes, zwischen Wenzesla, dem Sohn Ottokars, und dem Fürsten Sawisa, dem treuesten Berater des Prinzen, heraus. Beide geben ihrer Freundschaft mit den Worten Ausdruck:

(Wenzesla.) Auch auf dem Thron,
Der deinige, Freund, Sohn, in Eines ewige
Zerströmung zwoer Seelen.
(Sawisa.) Sieh, mein Herz
kömmt in mein Aug; ja zwanzig trübe Winter
hab ich ersparet diese Freudentränen.

Die Schilderung, die dann Sawisa von den trüben Erfahrungen am Hofe giebt, ist ein markantes Beispiel für die

umständliche, überladene Ausdrucksweise, welche die dichterische Sprache Kleins kennzeichnet:

„Stets Masken nur statt Menschen; Körper und kein Herz;
Geschäfte, doch kein Schritt zum Bessern; Gnaden
des Zufalls Preis, nie des Verdienstes; Glanz
getrübt von Thränen Leidender; die Klugen
auf Thorheit stolz; das Meisterstück der Schöpfung [1])
herabgewürdiget; bald Tygern ähnlich,
bald Pfaffensclave, Heuchler der Religion;
Erschöpfung eines Königreichs, den Kummer
in Prunk zu hüllen; hundert Gängelbänder
an des Monarchen Fuss; der Völker Schicksal
ein Spiel; Krieg, Frieden, der Verdauung Werk;
in Launen Tod und Leben; ew'ger Krieg,
um einen Klang, um Sieg zu hören; Siege,
um durch Triumfgepränge zu erarmen;
Eroberungen, noch mehr Reiche darben
zu lassen. — Theurer! Diess sind zwanzig Jahre
vor meinem Blick die trüben gift'gen Bilder."

Diese von Lakonismen, Contrasten und Gedankensprüngen strotzende Tirade ist schon an sich nichts weniger als schön und verständlich, man möchte es aber kaum glauben, dass Klein den Schauspielern eine solche Uebung des Sprechorgans und Gedächtnisses im Ernst zugemutet hat. Klein kommt im übrigen wie im „Günther", so auch im "Rudolph" aus dem allerärgsten Stil der Geniebrauser nicht heraus. Wollte man aus seinen beiden Dichtungen alle Wiederholungen, alle Gedankenstriche und Ausrufungszeichen herausschreiben, so würden sie ganz bedenklich zusammenschmelzen.

Hinsichtlich der Behandlung des Stoffes hat sich Klein naturgemäss in seinem historischen Trauerspiel ganz besonders an die vaterländischen Ritterstücke [2]) angelehnt und

---

[1]) Nach Schiller.

[2]) Siehe Otto Brahm „Das Deutsche Ritterdrama" Q. u. F. 40 und Hauffen in Kürschners Nat.-Litteratur 138. Bd.

ihnen mehrere Motive entnommen. So lässt er einen Kreuzritter zu Kaiser Rudolph kommen. Dieser überbringt ihm den Segen des Papstes und das Geschenk desselben, eine geweihte Rüstung, mit der Aufforderung, dass er eine Kreuzfahrt in das heilige Land unternehmen möge. Eine andere Scene spielt in der „ganz dunklen, nur von Fackeln teilweise durchleuchteten königlichen Gruft der Königsburg zu Wien," wo Ottokar seinen Sohn auf seines Grossvaters Asche schwören lässt.[1])

Als Dichter hat aber Klein die Höhe, auf welcher das Ritterdrama damals stand, nicht mit seinem „Rudolph" erreicht. Er fand deshalb, so sehr er sich auch bemühte, zunächst keine Theaterleitung, welche zur Aufführung seines Trauerspiels zu bewegen war. Wie Schröder und Dalberg ihn zuerst hinhielten, wie er dann sein Glück am Wiener Nationaltheater versuchte, ist bereits in dem von mir schon erwähnten Aufsatz: „Anton von Klein in Wien" von Emil Horner ausführlich geschildert (Seite 269 ff der Festgabe für Richard Heinzel 1898.) Dort sind auch die Gründe angegeben, welche Klein zu seiner — wie es heisst in 10 000 Exemplaren aufgelegten — Flugschrift[2]) gegen das Wiener Nationaltheater infolge der Ablehnung seines „Rudolph" veranlasst haben. Wie Klein in dieser Schrift seine Verteidigung führte, wie sich dann der Wiener Theaterausschuss doch veranlasst sah, von den Mannheimer Kollegen ein Urteil über das Trauerspiel zu erbitten und wie dieses letztere ausgefallen ist, das alles ist in dem erwähnten Aufsatz bereits ausführlich wiedergegeben.[3]) Trotz der Resolution des Mannheimer Ausschusses: es sei dem Professor Klein die Versicherung zu geben, das Stück solle aufgeführt werden, sobald Schröder es auf die

---

[1]) Die Worte des Wenzesla zu Beginn dieser schauerlichen Scene:
„Du hast vortrefflicher Gesellschaft mich vorgestellt"
wären jedenfalls bei der Aufführung von zweifelhafter Wirkung gewesen.

[2]) Siehe Bibliographie.

[3]) Vgl. die Protokolle des Mannheimer Nationaltheaters unter Dalberg (1781—1789) M. Martersteig 1890.

Bühne gebracht habe, und zwar mit den nämlichen Aenderungen — kam es nicht zur Aufführung. In Wien wurde es überhaupt nicht gegeben und in Mannheim kam es erst 23 Jahre später, am 4. Februar 1810 — in dem Todesjahre Anton von Kleins — zur ersten und einzigen Aufführung des „Rudolph von Habsburg“.[1])

10.

Lyrische Dichtungen.
„Gedichte“. — „Athenor“.

Die Lust, sein Talent in allen Gattungen der Litteratur zu erproben, hat Klein dazu getrieben, sich auch in lyrischen Poesien zu versuchen. Was aber über seine Leistungen in der dramatischen Dichtung gesagt werden musste, das gilt auch für die lyrischen Poesien Kleins: er erhob sich auch in ihnen nicht über das Mittelmass. Es hat ihn nicht etwa ein urwüchsiges Talent, der die Phantasie beflügelnde Genius zum Dichter bestimmt, sondern die Zeitumstände, litterari-

[1]) Das anonym erschienene Ritterdrama „Franz von Sickingen“ wird von verschiedenen Forschern [Boxberger (Fleckeisen 1870 II 238), Brahm (Q. F. XL. 28), Seuffert (Anz. VII. 437), Palleske, Düntzer, E. Müller („Regesten zu F. Schillers Leben u. W.“ 1900 S. 178), u. a. ohne sicheren Anhaltspunkt Klein zugeschrieben. Da dasselbe in dem „Verzeichnis der bis zum Jahre 1803 erschienenen Schriften Anton von Kleins“, das er den Akten seiner Eingabe an den Kurfürsten Karl Friedrich von Baden beilegte, fehlt, so ist die Frage nunmehr endgültig dahin entschieden, dass Klein nicht der Verfasser des „Franz von Sickingen“ gewesen ist. Uebrigens wurde dieser in Klein schon deswegen mit Unrecht vermutet, weil er schwerlich ein Drama, das im Reformationszeitalter spielt, und am allerwenigsten gerade in den Jahren bis 1783, schreiben konnte, in denen er mit seinem „Rudolph“ beschäftigt war. Ueber „Franz von Sickingen“ siehe: Minor, Schiller 2, 610; Jonas, Schillers Briefe 1, 157; Walter, Archiv 2, 282; eine Skizze im Pfälzischen Museum 4 (1786—1787) S. 225.

scher Eifer und Eitelkeit haben ihn erst zum Poeten gemacht. Der Dichtkunst widmete er seine Mussestunden. Seit dem Misserfolg seines „Rudolph von Habsburg“ beschäftigte er sich ausschliesslich nur noch mit der Lyrik. Seine ersten poetischen Versuche stellte er in einer Sammlung, die er „Sinngedichte, Sprüche und Scherze“ nannte, 1785 zusammen und liess sie in ein Bändchen eintragen.[1]) Nach abermaliger Ueberarbeitung gab er seine ausgewählten Gedichte mit einigen neuen in den Druck, und liess sie als „Gedichte 1793“ erscheinen. Nach Kleins Tod wurde noch 1815 ein Band „Neueste Gedichte“ herausgegeben, der neben grösseren Dichtungen seiner letzten Lebensjahre auch die gelungensten Gedichte der früheren Jahre in sich vereinigt.

Klein hat es nur durch stete Uebung zu einer gewissen Gewandtheit in der poetischen Gestaltung gebracht. Fast alle seine Gedichte sind nacheinander in den pfälzischen und auch auswärtigen Zeitschriften, darunter auch im Morgenblatt, erschienen. Wenn man diese ersten Veröffentlichungen mit den späteren vergleicht, so zeigt sich immer, dass Klein beständig bemüht war, Form und Sprache zu verbessern. An gutem Willen hat es ihm keinesfalls gefehlt, aber er hat trotz aller Ueberarbeitung nicht widerlegt, dass es ihm an ursprünglicher dichterischer Begabung mangelte. Die weitaus grösste Zahl seiner Poesien gehört in die Gattung der Sinngedichte, für welche er noch am meisten befähigt gewesen ist. Hier kam ihm eine individuelle Begabung zu Hilfe. Mit Scharfsinn und oft mit Witz, der allerdings auch in cynischen Spott ausarten konnte, hat er in manchem Epigramm die menschlichen Schwächen beleuchtet, und sich mit scharfer Satire an seinen persönlichen Feinden gerächt. Weniger glücklich war Klein in dem rein lyrischen Element. In seinen Liedern, poetischen Widmungen und Oden herrscht kein poetisches Zartgefühl, keine Innigkeit.

---

[1]) Das Manuscript befindet sich in der k. Hofbibliothek München (Cgm. 1022). Im Anhang habe ich einige der Gedichte dieser Sammlung, die sonst nicht bekannt sind, beigefügt.

Empfindung artet bei ihm leicht in Empfindsamkeit aus, ein übertriebenes Feingefühl verleitet ihn zur minutiösen Detailschilderung, die kalt und frostig wirkt. (Vgl. z. B. „Das Gräschen“ Gedichte 1793.) Die Gelehrsamkeit, das Streben, geistreich zu sein, verdirbt bei ihm alles. Als ein treuer Schüler des Horaz und Verehrer Klopstocks hat Klein auch mit Vorliebe die Ode gepflegt. Seien es Schilderungen der Natur oder erhabener Gegenstände, niemals entspricht in denselben der innere Gehalt dem Aufwand von Kraft und Worten. Die kühnsten Metaphern, allzu grosse Sentimentalität und auf der andern Seite hochfliegende Gedanken, Lakonismen und bramarbasierende Tiraden, eine wilde Phantasie, deren Sprüngen man kaum zu folgen vermag, geben den Oden Kleins etwas Gemachtes, Gezwungenes, das keine rechte Wirkung aufkommen lässt. Seine Vergleiche sind gesucht, seine Gedanken zerfahren, Bombast und Schwulst machen sich auf das unangenehmste bemerkbar. Gegenstände seiner Dichtung sind: Schilderungen der Natur und Kunst, Verherrlichung der Frauen — in lyrischen Stellen tritt oft eine starke Sinnlichkeit, die an Schlüpfrigkeit und Frivolität streift, hervor — Weibertreue, Eitelkeit, göttliche Allmacht und Toleranz. In mehreren Gedichten wendet er sich gegen die Originalgenies. Wie viele Gedichte beweisen, war Klein auch Freimaurer geworden. Die Lieder, welche er für die Loge gedichtet hat, wurden unter den „neuesten Gedichten“ 1815 veröffentlicht.

Die äussere Gestalt seiner Gedichte ist nicht immer glücklich. Die Herrschaft über den Rhythmus und den Reim hat Klein erst durch jahrelange Ueberarbeitung seiner Gedichte äusserlich zur Anschauung gebracht — was an die Stelle der gröbsten Fehler in seinen Gedichten allmählig durch Ueberarbeitung getreten ist, war nicht poetischer Eingebung entsprungen, sondern mit dem Verstand gemacht.

Dass Klein kein gottbegnadeter Dichter gewesen ist, hat er auch mit seinem grössten poetischen Produkt, dem Heldengedicht „A t h e n o r“, bewiesen. Jedenfalls hat er den Plan desselben schon früh, (vielleicht schon Mitte der

siebziger Jahre,) entworfen und an dem Gedicht, in das er mehrere seiner Oden eingefügt hat, wie er es zu thun pflegte, lange gefeilt, bevor er es in die Oeffentlichkeit gab. Dies geschah zum ersten Male 1802 (1. Aufl.), dann 1804 (2. Aufl.) und 1807 (3. Aufl.). Ich finde aber gar keinen Unterschied in den Ausgaben, obwohl immer davon die Rede ist, dass sich die spätere vorteilhaft von der vorhergehenden Ausgabe unterscheide. Es steht genau derselbe Text in allen drei Ausgaben, nur dass den späteren Vorreden, Erklärungen und Inhaltsangaben beigefügt sind. Letztere wurden einfach vor jedem Gesang in das vorhandene Material eingeklebt. Der Plan des ganzen Gedichtes, auf dessen Originalität sich Klein besonders viel eingebildet hat, ist höchst unklar. Die Sprache leidet an den bereits gelegentlich der Gedichte hervorgehobenen Mängeln. Das Ganze ist eine schwache Nachahmung von Wielands Oberon, dessen Personen er, wie er sagt, in die „Wirklichkeit“ versetzt hat. Die „Harmonie der Sprache“ ist, wie Pfeffel sich ausdrückt, bis zum Eigensinn getrieben. Das Gedicht ist in Jamben geschrieben, die frei behandelt sind und sich meistens der Form der Stanze anschliessen. Der Reim ist mit Sorgfalt behandelt. In der Thatsache, dass das ganze Gedicht durch die unklare Anlage des Planes verfehlt ist, stimmen alle Urteile zeitgenössischer Litteraten überein. Eine vernichtende, aber sehr gerechte Kritik hat Goethe in die Jenaische Allgemeine Litteratur-Zeitung 1805 Nr. 38 S. 304 eingerückt.

11.

Schubarts Einfluss auf Klein.

Wenn Klein sich schon glücklich schätzen konnte, die Freundschaft eines Schubart zu geniessen, so wurde ihr Wert für ihn noch durch dessen Rat und Unterstützung bei der Ausführung seiner litterarischen Arbeiten erhöht.

Schubarts praktischen Anregungen sind die meisten Unternehmungen Kleins zur Hebung der pfälzischen Litteratur entsprungen. Schubart ist so zu sagen deren geistiger Schöpfer und Klein nicht viel mehr als der Interpret, welcher sie in der Pfalz zur Ausführung brachte.

Schon Schubarts erster Brief [1]) gab Klein manchen Fingerzeig, wie er seine Aufgabe in der Pfalz aufzufassen habe und mit welchen Mitteln er arbeiten solle:

„Die schönen Künste, so schreibt Schubart, vorzüglich die Musik sind bey I h n e n noch immer — in Vergleich mit andern Ländern — im grossen Flore. Dass es die Dichtkunst und Beredsamkeit nicht auch ist, daran ist ihre Gallikomanie schuld. — Denn was kann unpatriotischer seyn, als wie ein Herr Häfele auf die Vermählung eines d e u t s c h e n Fürsten, als Akademist einer d e u t s c h e n Gesellschaft — über einen d e u t s c h e n Gegenstand — eine f r a n z ö s i s c h e Rede halten. Wider diesen Unfug müssen Sie, als Lehrer der schönen Wissenschaften, gleich anfangs gewaltig eifern. Dass man deutsche Operetten duldet, ist schon ein Schritt zur Bekehrung. — Ihren Plan, Collegien zu lesen, hab' ich bereits angezeigt. Aber warum nehmen Sie als Professor der schönen Wissenschaften — Geschichte und dergl. auch in Ihren Plan? Beredsamkeit, Dichtkunst und dann die schönen Künste mit dem sorgfältigsten Studium der deutschen Sprache verbunden, würde für Sie Arbeit genug seyn. . . .[2]) . . . Wie wärs, wenn Sie zur Beförderung ihrer Absicht ein Wochenblatt schrieben, worin die eignen prosaischen und poetischen Aufsätze ihrer Landsleute aufgenommen würden? Hr. Pfarrer G ö t z , der einzige pfälzische Dichter, wird Ihnen gern Beyträge liefern? Sie könnten's allenfalls A u f m u n t e r u n g z u r d e u t s c h e n L i t e r a t u r i n d e r P f a l z n e n n e n.[3]) Deutschlands Genius sey mit Ihnen

---

[1]) 3. Oktober 1774 Morgenblatt 1820, 2 S. 919.

[2]) Darauf beschränkte sich auch Klein in seinem nächsten Entwurf.

[3]) Hiernach hat Klein seine Schülersammlung benannt. Den angegebenen Zweck erfüllten die Rheinischen Beiträge und das Pfälzische Museum. (Letzteres wurde von Klein redigiert.)

und segne die Bemühungen, die Sie zum Besten der vaterländischen Literatur über sich nehmen. Unser nächster Brief soll der Untersuchung der Frage bestimmt seyn, welches ist die leichteste Methode, der Jugend Geschmack beyzubringen? . . . . .[1])

Einen anderen grossen Plan regt er am 25. August 1775 [2]) in Klein an:

„Welchen Lorbeer würde Ihr Churfürst um sein Haupt flechten, wenn er ein Nationaltheater errichtete, und die Aufsicht darüber nicht einem windigten Deutschfranzosen Marschand, sondern einem wahren deutschen Manne, wie Sie sind, anvertrauen würde! Aber glauben Sie mir, bester Klein, wir werden darüber sterben, und eine patriotische Thräne über den unvaterländischen Geschmack unserer Fürsten wird mit uns verwesen.[3]) Lassen sie sich indessen nicht abhalten, an den Ufern des Rheins das Evangelium St. Thuiskon zu predigen, und wenn Sie müde werden, so nehmen Sie Ihre Nachbarn Goethe, Klinger, Götz und den vortrefflichen Maler Müller zu Gehülfen. Wagner kann ihnen mit Sarkasmen beystehen, wenn das ungeberdige Volk nicht gehorchen will.“

Eine Anregung Schubarts zur Herausgabe deutscher Uebersetzungen der Klassiker finden wir in Schubarts Brief vom 13. Dezember 1787: [4])

„Schon lange wälz' ich einen Gedanken in meiner Seele, den ich von Ihnen ausgeführt wünschte. Wir haben nemlich Uebersezungen der griechischen und Römischen Klassiger, die die ausländischen grösstentheils weit übertreffen. Allein sie sind in verschiedenen Verlagen, in verschiedenem Formate und Druke herausgekommen. Wie schön wär' es, wenn all diese Uebersezungen in Einem Formate und mit archäologischen und ästhetischen Anmerkungen erläutert, in

---

[1]) Offenbar hat Klein in seinen weiteren Entwürfen Schubarts Gedanken verwertet.

[2]) Morgenblatt 1820, 2 S. 923.

[3]) Siehe die Ausführungen Hauffs S. 104.

[4]) Malten, Bibl. d. n. W. 1, 385.

Manheim herausgegeben würden! Von Homer, Pindar, Sophokles, Anakreon, Teokrit, Moschus, Bion, Kallimachos, Helliodor, Longus — Auch von Thukidides, Polibius, Herodot, und mehreren Griechen haben wir bereits meisterhafte Uebersezungen. Wie schön, wie gemeinnüzig wäre es also, wenn all diese Schriftsteller in chronologischer Ordnung herausgegeben würden, und so gleichsam eine lebende Geschichte der Griechischen Kultur bildeten. Durch eine feurige, bis auf die Knochen unsrer pflegmatischen Landsleute einbrennende Ankündigung, würde gewiss ein solches Werk hinreichende Unterstützung erhalten."

Dieselben Gedanken, welche hier Schubarts grossen Blick für die Belebung unserer Litteratur glänzend darthun, hat er genauer in dem von mir mitgeteilten Briefe [1]) ein Vierteljahr später wiederholt.

Klein hat die meisten seiner Anregungen — allerdings zum Teil erst nach langer Zeit — zur Ausführung gebracht, ohne übrigens mit einem Wort bei der Herausgabe dieser Werke zu erwähnen, wem er die erste Anregung zu verdanken hatte.

Was die Nationalbühne betrifft, so hat Schubart gewiss noch mehr anfeuernd auf Schwan gewirkt, welcher ihr thätigster Mitbegründer wurde.

Schubart hat sich aber aus Bescheidenheit nie seiner vielen Verdienste um die Hebung der Litteratur und Kunst in der Pfalz gerühmt.

Wie belehrend und fördernd er auf Klein durch seine nachsichtigen Recensionen einzuwirken suchte, ist gelegentlich der Betrachtung der Werke Kleins angeführt worden.

Da wir nun wissen, dass Schubart als der eigentliche schöpferische Geist Kleins Plänen Leben einhauchte und dessen Arbeitskraft zu erhöhen bestrebt war, können wir um so mehr das Urteil begreifen, welches er selbst über seinen Freund abgegeben hat:

---

[1]) Siehe S. 64 ff.

„Klein ist ein brafer Mann, von gutem Willen, aber Kraft — Adlerkraft fehlt ihm. Er will gen Himmel und ein Windlein stürzt ihn zur Erde. Auch strömt ihm nicht Lebenswasser von innen heraus — Wasser zwar genug, aber nicht was unter den Bäumen des Lebens im himmlischen Jerusalem quillt.“ [1])

12.

Beziehungen auf Klein in Wielands Abderiten. [2])

Am 21. Dezember 1777 war Wieland nach Mannheim gekommen, um die Vorbereitungen zur Aufführung seiner „Rosamunde“ persönlich zu leiten: nach vielen Aergerlichkeiten, und nachdem noch der Tod Maximilians von Bayern alle Aussichten zerstört hatte, musste er damals, um die Mitte des Januar 1778, der pfälzischen Residenz wieder den Rükken kehren, ohne dass sein Singspiel in Scene gegangen war.

Als er sich wieder in seinem lieben Weimar eingefunden und ein lang andauerndes Unwohlsein überstanden hatte, wusste er seiner Verstimmung über die unangenehmen Erlebnisse in Mannheim und über die vor ihm schon Lessing dort widerfahrene schnöde Behandlung nicht besser Luft zu machen, als dass er die i. J. 1774 unterbrochene „Geschichte der Abderiten“ während des Sommers (Juni 1778) mit einer Schilderung des „Nationaltheaters“ zu Abdera — in das sich nunmehr das „Theater“ der Abderiten unversehens verwandelt hatte — wieder aufnahm: diese Fortsetzung des Romans wurde nun auf die Mannheimer

---

[1]) Schubart an Müller am 27. November 1776.

[2]) Vgl. zum folgd. Wielands Abderiten, Vortrag von Dr. Bernhard Seuffert Berlin 1878, und die litterarische Einführung von H. Pröhle in Kürschners National-Litteratur, Wielands Werke 3. bes. S. VII ff.

Verhältnisse gemünzt und mit einer Menge inzwischen selbst erlebter Abderitenstreiche ausgestattet.

Das Werk verfehlte seine Wirkung nicht: das Publikum erbaute sich an Wielands Witz und die Mannheimer fühlten sich gar bald getroffen.

Es lohnt sich der Mühe, nachzuspüren, ob der Spott Wielands in seiner Satire auch unserem Klein gegolten hat und wir die Vermutung bestätigt finden, dass seit dem Mannheimer Aufenthalt Wielands zwischen diesem und Klein wohl aus ähnlichen Gründen wie bei Lessing eine Verfeindung eingetreten ist.

Wenn Wieland in seinem Brief an Schwan (4. Septbr. 1784) [1]) beteuert, dass der Hyperbolus oder Paraspasmus nicht auf den Maler Müller, Thlaps nicht auf Schwan oder Dalberg gemünzt sei, so verwahrt er sich dagegen, dass er einen seiner Freunde schlechterdings zum Vorbilde für eine dieser Figuren genommen habe. Das schliesst aber nicht aus, dass er andere pfälzische Geister und gerade einen Typus wie Klein zu diesem Zweck benutzt hat, während seine Freunde nur zu den „Individuis" gehören, „von denen er einzelne Züge entlehnte." Spricht er doch gerade von der Abderitischen Umgebung seiner Freunde immer nur mit Geringschätzung.

Ganze Abschnitte aus der Fortsetzung der Geschichte der Abderiten klingen uns wie eine Travestie der geschichtlichen Darstellung, welche über die Unternehmungen Kleins Aufschluss gegeben hat.[2])

Wieland geisselt zunächst im 2. capitel des III. Buchs (S. 230) den litterarischen Aufschwung der Pfalz um die Mitte der siebziger Jahre des 18. Jahrhunderts. „Und Anfangs konnte auch aus Mangel einer genugsamen Anzahl einheimischer Stücke, beynahe nichts anders gegeben werden.

---

[1]) Weimarisches Jahrbuch V 18 ff.

[2]) Ich citiere im folgenden nach der Buchausgabe „Geschichte der Abderiten" von C. W. Wieland 1782 (dem wörtlichen Abdruck der im Merkur erschienenen Fortsetzung).

Allein eben deswegen hielt man, sowohl zur Ehre der Stadt und Republik Abdera, als mancherley anderer Vortheile wegen für nöthig, eine Komödien- und Tragödienfabrik in ihrem eigenen Mittel anzulegen, und diese neue poetische Manufaktur — in welcher abderitischer Witz, abderitische Sentiments, abderitische Sitten und Thorheiten als eben so viele rohe Nationalproducte zu eigenem Gebrauch dramatisch verarbeitet werden sollten — wie guten weisen Regenten und Patrioten zusteht, auf alle mögliche Art aufzumuntern.[1])

Hierein ist mit dem ganzen Schwanschen Kreise zweifellos auch Kleins Thätigkeit einbegriffen und mit dem „rohen Nationalprodukt" kann sehr wohl die Kleinsche Nationaloper „Günther von Schwarzburg" gemeint sein. Hatte doch Wieland, wie schon erwähnt, auf die Recension der letzteren lieber verzichtet. „Weil es einem zum Verdienst angerechnet wurde, heisst es ein ander mal (S. 232), wenn er ein Schauspiel schrieb, und weil schlechterdings nichts dabey zu wagen war, so machte Tragödien, wer Athem genug hatte, ein paar Dutzend zusammengeraffte Gedanken in eben so viel von Bombast strotzende Perioden aufzublasen."

Und noch mehr als dieses passt das, was er auf S. 233 von dem „dümmsten Nationalproduct", dem „ersten Versuch" des Blemmias und der Aufführung von dessen „Bockspiel" sagt, auf den „Günther", den ersten dramatischen Versuch Kleins: auch bei dessen Aufführung war das Haus überfüllt und in grösster Aufregung.

Die Ausdrücke: „auf alle mögliche Art aufzumuntern" oder „auf die Unkosten des Geschmacks gemeiner Stadt aufzumuntern" (S. 231), besonders die Worte, die ich im nachfolgenden citiere, sind unmittelbar auf die verschiedenen Unternehmungen Kleins (Entwürfe und Sammlungen „zur Aufmunterung des guten Geschmacks in der Pfalz") gemünzt.[2]) Es heisst nämlich S. 235 f.: „Sie hatten nun ein-

[1]) Die Gründung von Kleins Professur war eine derartige Aufmunterung.

[2]) Wieland kannte diese Schriften, Kleins ersten Entwurf hatte er belobt.

mal eine Art von schweigender Abrede mit einander getroffen, ihre einheimische dramatische Manufacturen aufzumuntern: „Man sieht doch recht augenscheinlich (sagten sie), was es auf sich hat, wenn die Künste an einem Orte aufgemuntert werden.[1]) Noch vor zwanzig Jahren hatten wir kaum zween oder drey Poeten, von denen, ausser etwa an Geburtstagen oder Hochzeiten, kein Mensch Notiz nahm: itzt, seit den zehn bis zwölf Jahren, dass wir ein eignes Theater haben, können wir schon über 600 Stücke, gross und klein in einander gerechnet, aufweisen, die alle auf abderitischem Grund und Boden gewachsen sind.“[2]) Wieland spricht in dieser Weise in dem ganzen Kapitel von „Aufmuntern“ und „den Geschmack bilden“ — das sind auch die Schlagworte der Entwürfe Kleins! Und wenn er sich über den „natürlichen Beruf und blosse Nachäfferei“ auslässt (S. 237), so können wir wieder an Klein als den Typus unter den Mannheimer Gelehrten denken. „Aber, fürs erste, sagt Wieland (S. 238), ist der Geschmack eine Sache, die sich ohne natürliche Anlage, ohne eine gewisse Feinheit des Seelenorgans, womit man schmekken soll, durch keine Kunst noch Bildung erlangen lässt; und wir haben gleich zu Anfang dieser Geschichte schon bemerkt, dass die Natur den Abderiten diese Anlage ganz versagt zu haben schien. Ihnen schmeckte Alles. Man fand auf ihren Tischen die Meisterstücke des Genies und Witzes mit den Producten der schaalsten Köpfe, den Taglöhnerarbeiten der elendesten Pfuscher unter einander liegen.“

Was Klein seinen Schülern in dem Entwurf zur Aufmunterung sagte, das finden wir bei Wieland in der Erzählung über die Nachahmer des Blemmias (S. 234). Klein sagte, jedermann könne zu ihm kommen und sich in den schönen Künsten versuchen; er zählte die Söhne aus fast allen guten Häusern zu seinen Schülern. Offenbar sind dieselben

---

[1]) Klein spricht in seinen Schriften stets von der „Aufmunterung der Künste“ durch Karl Theodor in Mannheim.

[2]) Vgl. die Gedanken, welche Klein später in seiner Rede Schr. d. d. G. 1, 27. f. aussprach.

mit den häufig auftretenden jungen Abderiten identisch, die von Aberwitz und Scheingelehrsamkeit strotzen.

Nach diesen Vergleichungen weise ich nunmehr auf eine Stelle hin, welche in Wielands Werk auf Reminiscenzen an Klein zurückzuführen ist. Wieland weiss auf S. 238 f. über den schlechten Geschmack der Abderiten folgendes zu erzählen: „Man konnte ihnen in solchen Dingen weiss machen, was man wollte; und es war nichts leichter als einem Abderiten die erhabenste Ode von Pindar für den „ersten Versuch“ eines „Anfängers“, und umgekehrt, das sinnloseste Geschmier, wenn es nur den Zuschnitt eines Gesangs in Strophen und Antistrophen hatte, für ein Werk von Pindar zu geben. Daher war bey einem jeden neuen Stücke, das ihnen zu Gesicht kam, immer ihre erste Frage: von wem? — — und man hatte hundert Beyspiele, dass sie gegen das vortrefflichste Werk gleichgültig geblieben waren, bis sie erfahren hatten, dass es einem berühmten Namen zugehöre!“

Wir finden nämlich im Pfälzischen Museum II. Band 1784—1786 einen Abdruck des Gedichtes „Warnung“ von Klopstock (S. 914), [1]) zu welchem von dem Herausgeber (Klein) bemerkt wird: „Klopstock setzte es selbst in Musik nach Stellen verschiedener Italienischer Meister, und liess sie hier vor ungefehr zehn Jahren bei dem Kapellmeister Holzbauer aufführen.“

Sehen wir nun, was zu dem Abdruck des dort (auf S. 916) folgenden Gedichtes „An die Menschenfeinde und Gottverächter“ von dessen Dichter, Klein, vermerkt ist: „Gereizt durch die Lobsprüche, die Klopstocks Warnung erhielt, verfasste zu derselben Zeit ein junger Mann dieses Gedicht in einem etwas morgenländischen Tone. Er stand hinter der Scene, da man es für des grossen Dichters Werk ausgab. Die begeistertsten Schöngeister und Verehrer Klopstocks erschöpften sich in Lobsprüchen: unter dessen Oden und Liedern, und allen kleinern Gedichten sey dies die Krone! Eine

---

[1]) Klopstock hielt sich im Februar 1775, mit seinem Freunde Jacobi von Karlsruhe kommend, einige Tage in Mannheim auf.

kurze Zeit hernach erfuhr man den Verfasser: Da verschwand aller Werth des Gedichtes und seitdem ist keine Rede davon.“

Wahrscheinlich hat Klein diese Anekdote schon früher Wieland einmal schriftlich mitgeteilt oder in Mannheim selbst erzählt. — Wieland war sie für seine Satire natürlich willkommen. Sollten wir uns hiernach noch wundern, dass Wieland auch weiterhin bei seinen Carricaturen an Klein dachte, besonders bei derjenigen des Theaterdichters Hyperbolus = Hegesias = Paraspasmus (S. 234 f): Was war einfacher für ihn, als nunmehr im II. Teil Klein in die Maske des Hyperbolus zu stecken, für welche derselbe nach dem im cap. 8 des I. Buches Gesagten prädestiniert schien! Die Vielseitigkeit als Dichter, „die ausserordentliche Partheylichkeit seiner Landsleute“, die Namen Hyperbolus („das Kraftgenie“) [1]) und Hegesias, [2]) der ganze Typus, den Wieland mit dieser Carricatur brandmarkte, — Alles das konnte er Klein anhängen: „Der Grund, warum dieser Mensch ein so besonderes Glück bey den Abderiten machte, war der natürlichste von der Welt — nämlich eben der, weswegen er und seine Werke an jedem andern Orte der Welt als in Abdera ausgepfiffen worden wären. Er war unter allen ihren Dichtern derjenige, in welchem der eigentliche Geist von Abdera, mit allen seinen Idiotismen und Abweichungen von den schönern Formen, Proportionen und Lineamenten der Menschheit, am leibhaftesten wohnte — derjenige, mit dem alle übrigen am meisten sympathisirten — der immer alles just so machte, wie sie es auch gemacht haben würden — ihnen immer das Wort aus dem Munde nahm — immer das eigentliche Pünktchen traf, wo sie gekützelt seyn wollten — mit einem Wort, der Dichter nach ihrem Sinn und Herzen; und das nicht etwa in Kraft eines ausserordentlichen Scharfsinns, oder als ob er sich ein besonderes Studium daraus gemacht hätte, sondern lediglich,

---

[1]) Vielleicht eine Ironie auf „Klein“.

[2]) Der Rhetor Hegesias gilt in der griechischen Litteratur als Gründer des genus asiaticum, welches durch kleinlichen, zerstückelten Satzbau den Geschmack zerrüttete nnd seine Stärke in Wortfülle, bildlichem Witz und sinnlicher Lebhaftigkeit suchte. Seuffert Abder. S. 38.

weil er unter allen seinen Brüdern im Marsyas am meisten — Abderit war. Bey ihm durfte man sich darauf verlassen, dass der Gesichtspunkt, woraus er eine Sache ansah, immer der schiefste war, woraus sie angesehen werden konnte; dass er zwischen den zwey Dingen allemal die Aehnlichkeit just fand, wo ihr wesentlichster Unterschied lag; dass er je und allezeit feyerlich aussehen würde, wo ein vernünftiger Mensch lacht, und lachen würde, wo es nur einem Abderiten einfallen kann zu lachen, u. s. w. Ein Mann, der des abderitischen Genius so voll war, konnte natürlicher Weise in Abdera alles seyn, was er wollte.“ Und wenn er im Weiteren von ihm sagt: „Auch war er ihr Anakreon, ihr Alcäus, ihr Pindar, ihr Aeschylus, ihr Aristophanes, und „seit Kurzem“ arbeitet er an einem grossen Nationalheldengedicht in acht und vierzig Gesängen, die Abderiade genannt, da ihm das Projekt, abderitischer Homer zu werden, im Kopfe stack“ — so klingt das wie ein Spott auf Kleins Dichterei und wie eine Voranzeige des Kleinschen „Athenors“, „des Gedichtes in 16 Gesängen“, deren Zahl Wieland nur verdreifacht hat. Denn Wieland gegenüber wird Klein von dem Plan zu seinem Gedichte damals ebenso wenig geschwiegen haben wie von seinen Entwürfen und patriotischen Unternehmungen. Seine emsige litterarische Thätigkeit, bei der die Anzahl und der Umfang seiner Werke nicht in dem richtigen Verhältnis zu ihrem Wert standen, ist derjenigen des Hyperbolus vergleichbar. Das Selbstbewusstsein Kleins, der Ehrgeiz, mit welchem er auf die selbständige Erfindung seiner Werke hinzuweisen pflegte, decken sich mit der Originalität, „mit welcher sich Hyperbolus selbst nicht wenig wusste, ungeachtet dessen, dass ihn die Abderiten wegen des Bombasts seiner Schreibart ihren Aeschylus zu nennen pflegten.“

„Man weise mir, sagt Hyperbolus weiterhin, einen Charakter, einen Gedanken, ein Sentiment, einen Ausdruck, in all meinen Werken, den ich aus einem andern genommen hätte! — . . . . .

Die gemeine Natur gehört in die Komödie, ins Possenspiel, in die Thlapsödie, wenn Sie wollen! Aber die Tragödie

muss über die Natur gehen, oder ich gebe nicht eine hohle Nuss darum.“ Von den seinigen galt dies im vollesten Maas. So wie seine Personen hatte nie kein Mensch ausgesehen, nie kein Mensch gefühlt, gedacht, gesprochen noch gehandelt. . .“ „Nun ja, attische Urbanität, die streit' ich ihm nicht ab!“ —, lässt ihn Wieland über Sophokles urteilen, „Urbanität so viel Sie wollen! Aber der Feuerstrom, die wetterleuchtenden Gedanken, die Donnerschläge, der hinreissende Wirbelwind — kurz, die Riesenstärke, der Adlersflug, der Löwengrimm, der Sturm und Drang, der den wahren tragischen Dichter macht, wo ist der?“ —

Wer wird hier nicht an die Vorliebe Kleins für grosse theatralische Züge, [1]) mächtige Leidenschaften erinnert?

Hyperbolus hat „Nebenbuhler, Schüler und Caudatarien“; was Wieland über deren Werke sagt (S. 248 f.) lässt sich also auf Hyperbolus = Klein ebenfalls beziehen. Furchtbare Exclamationen, theatralische Scenen, wie sie da geschildert werden, begegnen uns in Kleins „Günther“.

Auf die heroische Richtung und das erste nationale Singspiel, den „Günther“, zielt auch das ab, was der Dichter von ihm im Schlusssatz (S. 250) sagt: „Indessen blieb ihm und seinem Freunde Antiphilus doch immer die Ehre, der Tragödie zu Abdera einen neuen Schwung gegeben zu haben, und die Erfinder zwoer neuer Gattungen, der grissgrammischen und der pantomimischen, zu seyn, in welchen den abderitischen Dichtern eine Laufbahn eröffnet wurde, wo es um so viel sichrer war, Lorbeern einzuernden, da im Grunde nichts leichters ist als — Kinder zu erschrecken und seine Helden vor lauter Affekt — gar nichts sagen zu lassen.“ [2])

Die ganze Art und Weise der Abderiten, über ihre Aufführungen zu urteilen,[3]) erinnert an die localpatriotischen Recensionen der Pfälzer über ihre eignen Produkte. Es ist in dem Vortrag über Wielands Abderiten [4]) bereits darauf

---

[1]) Vgl. Dramaturg. Schr. 1809 S. 49.

[2]) Vgl. S. 184 f.

[3]) Vgl. S. 259 f., 274 f., 325 f. bei Wieland.

[4]) S. 42.

hingewiesen worden, dass die Worte Wielands auffallend mit den hergebrachten Wendungen und Ausdrücken der Mannheimer Recensenten, unter denen Klein wieder in der vordersten Reihe steht, übereinstimmen.

Aus der Menge der Anspielungen auf Mannheimer Verhältnisse, an denen Kleins Persönlichkeit einen gewissen Anteil hat, greife ich noch die Schilderung des Königs Archelaus = Karl Theodor und seiner Umgebung [1]) heraus. Archelaus ist gleich Karl Theodor „ein grosser Liebhaber der schönen Künste und — der schönen Geister," umringt von einer Schaar von Hofleuten und Günstlingen, Virtuosen und Künstlern. Mit köstlichem Humor schildert Wieland, auf welche Art diese letzteren ihren König zum Protektor der Künste zu erheben wussten: „Archelaus war ein Herr von grosser Ambition, der sich von seinem Oberkammerherrn [2]) hatte sagen lassen, dass es schlechterdings unter die Zuständigkeiten eines grosen Fürsten gehöre, Künste und Wissenschaften in seinen Schutz zu nehmen. Denn, sagte der Oberkammerherr, Ew. Majestät werden bemerkt haben, dass man niemals eine Statue, oder ein Brustbild eines grosen Herrn auf einer Medaille u. s. w. sieht, an dessen rechter Hand nicht eine Minerva stünde, neben einem Trophee von Panzern, Fahnen, Spiessen und Morgensternen — zur Linken knien immer etliche geflügelte Jungen oder halbnackte Mädchen, mit Pinsel und Palet, Winkelmaass, Flötte, Leyer und einer Rolle Papier in den Händen, die Künste vorstellend, die sich dem grossen Herrn gleichsam zur Protection empfehlen; oben drüber aber schwebt eine Fama, mit der Trompete am Mund, anzudeuten, dass Könige und Fürsten sich durch den Schutz, den sie den Künsten angedeihen lassen, einen unsterblichen Ruhm erwerben u. s. w."

Das ist nun ganz die Art Kleins, Karl Theodor zu schmeicheln, wie wir sie in seinen Entwürfen, Reden und Gedichten

---

[1]) S. 288 ff.

[2]) Gemeint ist der Minister von Stengel. Vgl. die Berufung Kleins Seite 11.

häufig finden. Diese sind voll der Allegorien, deren Typus Wieland hier so treffend zeichnet — Klein hat ähnliche Gedanken sogar später in Kupferstichen nach eigenen Angaben bildlich darstellen lassen.[1])

Schliesslich dokumentiert sich Klein in seiner Lobrede auf „Karl Theodor, den Vatter des Vatterlandes“ (1775) als einen jener Geschichtsschreiber, über welche sich Wieland lustig macht, da sie schon zu Lebzeiten des Königs Archelaus „ein langes und breites davon zu erzählen wussten, wie viel er gebaut habe, und wie viel er auf Malerei und Bildhauerei etc., für das Wohl des Landes, der Künste und Wissenschaften gethan habe.[2])

Damit bin ich mit der Darstellung dessen, was ich in Wielands Abderiten mit Klein in Beziehung bringen zu dürfen glaube, zu Ende. Es lässt sich gerade in diesem Falle nichts Ganzes und Erschöpfendes bieten. Denn für die Betrachtung des ganzen Romans ist die Einsicht massgebend, dass keine einzige Figur die genaue Kopie Einer bestimmten Persönlichkeit ist.

13.

Kleins litterarischer Verkehr mit Schiller.

Schon der Einblick in die Entwicklung der Bekanntschaft Schillers mit Klein lässt erraten, dass zwischen beiden auch ein Gedankenaustausch in litterarischen Dingen stattfand.

Jedenfalls achtete Schiller damals in Klein den Kunstrichter und Theoretiker. Weil er ihn für einen sachkundigen Kritiker hält, erbittet er sich von ihm die Beurteilung seiner

---

[1]) Vgl. S. 76 (Anmerkung). Vgl. auch S. 15 f.

[2]) Vgl. Denkmal der Ehre Karl Theodors 1775 S. 24—29. Besonders S. 26.

Werke, des Fiesco, der Thalia, des Don Carlos. Er zeigte sich ihm „freundlich, weise und dankbar“, [1]) obwohl die Räuberkritik Kleins nichts weniger als nachsichtig war, und schlug später Klein mit anderen fünf auserwählten Männern zum Preisrichter für den Ausschuss der deutschen Gesellschaft vor — es mag übrigens sein, dass für Schillers Verhalten auch die äusseren Gründe, die man ihm in seiner damaligen Lage nicht verübeln kann, massgebend gewesen sind.

Ich habe schon erwähnt, wie Schiller sich anlässlich der Aufführung des „Günther“ taktvoll einer Kritik des Textes enthielt und weise hier nur darauf hin, dass das Urteil und Missbehagen Schillers über den „Sickingen“ Klein nicht trifft, da dieser, wie ich nachgewiesen habe, gar nicht der Verfasser dieses Dramas ist.[2])

Betrachten wir nun, wie sich Klein in litterarischer Beziehung zu Schiller verhalten hat!

Als Kritiker der „Räuber“ stand er deren Verfasser scharf gegenüber. Dann lernten sich aber der Theaterdichter und sein ehemaliger Recensent um die Mitte des Jahres 1784 näher kennen und dieser teilte jenem seine Anschauungen mit. Klein fand mit seiner Theorie bei Schiller allmählich Beifall und war in Zukunft bestrebt, auf dessen Entwicklung günstig einzuwirken. So haben wir bereits gehört,[3]) dass er mit Enthusiasmus den jungen Schiller anfeuerte, seinem dichterischen Beruf treu zu bleiben, als Dalberg und Hofrath Mai ihn von demselben abzubringen suchten.

Dass Klein auch an Schillers dramaturgischen Plänen regen Anteil nahm,[4]) können wir schon aus den wesentlichen Anregungen ersehen, welche er ihm zu seinem Vortrag über die Schaubühne gegeben hat. Schiller hielt denselben am 26. Juni 1784 in der deutschen Gesellschaft.[5]) Jedenfalls

---

[1]) Dramaturgische Schriften von Ritter von Klein Vorbericht S. XIII.

[2]) Vgl. Schiller an Dalberg (29. Sept. 1783) in Jonas Sch. B. 1, 157. Meine Angaben S. 188 Anmerkung.

[3]) Siehe S. 61.

[4]) Vgl. S. 58.

[5]) „Was kann eine gute stehende Schaubühne eigentlich wirken?“

hat ihm Klein seine eigenen Schriften zum Studium übergeben. Es ist schon darauf hingewiesen worden,[1]) dass Schiller in der Vorlesung über die Schaubühne gerade die Stelle aus seinen „Räubern“ hervorhebt, welche Klein in seiner Recension besonders gelobt hat.

An der gleichen Stelle ist im weiteren schon auf die Harmonie des Gedankengangs im Schillerschen Vortrag mit dem Aufsatz Stengels in den von Klein herausgegebenen Schriften seiner Schüler aufmerksam gemacht, welcher das Thema behandelt: „Ob in Betreff des Einflusses auf die Verbesserung der Sitten eine wohleingerichtete Schaubühne mit der Geschichte könne in Vergleichung gezogen werden?“ [2])

Zeigt sich hier schon eine Uebereinstimmung der Ansichten, welche zum grössten Teil auf Sulzer fussen,[3]) so kann ich im nachfolgenden zeigen, dass sich ausserdem in dem Vortrage Schillers entschiedene Reminiscenzen an die Lektüre der Kleinschen Schriften erkennen lassen.

Klein hat nämlich der erwähnten Sammlung von den Aufsätzen seiner Schüler im Jahre 1776 einen Aufsatz aus seiner Feder vorangestellt. Auch dieser behandelt ein Thema, das wiederum Schiller für seinen Vortrag interessieren musste, nämlich die „G e d a n k e n ü b e r d e n E i n f l u s s d e s g u t e n G e s c h m a c k e s a u f d e n S t a a t u n d d i e R e l i g i o n.“

Man lese nun den ganzen Abschnitt in Schillers Vortrag gleich nach der Einleitung über die Religion und deren sittliche Unterstützung durch die Schaubühne bis zum Ueber-

---

Eine Vorlesung, gehalten zu Mannheim in der öffentlichen Sitzung der kurpfälzischen deutschen Gesellschaft am 26sten des Junius 1784 von F. Schiller, Mitglied dieser Gesellschaft und herzogl. Weimarischen Rath.
Rheinische Thalia 1. Heft 1785.

[1]) Von Seuffert, Kl. u. Sch. S. 223.

[2]) Sammlung zur Aufmunterung des guten Geschmacks 1776. Grossh. Hof- und Landesbibl. Karlsruhe Qb. 703. Vgl. S. 108.

[3]) Siehe z. B. Sulzer, Allgemeine Theorie der schönen Künste IV. Teil S. 255 u. a. vgl. Minor Schiller II S. 610.

gang zu der Darstellung der Lebensschicksale durch dieselbe. Was Schiller über die Schaubühne sagt, das äussert Klein in ähnlichem Sinne über die Wirkung der schönen Künste im allgemeinen, besonders gilt dies von dem, was er bezüglich des Verhältnisses zur Religion sagt. Ganz besonders aber vergleiche man die nachfolgenden Gedanken, welche ich Kleins erwähntem Aufsatz im Wortlaut entnehme:

„Durch die schönen Künste können Millionen die ganze Geschichte der Religion mit einem Blicke übersehen; . . . . Der Zweck der Religion ist, das Herz des Menschen gegen jede Tugend empfindsam zu machen. Auch das ist der edle Zweck der schönen Künste. . . . .

Wer kennt nicht ihre unbeschränkte Herrschaft über die Sinne und das Herz der Sterblichen? . . . .

Wie die schönen Künste die Tugenden liebenswürdig schildern, so stellen sie die Laster in ihrer ganzen Hässlichkeit dar.“

Ganz ähnlich und in dem letzten Satz fast mit wörtlicher Uebereinstimmung drückt sich Schiller aus:

„Welche Verstärkung für Religion und Gesetze, wenn sie mit der Schaubühne in Bund treten, wo Anschauung und lebendige Gegenwart ist,[1]) wo Laster und Tugend, Glückseligkeit und Elend, Thorheit und Weisheit in tausend Gemälden fasslich und wahr an dem Menschen vorübergehen. . .“

Und von der Schaubühne sagt Schiller:

„Das ganze Reich der Phantasie und Geschichte, Vergangenheit und Zukunft stehen ihrem Wink zu Gebote. . . .

Ebenso hässlich, als liebenswürdig die Tugend, malen sich die Laster in ihrem furchtbaren Spiegel ab.“

Ich glaube, diese Zusammenstellung lässt keinen Zweifel darüber bestehen, dass Schiller zu seinem Vortrag bei Klein Anregungen gefunden hat.

---

[1]) Stengel, in den Schülerschriften sagt: „Hier liest man nicht die vortrefflichen Thaten jener Helden vor . . .: Vor Ihren Augen stehen diese Helden.“ Sulzer drückt denselben Gedanken mit ähnlichen Worten aus.

Das Interesse an Schillers Dramaturgie hat Klein durch die That mit der Ankündigung der Rheinischen Thalia im Pfälzischen Museum [1]) bewiesen,[2]) in welcher er mit warmen Worten den Verfasser und das Werk dem Publikum empfiehlt:

„Leser dieses Museums, so sagt Klein, denen die Anzeige der Rheinischen Thalia etwa nicht in die Hände gekommen sein sollte, mögen schon die Gegenstände, die diese Schrift enthalten wird und der Namen des Verfassers reizen, sich dieselbe anzuschaffen. . . . Möge das Publikum dieses rühmliche und gemeinnützige Unternehmen mit der Wärme unterstützen, mit welcher dieser unermüdete, durch so glückliche Geistesgaben sich auszeichnende Mann für dasselbe arbeitet.“

So konnte nur ein Mann sprechen, welcher nicht nur der Person, sondern auch der Sache, die sie vertrat, sympathisch gegenüber stand. Klein hat sich sogar für die Förderung der dramaturgischen Pläne Schillers ein Spottgedicht auf seine dramaturgische Begabung gefallen lassen müssen,[3]) indem er sich mit Iffland zur Mitarbeiterschaft an Schillers Rheinischer Thalia erboten hatte: das Epigramm auf den „Günther von Schwarzburg“.[4]) Klein druckt dasselbe an der bezeichneten Stelle mit den beiden anderen [5]) ab und bemerkt dazu: „Einer der in diesen Gedichten beehrten [offenbar er selbst] schrieb zur Antwort: ich habe nichts gegen den Druck; der Verfasser hat das Recht zu tadeln mit 24 kr. [6]) vermuthlich bezahlt.“

Noch gegen Ende desselben Sommers beschäftigten

---

[1]) 1784 Bd. 2. S. 946, abgedruckt im Schillerbuch S. 238 f.

[2]) Siehe Seuffert Kl. und Sch. S. 225.

[3]) Deutsche Litteraturdenkmale des 18. u. 19. Jhdts. hrsg. von B. Seuffert: Ueber meine Theatralische Laufbahn von A. W. Iffland 1886 S. XXXIII.

[4]) Pfälzisches Museum 2. Band 1784 S. 926. Ich habe es S. 173 wiedergegeben.

[5]) „Die Mündel und das Verbrechen aus Ehrsucht.“ — „Sieh Ankündigung der Rheinischen Thalia.“

[6]) Kaufpreis des Textes.

Schiller schon ganz die Pläne zum Don Carlos. Mit ihnen und der Annäherung an das klassische Drama steht er schon ziemlich auf dem Boden Kleins. Das zeigen uns die Ansichten, die er in einem Briefe vom 24. August 1784 an Dalberg [1]) ausspricht:

„Ich habe gegenwärtig meine Zeit zwischen eigenen Arbeiten und französischer Lecture getheilt. Warum ich das letztere thue, werden E. E. gewiss billigen. Fürs Erste erweitert es überhaupt meine dramatische Kenntniss und bereichert meine Phantasie, fürs andere hoffe ich dadurch zwischen zwei Extremen, Englischem und Französischem Geschmak in ein heilsames Gleichgewicht zu kommen. Auch nähre ich insgeheim eine kleine Hoffnung, der teutschen Bühne mit der Zeit durch Versezung der klassischen Stücke Corneilles, Racines, Crebillons und Voltaires auf unsern Boden eine wichtige Eroberung zu machen.

Carlos ist ein herrliches Sujet, vorzüglich für mich.

. . . . Ich kann mir es jezt nicht vergeben, dass ich so eigensinnig, vielleicht auch so eitel war, um in einer entgegengesezten Sphäre zu glänzen, meine Phantasie in die Schranken des bürgerlichen Kothurns einzäunen zu wollen, da die hohe Tragödie ein so fruchtbares Feld, und für mich, möcht ich sagen, da ist; da ich in diesem Fache grösser und glänzender erscheinen, und mehr Dank und Erstaunen wirken kann, als [in] keinem andern, da ich hier vielleicht nicht erreicht, im andern übertroffen werden könnte. . ."

Nun lesen wir bei Klein, dem Anhänger des französischen Dramas, selbst, dass er zu dieser Zeit auf Schiller einsprach: „Mein ewiger Gesang bey ihm klang freylich von Geschmack und Kunstregeln, wider die er sich eine Zeit lang zu sträuben schien. Wenn in jener Hinsicht Don Karlos von den Räubern im Abstiche glänzt, so glaube ich nicht wenig Antheil daran zu haben." [2])

---

[1]) Jonas Sch. B. 1, 207 f.
[2]) Vorbericht zu seinen dramaturgischen Schriften 1809.

So wies Klein den jungen Schiller auf das hohe Trauerspiel und bekehrte den einstigen Gegner Corneilles.

Gewiss ist der letztere auch durch Wielands 2. „Sendschreiben an einen jungen Dichter" (Oktober 1782) veranlasst worden, den Uebergang von der bürgerlichen zur heroischen Tragödie zu versuchen.

Klein, der Verfechter der heroischen Tragödie gegenüber Lessing, ist aber damals der Träger der Ideen Schillers, welche auch wieder in dem Briefe an Dalberg vom 7. Iuni 1784 auftreten:

„Freilich ist ein gewöhnliches bürgerliches Sujet, wenns auch noch so herrlich ausgeführt wird, in den Augen der grosen, nach ausserordentlichen Gemälden verlangenden Welt, niemalen von der Bedeutung, wie ein kühneres Tableau, und e i n Stük wie dieses erwirbt dem Dichter und auch dem Theater, dem er angehört schnellern und grösern Ruhm, als drei Stüke wie jenes." [1])

Aber nicht nur auf die Pläne Schillers zum Don Carlos, auch auf die Wahl der Form desselben will Klein einen Einfluss ausgeübt haben.

„Ich berieth ihn — so erklärt er schlechtweg — [2]) denselben in Jamben zu schreiben, und was vielleicht vorzüglich der Sache Nachdruck gab, ich las bei der Akademie den Kaiser Rudolph in Jamben vor, wodurch sein Ehrgeiz nicht wenig gereizt ward." [3])

Aus allen diesen Ausführungen geht hervor, dass sich Klein trotz seines eigenartigen Charakters durch Anregung und Unterstützung wirkliche Verdienste um den jungen Schiller erworben hat. So werden wir auch nicht mehr an der Wahrheit der Erzählung zweifeln, mit welcher er einmal seinen Einfluss auf Schiller in allgemeinen charakterisiert:

---

[1]) Jonas Sch. B. 1, 192. Die Erfolge Ifflands hatten dies Schiller gelehrt.

[2]) Vorbericht zu seinen Dramaturgischen Schriften 1809 S. XIII.

[3]) Siehe auch die Erwähnung des Don Carlos in seinem Gedicht „Schillers Verewigung" (Anhang). Ueber den Vers im Don Carlos siehe Minor Schiller 2, 593 f, Seuffert Kl. u. Sch. S. 226 f.

„Er klagte mir einmal, so berichtet Klein über Schiller in seinen dramaturgischen Schriften,[1]) dass ihm kein Plan gelingen wolle. Ich versicherte ihn, dass er alles könne, aber eher die Welt als sich selbst befriedigen würde. Ich drang öfters in ihn, jedes Produkt seines Genius, nur zur höchsten Vollkommenheit bearbeitet, herauszugeben. Er versprach mirs mit dem Zusatze: „Kein Vers soll mehr von mir erscheinen, es sey denn ich habe ihn vorher den besten Köpfen der Nation zur Prüfung vorgelegt.“ [2]) Diess Wort brachte das Gefühl seiner Kraft, die brennende Begierde, nur durchs Höchste zu glänzen und die damalige Hoffnung über den Drang der Lebensbedürfnisse hinweggesetzt zu werden, hervor. Die schönen Hoffnungen schwanden. Der Neid siegte über die Stimme und heissen Wünsche des Publikums. Schiller verliess Mannheim. . . . Wir nahmen weinend Abschied. Schiller wich und opferte seine Muse und seine Existenz dem Drange der Umstände, ewig fern von seinem Vaterlande.“

Mag sich Klein auch bei der Bewertung seiner Freundschaft für Schiller einer eitlen Uebertreibung schuldig gemacht haben, das e i n e Verdienst bleibt ihm jedenfalls, dass er dem jungen Schiller von Anfang an seine Aufmerksamkeit geschenkt und denselben, sofern dessen Pläne nicht seinem eigenen Interesse entgegenliefen, mit Rat und That unterstützt hat.

---

[1]) Seite XV.

[2]) In der That hat er seinen Don Carlos zuerst in den Bruchstücken der Thalia der Beurteilung preisgegeben.

14.
Rückblick auf die Beziehungen Kleins zu namhaften Zeitgenossen. Allgemeine Charakteristik und Schluss.

Wenn wir auf die Geschichte des Lebens und der Werke Anton Kleins zurückblicken, werden wir gewahr, mit welch erstaunlich grosser Zahl von merkwürdigen Personen dieser Mann auf seinem Lebensweg in Berührung gekommen ist. Er lebte während der glänzendsten Epoche unserer Litteratur in einer von den Musen besonders begünstigten Stadt, welche damals das Reiseziel aller grossen und kleinen Geister des In- und Auslandes gewesen ist.

Während seines vierzigjährigen Aufenthalts kam keine hervorragende Persönlichkeit in die Metropole der Pfalz, deren Anwesenheit dem angesehenen Mann unbekannt geblieben wäre, deren Bekanntschaft er nicht aus Eitelkeit und Wissbegierde gesucht hätte.

Den „Grossen", welche nach Mannheim kamen, war ein solcher „Stadtgescheiter" und „Kunstschwätzer" lästig, sie sahen über ihn hinweg und liessen es auf seine Feindschaft ankommen, den „Kleinen" erschien er um so geistreicher und interessanter, als er der Schmeichelei zugänglich war und selbstgefällig ihre und seine eigenen Leistungen in den Vordergrund stellte. Die Freundschaft mit einem Wieland und Lessing konnte nur so lange dauern, als Klein in seiner eigentlichen Stellung zurücktrat, der junge Schiller konnte an ihm eine Stütze finden, auf die er später mit Lächeln herabsehen musste, und Schubart entging es nicht, dass Klein keineswegs der litterarische Feuergeist war und wurde, den er in seiner Begeisterung und herzlichen Freundschaft aus ihm hatte machen wollen.

Aber inmitten der Gelehrten und kleineren Dichter der Pfalz genoss Klein ein grosses Ansehen, das ihm auch die Freundschaft verwandter Geister in München, Wien und Paris [1]) erwarb. Die Kritik seiner litterarischen Werke, geschäftliche Anlässe und principielle Gegensätze verwickelten ihn in viele litterarische Händel, welche er mit jesuitischer Schärfe und Gewandtheit durchführte. Wenn er auch in seinen Schriften einmal mit Unwillen „auf so viele Blättchen herabsieht, die im Geschmacke der bockiadischen, der bunklischen Streitigkeiten und Schreibereien über Werther, Alceste, Berlichingen mit einer Menge anderer im belletristischen Reiche herumfliegen und das Gespräch von einem Monate ausmachen," so kann man auch ihn selbst mehrerer solcher Umtriebe zeihen und ihm den Vorwurf nicht ersparen, dass auch er den Büchermarkt mit einigen Pasquillen bereichert hat.

Ich erinnere hier nur an seine Machinationen gegen Lessing, an die vielen Feindschaften, die er sich in Mannheim durch Intriguen gegen alle, welche ihm in den Weg traten, zugezogen hat.[2])

Mit dem Buchhändler und Schriftsteller Friedrich Nicolai lag er beständig im Streit. Der Freund Lessings hatte für die Schriften Kleins nichts übrig und fertigte sie in seiner „Allgemeinen Deutschen Bibliothek" kurz ab. Klein antwortete seinerseits mit der Herabsetzung der Werke Nicolais in den von ihm geleiteten pfälzischen Zeitschriften [3]) und kühlte sein Mütchen endlich an ihm in einem anonym

---

[1]) Von den Franzosen stand ihm auch der Dichter und Redner Victorin Fabre (1785—1831) nahe. Klein übertrug mehrere seiner Schriften in das Deutsche, u. a. seinen „discours en vers" (Nouv. Biogr. Géner. 16, 932 f.) und ein Gedicht in Alexandrinern (Neueste Gedichte von Anton von Klein 1815 S. 26).

[2]) Auch mit Iffland, den er in seinen Recensionen gefeiert hatte, hat er sich offenbar seit der Auseinandersetzung mit den Schauspielern wegen seines „Rudolph" völlig überworfen. Siehe Minor, Schiller 2, 249.

[3]) Siehe Pfälzisches Museum 1, 796. 2, 721, 796. 5, 317; 6, 1051. Neueste Gedichte 1815 S. 89: „Reisen Nicolos".

herausgegebenen Spottgedicht [1]) auf Nicolais Reisebeschreibung, in dem er sich über dessen Vielschreiberei lustig macht. Mit besonderem Spass versichert er, Nicolai habe vor allen Reisebeschreibern den grossen Vorzug, „dass er, wo er hinkömmt, keine Nase unbeschrieben lässt, ja nichts genauer als diese wichtige Sache beschreibt.“ Da Klein aber nicht nur über den litterarischen Wert der Reisebeschreibung spottete, sondern in seiner Vorbemerkung von „Geldmacherei“ sprach und sein Missbehagen äusserte, „dass das Publikum von Nicolai für seine Vorausbezahlung — um das gelindeste Wort zu gebrauchen — übel bedient worden sei,“ so zahlte ihm Nicolai seinen Teil in der Vorrede zum 8. Band seiner Reisebeschreibung,[2])wie den anderen Jesuiten, mit gleicher Münze heim: „Ein gewisser Klein, ein ehemaliger Jesuit in der Pfalz, der als Nachdrucker in Mannheim sehr berüchtigt war, und sich seit einem halben Jahre in Wien aufhält, hat durch eine elende Reimerey auch zeigen wollen, dass er noch da ist!“ [3])

Es ist eben bei Anton von Klein in seinem öffentlichen wie in seinem inneren Leben die Wahrnehmung zu machen, dass er eine zwiespältige von Leidenschaften allzu leicht beherrschte Natur gewesen ist.

Zwar hatte er in der Schule der Jesuiten strenge Selbstzucht, Enthaltsamkeit und Arbeitsliebe üben gelernt, Tugenden, die er für sein ganzes Leben bewahrt hat. Aber

---

[1]) „Der Genius der Donau an N. N.“ 1787 (Siehe Bibliographie).

[2]) S. XVII.

[3]) Das Spottgedicht beginnt folgendermassen:

„Hör, Freund des Rechts! an Deutschlands Saum
wohnt ein papierner König,
Der liess dem Gänsekiel den Zaum,
schrieb viel und dachte wenig.

Sein Nam' ist Niklaus Aeolus,
er zehrt von Subscribenten,
An Knechten hat er Ueberfluss:
Sie heissen Recensenten.“ u. s. w.

Ueber den Aufenthalt Kleins in Wien vgl. S. 70 ff.

er sog bereits als Schüler der Jesuiten die Keime eines krankhaften Ehrgeizes ein, der ihn später von Arbeit zu Arbeit, von einem Unternehmen in das andere trieb. Sein edles Streben, seine rasch aufflammende Begeisterung wurde von dieser unbegrenzten Leidenschaft verzehrt, und Eitelkeit, Gewinnsucht, kalte Berechnung gewannen in ihm die Oberhand.

In seiner litterarischen Thätigkeit ist er mehr kluger Kopf als productives Genie, mehr Gelehrter als Poet. Er führt als Kritiker energisch die Feder, aber er ist doch mehr ein geistreicher Plauderer als strenger Theoretiker.

Sein Auftreten war frühzeitig energisch, selbstbewusst und gewandt. Seiner Ueberzeugung folgend riss er sich von den orthodoxen Anschauungen seiner Zeit los, er wurde zum Reformator des Schul- und Erziehungswesens und zum Bannerträger der Aufklärung in der Pfalz. Auch in seinem religiösen Bewusstsein rang sich der ehemalige Jesuit zu einer immer freieren Auffassung durch und wurde ein Mitglied des Freimaurer-Ordens.

Politisch war der Sohn des Elsass ein echter Deutscher, voll Liebe und Begeisterung für das deutsche Vaterland — geistig war er ein Kind der Franzosen, in der Theorie ein auch gegen andere Richtungen concilianter Schüler des Klassicismus, in der Poesie ein schwacher Nachahmer der Wielandschen Muse.

So konnte gerade er am glücklichsten den Ausgleich zwischen französischer und deutscher Bildung in der Pfalz vermitteln, Karl Theodor und seinen Hof für die deutsche Litteratur und Sprache zurückgewinnen.

Da er mit seiner Gelehrsamkeit eine grosse Belesenheit auf allen Gebieten des geistigen und öffentlichen Lebens verband, Geschmeidigkeit und Klugheit, ästhetisches Feingefühl und weltmännische Gewandtheit besass, so war er nicht nur der Liebling und Günstling seines Kurfürsten, sondern auch aller benachbarten Höfe. Ueber vierzig persönliche Schreiben zahlreicher Fürstlichkeiten, die noch erhalten sind, legen von der gnädigen Gesinnung derselben Zeugnis ab.

Ganz besonders aber wusste sich Klein in die Gunst der Damenwelt, bei den fürstlichen Frauen und den Damen der ersten Gesellschaft einzuschmeicheln. In zahlreichen Gedichten hat er ihnen seine Huldigung dargebracht. Schon äusserlich war der geistreiche Gesellschafter zum Liebling des schönen Geschlechts prädestiniert. Die Natur hatte ihm eine stattliche, geschmeidige Figur verliehen, die er sich durch emsige Uebung des Körpers bis in das hohe Alter bewahrte. Aus den Augen drang ein klarer Blick, welcher das Herz für den interessanten Mann sofort gefangen nahm. Sein Geist, seine heitere Lebensart und eine glückliche Improvisationsgabe machten ihn zum amüsantesten Gesellschafter. Und endlich hatten die Musen ihrem Liebling noch eine seltene Gabe nicht versagt: die Grazie. Klein war ein maître de danse par excellence! Er blieb vermöge seiner seltenen Elasticität bis in das hohe Alter ein eifriger Jünger der Tanzkunst. Die Hofgesellschaft vermisste an ihm nach ihrer Uebersiedlung in die bayrische Residenz einen Tanz-Arrangeur von seltenem Geschmack: „Die hiesige Bälle, so schrieb der Freiherr von Oberndorf nach mehreren Jahren noch aus München, [1]) würden weit brillanter gewesen seyn, wann Ewer Hochedelgeb. mit dabey gewesen, und einen so anderen schönen Contre Tanz aufgeführet hätten welches das hiesige schöne Geschlecht sehr bedauert hatte.“

Und noch i. J. 1789 wiederholte er in einem Schreiben sein Compliment durch den Vermerk am Rande: „Les Demoisselles de Munic ont beaucoup perdû par votre absence, il leurs manquaient un Vordantzer!“

Selbst i. J. 1806, wo er als ständiger Gast in den Pariser Salons verkehrte, zählte er noch zu den Jüngern Terpsichores. Dies verrät uns ein sehr appetitliches, grün und rot umrändertes Billet Fabre d'Olivets [2]) an unseren Cavalier,

---

[1]) 2 Briefe vom 2. März 1786 und 27. März 1789 in der K. U. u. L. B. Strassburg L. Alsat. 1106.

[2]) In der K. U. u. L. B. Strassburg L. Alsat. 1106. Fabre d'Olivet, vielseitiger französischer Litterat, auch Componist, lebte 1768—1825. Siehe Nouvelle Biographie Générale (par Hoefer) 16, 924.

in welchem er in delikatester Form zu einem Tanzvergnügen eingeladen wird: „Samedi prochain, Monsieur Klein, terpsicore en negligé voudra bien nous faire visite; la déesse vous le savez tient peu à l'étiquette mais elle exige pourtant que l'aimable soeur du plaisir, la gaieté, et même l'esprit soyent de la partie. Comme j'ai reconnu la justesse de sa demande je lui ai promis de la satisfaire et m'adresse à vous pour avoir l'un et l'autre.

J'espere que vous ne refuserez pas de me les ammener demain au soir sur les sept heures . . . . vous aimez la danse elle ne vous fatigue jamais ainsi vous n'avez aucune excuse à donner qui puisse être reçue par

Fabre d'Olivet.

Wir sind hier in ein Kapitel der Charakteristik Kleins hineingeraten, das auch sein enthusiastischer Lobredner im „Litterärischen Leben" als heikel bezeichnet. Klein besass die Schwachheit, „dem schönen Geschlechte im Uebermass zu huldigen". Den eitlen, putzliebenden Mann verleitete dazu sein leicht erregbares Temperament, die Empfänglichkeit für äussere Reize und ein auch in seiner Poesie stark zum Ausdruck kommender Hang zur Sinnlichkeit.

So vervollständigen uns die aus dem Leben genommenen Züge das Bild, welches wir von dem Gelehrten und Aesthetiker Klein gewonnen haben: er tritt uns als eine interessante Persönlichkeit des litterarischen und öffentlichen Lebens in der Pfalz entgegen, ausgezeichnet durch hervorragende Eigenschaften, ein Mann von rastloser Thätigkeit und seltener Fruchtbarkeit.

Sein Leben war an Ehren reich. Die Titel seiner Werke weisen eine Reihe von hervorragenden Auszeichnungen auf, die ihm zu teil geworden sind.[1])

---

[1]) Auf dem Titelblatt des Deutschen Provinzial-Wörterbuchs heisst es: „des H. R. R. Ritter, Pfalz-Zweybrückischen Geheimen Rath, Kurpfälzischen Hofgerichtsrath, Geheimen Secretär und Professor, der kurfürstl. deutschen Gesellschaft beständigen Geschäftsverweser, und Ehrenmitglied der Künstlerakademie in Düsseldorf." Der Titel seiner „Dramaturgischen Schriften"

Auch mit dem Ritterkreuz des bayrischen Civilverdienstordens soll er belohnt worden sein.[1])

Die letzten Lebensjahre widmete Anton von Klein der Erziehung seines Sohnes und der Belehrung junger Talente, die er freigebig zu unterstützen pflegte. In seinem schattigen Garten bei Mannheim, nahe am Neckar, „wo es sich so gut Trauben essen, Burgunder trinken, und fantasieren liess,“[2]) genoss er die glücklichsten Stunden seines Alters.

---

lautet: Königl. bair. geh. Rath; beständiger Geschäftsv. d. d. Ges. in Mannheim, Correspondent des Kaiserl. Königl. französischen National-Instituts, Ehren-Mitglied der Königl. Bayerisch. Künstler-Akademie, Associé des Athenäum der Künste und correspondirendes Mitglied des Athenäum der französischen Sprache zu Paris, Mitglied der gelehrten Gesellschaft zu Strassburg und associrtes Mitglied des Athenäum zu Vaucluse.

[1]) Allg. Deutsche Biogr.

[2]) Ludwig Schubart an Klein 16. April [180]9 Ma. 2, 348.

Anhang.



Anmerkungen
über
des Herrn Prof. Kleins Gesuch um ein Privilegium für seinen Verlag in Kuhrpfälzischen Staaten.*)

Uebersetzungen, nützlicher und lehrreicher Bücher, aus fremden Sprachen sind von sehr grossen Nutzen, und das Verdienst eines Mannes, der die besten Uebersetzungen liefert, ist und bleibt ausser allem Zweifel gesetzt. Eben so richtig und wahr ist es aber auch, dass wir bis auf den heutigen Tag uns noch mit jenen ersteren schlechten Uebersetzungen würden behelfen müssen, wenn jene erste Uebersetzer ein alleiniges ausschliessliches Recht und Privilegium über ihre Uebersetzungen genossen hätten, oder wenn die Natur der Sache dergleichen verstattete. Titl. Herr Klein selbst würde dann mit seiner bessern Uebersetzung haben zurückbleiben, und die Welt ihrer entbehren müssen. Es ist also offenbahr mehr nützlich als schädlich, wenn jeden, wie bisher, erlaubt ist, seine Kräfte zu versuchen. Liefert er nichts Bessers, als wir bisher hatten, so ist der Schade sein; macht er es aber besser, so gewinnt das Publikum dabey. Wenn nun der Herr Geh. Sekr. Klein nicht annimmt, dass seine Uebersetzung das non plus ultra aller möglichen künftigen Uebersetzungen sey, so wird er selbst als ein Gelehrter eingestehn, dass dergleichen monopolia für die Ausbreitung des Geschmacks, und der Wissenschaften

---

*) G. L. A. Karlsruhe.

äusserst schädlich, und dem weiteren Fortgang derselben durchaus hinderlich und entgegen sind.

Dies vorausgesetzt sehen hiesige von Sr. Kuhrfürstl. Durchlaucht gnädigst privilegirte Buchhändler nicht ein, was Titl. Herr Klein bei den Verlag seiner bisherigen und künftigen Werke von uns in den sämmtlichen Kuhrpfalzischen Staaten für Beeinträchtigungen zu besorgen habe. Unseres Wissens ist ihm von keinem von uns, weder directe noch indirecte bisher etwas in den Weg gelegt worden; wir haben im Gegentheil selbst seine Werke mit verkaufen helfen, und wir müssten unsern eigenen Vortheil nicht kennen, wann wir nicht wünschten recht viel davon verkaufen[zu]können, da er uns einen billigen Vortheil für unsere Mühe nicht versagt. Wir sind auch erbötig ihm, die wiewohl ganz unnöthige, und wenn er's verlangt, schriftliche Versicherung zu geben, dass wir niemals eins von seinen Verlagsbüchern nachdrucken, noch auch ein, ihm auswärts nachgedrucktes Buch hier einführen und verkaufen wollen. Dieses ist schon eine stillschweigende Verpflichtung, die alle Verleger gegen einander haben, die in einem Lande und unter einerlei Gesetzen mit einander leben.

Aber das Gesuch des Titl. Herrn Klein's dass nun auch gar keine andere, von der seinigen ganz unterschiedene Uebersetzungen ausländischer Werke, die entweder schon da sind, oder noch von anderen Gelehrten sowohl auswärts, als in den Kuhrpfälzischen Staaten gemacht werden könnten, weder in Kuhrpfalz gedruckt, noch verkauft werden sollten, ist ein unerhörtes, ganz neues Monopolium ohne Beispiel; und heisst eigentlich soviel, dass unser gnädigster Kuhrfürst, der sich bisher für alle Fürsten Deutschlands, besonders dadurch ausgezeichnet, dass in höchst dero Staaten, Künste und Wissenschaften nicht nur geschützt, sondern durch die reichlichsten Verwendungen aufgemuntert worden, wovon Titl. Herr Klein an seiner eigenen Person, die überzeugensten Proben erhalten, nun einmal für allemal verbieden soll, dass kein Gelehrter es wagen möge, nach dem

Herrn Klein noch Versuche in der Uebersetzungskunst zu machen: nicht zu gedenken, dass sämmtliche Kuhrpfälzische Buchhandlungen dadurch auf einmal, in einen so engen Kreiss eingeschlossen würden, dass ihr Handel in kurzen zu Grunde gehen müste, indem Herr Prof. Klein, natürlicher Weise seinen Zirkel immer erweiteren, und uns zuletzt nichts mehr zu verkaufen übrig bleiben würde. Und was könnten endlich Sr. Kuhrfürstliche Durchlaucht getreue Unterthanen dazu sagen, wenn sie sich durch ein solches Monopolium so eingeschränkt sähen, dass ihnen nun gar nicht mehr erlaubt wäre, eine andere Uebersetzung von einem ausländischen Werke zu lesen, als die der Herr Klein gemacht hätte. So weit hat noch kein Monopolist seine Foderungen getrieben.

Was den grossen unbeschreiblichen Nutzen betrift, den die Kuhrpfälzischen Staaten von dem Verlag des Titl. Herrn Klein ziehen sollen, so wird sich der wohl ziemlich auf seine eigene Person allein reduciren. Und wass die Ehre anbelangt, die durch das sogenannte Institut der ganzen Pfalz zuwachsen soll, so lässt sich nicht viel begreifen, worin diese so vorzüglich bestehen könne. Sowol die Academische als Schwanische Handlungen haben ganz andere, wichtigere vatterländische Originalwerke mit grossen Kosten verlegt, und noch niemals soviel aufhebens davon gemacht, als ob die Ehre der ganzen Pfalz dabey interressirt sey. Uebrigens wird das Pappier welches Herr Geh. Secret. Klein braucht, gröstentheils ausserhalb dem Kuhrpfälzischen Gebiete gemacht, und gehet also schon dafür auch wieder das Geld aus dem Lande. Der Buchdrucker Gegel in Frankenthal hat vorher gelebt und würde auch leben, wenn Titl. Herr Klein bloss Collegia über die schönen Wissenschaften lese, und denjenigen das Drucken überlassen hätte, deren Gewerbe es eigentlich ist, und die weiter keine Besoldungen haben. Auch würde schwerlich zu hoffen seyn, dass wenn Titl. Herr Klein, allein reich, die Buchhändler aber arm und zu Grunde gerichtet wären, der Staat dabey gewinnen werde.

Es ist vielmehr offenbahr dass die vor einigen Jahren in Werk gewesene Vereinigung sämmtlicher auswärtiger Buchhändler, in Mannheim eine Hauptniederlage von ihren Verlag zu machen, worüber der Buchhändler Schwan Sr. Excellenz den Herrn Minister die eigenhändige Unterschriften von mehr als fünfzig der Hauptbuchhandlungen vorgeleget, blos dadurch rückgängig und vereitelt worden, weil Herr Klein sich mit den Bücher Verlag und dessen Verkauf abgegeben, und dadurch ewige Irrungen, und Verdriesslichkeiten entstanden seyn würden, welche zu vermeiden, man lieber ganz davon [habe] abstehen wollen.

Wir wiederholen inzwischen zum Beschluss noch einmal, dass wir den Herrn Geh. Secrt. Klein keins von seinen Verlagsbüchern nachdrucken noch auch einen anderwärts gemachten Nachdruck einführen und verkaufen wollen, und hoffen Sr. Kuhrfürstl. Durchlaucht werden uns gnädigst erlauben, nach wie vor unser Gewerbe zu treiben und uns und unsere Kinder ehrlich zu ernähren. —

Mannheim, den 5. April 1781.

E. F. Schwan
im Nahmen und als Vorsteher der sämmtl.
Kurpfälzischen Buchhändler.

Privilegium exclusivum
für den Churpfältzischen geheimen Secretarium dann Lehrer der Weltweissheit und schönen Wissenschaften Anton Klein über die ausgebende Uebersetzung der ausländischen schönen Geister.

Wir Carl Theodor

von Gottes Gnaden [tit. tot.] bekennen öffentlich mit diesem Briefe und thuen Kund jedermänniglichen:

Nach denen an Uns von unserem geheimen Secretario dann Lehrer der Weltweisheit und schönen Wissenschaften Anton Klein das uthgst. bittliche Ansuchen gelanget, gestalten wir demselben ein Privilegium exclusivum über die ausgebende Uebersetzung der ausländischen schönen Geister gdgst. zu verleyhen geruhen mögten, dass wir sothaner Bitte statt gethan, sohin ihme Klein das nachgesuchte Privilegium in der Maass gdgst. ertheilet haben, dass er solche Uebersetzung in sämmtlich unseren Churfürstlich-Pfältzisch- auch Gülich und Bergischen Landen in offenen Druck ausgehen, hin und wieder feil haben und verkaufen lassen möge; wie wir dann gegenwärtiges Privilegium hiermit und, Kraft dieses, gdgst. ertheilen, dannebens allen in oberwehnt- unseren Landen ansässigen Buch-Handlern, Buchdruckern, und sonstigen Unterthanen hiermit ernstlich gebieten, dass sie oder jemand von ihrentwegen sich nicht unterfangen sollen, jene Uebersetzung weder im gantzen noch eintzeln zu verlegen, nachzudrucken, und damit, gegen Vorwissen und Einwilligung deren Verfassers, Handel zu treiben, noch aus- oder einheimische mehrere solche Uebersetzungen, unter dem Titel einer Sammlung, zu verlegen, zu drucken, einzuführen, oder zu verkaufen, bey Vermeidung unserer Churfürstl. Ungnade

und 100 Ducaten geld-Strafe [:wovon die eine Hälfte unserem aerario, die andere aber ihme Klein, zum einstweiligen Ersatz und genugthuung für den dardurch erlittenen Schaden, zufallen sollte:] dann bei Verlust des Nachdrucks, und derley von inn- oder Ausländer ferners erschienener und an sich gebrachter Uebersetzungen, als welche, mit Hülfe und zuthun eines jeden Orts Obrigkeit, wo dergleichen würde gefunden werden, alsbald aus eigenem Gewalt, ohne männiglichs Verhinderung, zu sich zu nehmen, fort damit, nach gefallen zu handlen und thuen, oftbesagter Klein oder dessen bevollmächtigte andurch ermächtiget werden.

Urkundl. unserer eigenhändiger Unterschrift und beygedruckten Kanzley-Sekret-Insiegel.

München, den 2ten Juni 1781.

Freiherr von Oberndorff. Carl Theodor.

Auszug aus einem Schreiben
von
Delisle de Sales an den Professor Klein in Mainz.*)

Paris le 13. Mars
[wohl 1811]

. . . . „j'en viens à l'article des ouvrages de mon excellent ami le chev. de Klein et je vous instruirai de quelques détails que vous ignorez et qui doivent rester secrets entre nous deux.

„C'est moi seul qui ai redigé d'après ses memoires l'ouvrage entier de l'édition française des illustres germains — il y a même des vies que j'ai faites tout seul: c'est moi qui ai veillé à l'impression chez le fameux Didot, qui en ai corrigé toutes les épreuves: ce travail a duré 6 mois entiers et je

*) K. U. u. L. B. Strassburg.

m'y suis livré avec tout le zèle de l'amitié. Mr votre frere était un des êtres les plus nobles et les plus genereux que j'aye jamais connus; il voulait m'indemniser en argent en me donnant un intérêt sur la vente — mon coeur a repoussé les sacrifices du sien: enfin — après une longue lutte de generosité de part et d'autre, j'ai consenti que si j'obtenais de faire payer deux de ses souscripteurs qui refuseraient d'acquitter leurs dettes j'en garderäis la valeur: ce qui s'est exécuté par rapport a l'un d'entre eux: — il m'a vaincu d'un autre coté en me faisant donner en son nom par Raynouard son libraire ainsi qu'à mad.e de Sales quelques ouvrages très bien imprimés que nous avions vantés en sa présence . . . . .

Brief
von François Joseph Evêque de Tournay an Klein.

Mons le 27. Février 1810.*)

Mon très cher cousin!

j'ai lu avec le plus grand Interêt le récit que vous me faites de ce qui s'est passé à votre avantage, ainsi qu'à votre désavantage depuis notre derniere Entrevue à Mannheim, l'an 1785. je vous félicite de la juste renommée que vous vous êtes acquise comme Littérateur et comme autheur, je vous félicite encore plus du mariage avantageux que vous avez contracté, et d'en avoir obtenue un fils qui réunit toutes les qualités distinguées dont vous me donnez le détail, ce qui doit être pour vous le plus grand sujet de consolation après la perte que vous avez essuyée de votre cher[e]Epouse, qui par la fortune qu'elle vous a laissée vous met à l'abri de tout besoin, et vous rend indépendant dans la carrière d'auteur que vous avez courru jusqu'à ce jour d'une manière aussi distinguée que brillante.

---

*) K. U. u. L. B. Strassburg.

Je suis depuis 15 Jours à Mons où j'occupe un Hôtel dont la Munificence de S. M. l'empereur et Roy m'a gratifié depuis 2 ans. je retourne demain à Tournay où je restrai jusqu'après le 1er Dimanche de Pacques, où je commencerai mon cours de visites Episcopales, qui m'occuperont pendant 6 semaines.

je vous embrasse très affectueusement ainsi que vos chers enfans, et je suis très cher cousin

votre très affectionné

François Joseph Evêque de Tournay.

Punktation

zu einem Vertrag über die Akquisition der Gemälde und Kupferstichsammlung des Geheimraths v. Klein in Mannheim für den Staat.*)

(Im Auszug)

Karlsruhe vom 30ten Merz 1810.

1.

Der Geheimrath von Klein überlässt an den Staat a) die in der Anlage verzeichneten 21 Stück Original-Gemählde.

b) seine vollständige Kupferstichsammlung.

2.

Derselbe erhält dafür vom Tag des Vertrags an für sich und nach seinem Tode für seinen Sohn auf fünfzehn Jahre ein jährliche, quartalweise (vom 1. Juli 1810 an) fällige Rente von 4300 Gulden in den ersten 6 Jahren, und 3000 Gulden in den letzten 9 Jahren.

Für den Fall des Todes des Vaters oder Sohnes, fällt der Rest dem Staate anheim.

---

*) G. L. A. Karlsruhe.

3.

Dem Geheimrath von Klein ist gestattet, schon im Monat April dieses Jahres und hiernächst jedesmal in den beiden zu den Universitäts-Ferien bestimmten Monaten April und October Vorlesungen über alte und neue Kunst zu halten, und dabei auch die Grossherzogliche Gallerie und Antiken-Sammlung unter Benehmung mit der gewöhnlichen Direktion derselben zu benüzen.

4.

Ferner wird demselben gestattet, wenn der Kauf zu stand gekommen und seine Kunstsammlung mit der grossh. Gallerie vereinigt sein wird, obige Vorlesungen in dem Lokal derselben fortzusetzen, jedoch so, dass ihm darüber eine Aufsicht oder Direktion nicht zustehen soll, welche allein der hiezu bereits angeordneten Behörde verbleibt.

Zur Entstehung von Heinses Uebersetzung „Das befreite Jerusalem".

Heinse an F. Jacobi. Venedig, den 26. Januar 1781.[1])

„Ich habe mich freiwillig als einen Gefangenen eingesperrt, und liege des Tages gewöhnlich achtzehn, auch zwanzig Stunden im Bette, und brüte über dem Tasso, und bin, quod mirum! von seinen Schönheiten heisser und entzückter als jemals. . . . . . Fünf Gesänge liegen schon fertig zum Fortschicken. Den vierten und fünften Gesang, welche beyde fast ganz in der Iris stunden, habe ich so völlig neu übersetzt, dass von dem Alten fast keine Zeile mehr zu sehen ist, und dass, wer sie zusammen hält, glauben muss, dass zwey verschiedene Heinsen sie übersetzt haben. Ich will mich deswegen auch zum Spass auf dem Titel „Heinze" drucken lassen, welches eigentlich auch, nach der thüringischen Aussprache, mein uralter Thüringer Name ist. . . . ."

Heinse an F. Jacobi. Venedig, den 18. May 1781. [2])

„Fünfzehn Gesänge sind schon unter der Presse, und den berühmten Sechzehnten habe ich eben von den Todten auferweckt, verklärt und abgeschrieben; von den übrigen gedenke ich mir noch ein gut Stück diesen Monat vom Nacken zu laden, und die ersten Tage des künftigen mit allen vieren vollends fertig zu werden. — O Tasso, Tasso, Dein befreytes Jerusalem hat mir viel zu schaffen gemacht! Beynahe wäre ich, wie Du, darüber zum Narrn geworden!"

---

[1]) Briefe zwischen Gleim, Heinse und J. von Müller hrsg. von Wilhelm Körte II, 131 f.

[2]) ebenda S. 193.

Wilhelm Heinse an Klein.*)

Ich komme soeben von einer Reise zurück, und erhalte Ihren Brief, und finde darin keine Zeile Antwort auf den meinigen, sondern verehrtester Schriftsteller, verehrtester Buchhändler, Ihren Shakespeare mit seinen Recensionen, und kitzlich vorn und am Ende. Was soll diess alles mir, der ich ohngefehr Worte und Sachen unterscheiden kann? Ich habe Ihnen den Vorfall mit dem Tasso erklärt, wie er ist, ohne dass ichs gerade nöthig gehabt hätte. Unser Vertrag ist ganz kurz und bündig: ich übersetze Ihnen das befr. Jer. während der bestimmten Zeit so gut ich kann: und bey der Einsendung bezahlen Sie mir 80 L. Ich habe mich auf keinen Preis und weiter gar nichts eingelassen; Diess sind lauter Dinge von Ihnen. Und nun doch was soll die Welt, oder jeder ehrliche Mann von einer ganzen gelehrten Gesellschaft denken, die sich des Rechts anmasst, Preise auszutheilen, eine Schrift öffentlich für fürtreflich erkennt, derselben von allen eingeschickten den Preis zuertheilt; und welche nehmliche hernach dem Autor heimlich einen Theil dieses Preises nicht auszahlen will, weil vielleicht einige Zeitungsschreiber sagten, sie wäre nicht fürtreflich? Wenn Sie und Ihre Gesellschaft Männer seyn wollten, so mussten Sie Ihren Ausspruch fort behaupten, ohne sich an ein Dutzend Sy[l]benstechereyen, (und einen Nachdruck, der schon vor der Ausgabe angekündigt ward,) das geringste zu kehren; so haben es bis jetzt alle würdigen Gesellschaften gemacht, die wegen ihrer ausgetheilten Preise sind angefochten worden. Alles das Geschwätz hab ich voraus gesehen, aber sie sollen mir nur einen sechszehnten Gesang, eine Klorinde, eine Erminia, einen Soliman oder Tankred anders und besser aufstellen! Ich habe keine dreyssig Jahre an einem befr. Jer. arbeiten wollen, weil ich es solcher Mühe nicht für werth hielte; die wenigen Wörter aber, die etwa falsch übersetzt seyn mögen, kann jeder Dummkopf berichtigen. Was mir

*) Original: K. U. u. L. B. Strassburg. Vgl. S. 117 f.

leid that, war der Groll von leuten, die ich hoch schätze, die die Sache aus dem ungehörigen Gesichtspunkt ansehen, und von Einsendungen und Preis von allen eingeschickten Uebersetzungen und dergl. hörten. Zu Sorrent, dem Geburtsort des Tasso, wohin ich von Neapel aus gereist bin, hab ich einen Brief über den Tasso und Ariost geschrieben, und meine wahren Gedanken über beyde Dichter gesagt, was ich vor den Uebersetzungen nicht für dienlich erachtete, und zugleich einige Nachschriften über die letzteren beygefügt; und diesen will ich nächstens in ein Journal einrücken lassen.

Ich thue Ihnen noch einen Vorschlag, um der Geschichte ein Ende zu machen; Sie bezahlen mir den Rest die Hälfte in Büchern aus Ihrem Verlag, und die Hälfte in baarem Gelde. Was meine Freunde betrift, so hab ich einen ganz anderen Begriff von Freund, als dass ich sie in solche Angelegenheiten einmischen sollte.

Rom, den 14. September 82.

Wilhelm Heinse.

Wilhelm Kobell an Klein.*)

I.

Wohlgebohrner und Hochgelehrter
Herr!

Der Herr Hofgerichts Rath v. Stengel schrieb mir diesen Morgen zu, das heute um vier Uhr unsere Gesellschaft wieder anfing. — Ich wuste nicht anderst, als das sie erst künftigen Montag wieder anfangen würde, und bin allso gezwungen, ihnen dasjenige zu schreiben, was ich mündlich mit Ihnen zu sprechen bis Sonntag die Ehre haben wollte.

Als ich das Amt Eines Geheimschreibers in unserer Gesellschaft übernahm, dachte ich in kurzer Zeit gleiches Amt, mit Zeit und Besoldung in der deutschen Gesellschaft zu be-

*) Original: K. U. u. L. B. Strassburg. Von Kleins Hand ist auf dem Brief vermerkt: ohne Ort Kobel den 9. May.

Wilhelm von Kobell, Maler und Radirer, geb. 6. April 1766 zu Mannheim, gest. 10. Juni 1855. Er übersiedelte erst 1793 mit seinem Vater Ferdinand von Mannheim nach München. Allg. D. Biogr. 16, 357.

kommen — Nun aber, da ich diejenige Herren, die mir so viel versprachen, geändert finde, so geändert, das mir von denjenigen Aussichten, die ich für ganz wirklich hielt, nicht der mindeste Schein, nicht die mindeste Hofnung übrig ist — so bleibt mir keine andere Wahl, als alles angenehme von mir zu verbannen, meiner Seele Ketten anzulegen und sie mit mir an den Kanzleistuhl zu binden. — Es giebt leuthe genug, die mich bedauern, das ich auf einen so übeln Plaz verwiesen bin, die finden, das ich zu etwas bessers brauchbar wäre, allein helfen will mir kein Mensch. — Ich bedauer, dass mich mein Schicksal und langweiliges, Zeitfressendes Geschäft, aus der Gesellschaft der schäzbarsten und edelsten Männer herauszwingt. — Ich werde diese Gesellschaft lange nicht, ich werde sie nimmer vergessen können. Das ist aber auch alles, was ich für sie thun kann, und sämmtliche Herrn bitten, meine Freunde zu verbleiben, wie sie es nach den Gesätzen der Gesellschaft geworden sind. Leben Sie wohl, arbeiten sie zum Nutzen unsers Vaterlandes, ich werde stolz darauf seyn, wenigstens im Herzen ewig der Ihrige zu bleiben.

den 9ten des
Windmonats

Wilhelm
Kobell.

Wilhelm Kobell an Klein. *)

II.

P. P.

Wenn es Ihnen belieben sollte, diejenigen paar Gulden, so die Grosmuth der deutschen Gesellschaft für mich bestimmt hat, mir auszubezahlen, so übersende ich Ihnen hiemit die Quittung — Ich habe platz für die Summe gelassen, ich weis sie sind so gütig und setzen sie für mich hinein. — um so mehr, da es das letzte mal ist, das ich diesen Nammen deutsche Gesellschaft, reden, schreiben oder nur denken

*) Von Kleins Hand ist auf dem Brief vermerkt: Kobel Mannheim Original: K. U. u. L. B. Strassburg.

werde — Dann ich glaubte immer die Herrn hätten als vernünftige Männer nichts sagen können, als für die Zukunft soll nicht mehr als soviel bezahlt werden, aber das verflossene so weit herunterzusetzen, das ihnen kaum ein Bub dafür schreiben wird, und ich nicht eine Feder darum angesezt haben würde, um so mehr da mich die Herrn durch ein Rescript zu solcher Arbeit angenommen, und mir ein Jährliches Honorarium, ja noch mehr versprochen haben — wären nicht Männer unter Ihnen die mein Herz verehrt, ich würde Ihnen ein Promemoria, wegen der ganze Geschichte die sie mit mir gespielet, überreichen, das sie gewis sich einander ansehen sollten — allein, der nicht reich ist muss klug handeln — und denken, eine Hand voll Hofnung ist dahin, — warum bin ich kein Bücher Jude, kein fremder Narr, der von sich selbsten oder seinen Geschöpfen Abhandlungen schreibt, und sie als Muster der Wirkung mit den grössten Werken in eine Reihe stellt, warum bin ich nicht der Gebohrne eines Vornehmen, oder kann die Kur machen mich zur Erde legen — denn um Wissenschaften allein ist es wahrhaftig nicht zu thun — die Herrn hätten mir dann doch stets Talente gestattet, auf einmal ist alles, was ich thue, auswurf, ein jeder darf es nach lust verhönen und verhunzen, wie sie mir selbst sagten, ohne dass sich jemand meiner annimmt — Wann dies der bescheidene Ton ist, auf den sie sich untereinander so viel zu guts thaten, so weis ich nicht mehr was man bescheiden nennen kann — Ich wünsche, den Herrn Mitglieder dass sie nie was schlechters als das meine hören, denn selbst schreiben, ach das können sie nicht, nun will ich ihre Werke in Stille studieren und sehen ob ich den hohen Grad mit der Zeit erreichen kann — Ich hofe sie werden verstehen, wen ich in diesem Brief meine, und wen nicht — An Herrn Häfelin hab ich geschrieben, und mich bedankt, dass er mich aus bester Absicht in all diese erniedrigungen hineingebracht hat.

Ich bin ewig

Ihr

Kobell.

Des B . ˙ .
Schillers Verewigung.
Am Tage der Nachricht von seinem Tode.

Auf den Waldberg sank die Nacht; im tiefen Gebüsche
Schweigt der Nachtigall Lied; schon ächzet der einsame Uhu.
Schwach nur spielt der Mond sein Silber durchs Blättergewölbe;
Winde sausen im Zweig, der ferne Wasserfall donnert.
Schauer wandeln mich an, und Ahnungen drängen den Busen.
Stummer Betrachtung weilt mein Gang; ich schau' in die Nacht hin.
Wer ist die schwärmerisch Edle? alle Reize der Schönheit
Adelt ihr klopfendes Herz; ihr Leiden giebt fesselnde Allmacht
Jedem Reize. Sie schweigt, hält empor die Eichenblatt-Krone.
Wem gilt die Thrän', Amalia? Aber schon schwindet der Nachtwald
Und das Phantom. Im Palaste horcht dem Gewinsel der Hütte
Phillipps fühlender Sohn; erhabner als sein Jahrhundert
Stralt er Licht ins Dunkel des tausendjährigen Wahnes.
Ach! Auch ihn presst der Menschheit Loos; der Leidenschaft Flamme
Zehrt ihm am Herzen. Kämpfer, wohin? Schon opfert die Rach' ihn.
Thränen des tiefen Gefühls, der hohen Entzückung Erstummen
Waren der Preis, gezollt des Dichters unsterblichem Verse.

Phantasien, ihr spielt mir zwanzig Lenze zurücke!
Horen der schöneren Zeit, als der genialische Sänger
Mit mir wandelnd, im Ausstrom der Lichtgedanken, der Fülle
Hoher Empfindungen, schnell hinauf sich erhob zum Olympe,
Und von den Lippen der Götter Töne für Karlos erlauschte.
Diese Hand ergriff an Shakespeares Altare den Jüngling,
Führte ihn zu der Reihe, wo er mit des Vaterlands wärmsten
Eingeweihten Apolls, mit Germaniens höherem Milton,
Und mit dem Weisen, der Nathan schuf, Verbrüderung feyrte.
Bald vernahm, im Schrecken, mein Ohr des Neides Verzweiflung.
Meinen Unwillen empörten die Schlangengewinde der Ränke
Die der wonnigen Pfalz, und meiner Seel' ihn entrissen.

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Söhne des Vaterlands, die des Genius Winke verstehen,
Schillers leuchtender Ruf nahm über die staunenden Länder
Hier den beginnenden Flug! Dem schnöden Undanke trotzend,
Von der Höhe mit Bemerken kaum achtend die Missgunst,
Ausgestattet mit dem Unnennbaren im Innern,
Rang er, siegumglänzt, nach der ewigen Krone der Götter:
Die Unsterblichen grüssen den Freund, Zevs grüsst den Vertrauten.

Aus
Sinngedichte Sprüche und Scherze
von
Anton Klein.

Mannheim
1785.

1.
An
die Recensenten meiner Gedichte.

Bescheiden, Brüder! müsst ihr seyn,
Gedichtchen, weil sie klein sind, nicht verachten:
sind Amorettchen nicht, die mir sie brachten,
ist nicht auch Zypris Söhnchen klein?

2.
Billet zu einem Sträusschen.

Unter Amors Tritten
sprossten diese Blümchen auf:
an der Liebe Busen
schliesse sich ihr Lebenslauf.

3.
Die Nelken.

Sie verblühn die schönen Nelken,
die Dorind mir gab,
schön und siegend noch im Welken
wie Adon im Grab.
Sie bekränzten Amors Bogen;
glühn vom Morgenroth;
Blümchen, von Dorind erzogen,
ach! besiegt den Tod!

4.

Das Veilchen.

Ich bin das sittsamste aus allen Blümchen,
Das oft ein welkes Blättchen, oft ein Gräschen deckt:
Ich bin das stolzeste von allen Blümchen,
wenn dieses Händchen mich an Deinen Busen steckt.

5.

Adrian zu seinen Feinden, als er Kaiser ward.

Ich war zu schwach, als einst
ich euch verderben sollte:
zu mächtig bin ich jetzt, als
dass ichs wollte.

6.

Nach Rousseau.

Schaft aus der Welt den Eigennuz: und Streit
und Mord und Noth und Krieg entfliehen,
statt des Betruges werden Ehrlichkeit,
statt der Geseze Sitten blühen.

7.

Ludwig XV.

Als man auf Montagnards Entsetzung drang,
da sagte König Ludewig,
O es geschieht, seyd nur nicht bang:
denn niemand schüzet ihn als ich.

8.

Verantwortung.

Ich gab Beweis der Fähigkeit zu wichtgen Werken?
wies kömmt, dass mich Satyren reizen, mir gelingen?
Unmöglich ist mirs, Thorheit nicht zu merken,
so leicht, in Verse sie zu bringen.

9.

Der verwundete General.

Was schneidet ihr und quälet mich gleich einem Vieh?
(Die Feldscheerer)
Die Kugel suchen wir, Ihr Exzellenz!
(Der General)
Ei Pestilenz! hier in der Tasch' ist sie.

10.

Jörg, der Philosoph.

(Nach dem Französischen.)

Jörg ist ein Philosoph zum Staunen:
kein Schicksal macht ihm böse Launen:
lacht Fröhlichkeit, so trinkt er Wein;
droht im Verdruss, so schläft er ein.

11.

Ein Edelmann zu einem kleinen Italienischen Fürsten.

O grosser Fürst! von Zorn entbrannt
gebieten Sie, zu fliehn ihr Land
in dreyer Tage Raum!
Ich ehre Grosmuth im Befehle:
denn welchen Weg hinaus ich wähle,
brauch ich ein Stündchen kaum.

12.

Ein französischer und englischer Krämer, und ein deutscher Käufer.

(Der englische Krämer)
Geringer biet als ich die Waaren der Franzos?
Das kann er wohl: der Bursche frisst nichts, geht halb blos.
(Der Deutsche)
Nun gut, so kauf ich morgen beim Franzosen, heut
bin ich bei euch, mein Freund, zur Mittagzeit.

13.

Der Regens von Frankreich, als er die geistlichen Pfründen vergeben hatte, sagte:

Die Jansenisten sind gewiss mit mir zufrieden,
die Gnade hat heut alles, nichts das Verdienst entschieden.

14.

Der betroffne Spötter.

Ein Höfling sagt zum fremden Edelmann
von hässlichem Gesicht: in diesem Zimmer, Herr,
nimmt man die Masken ab; gelassen saget der:
Ach! Freund! was bleibt uns Armen dann?

15.

Hans, der seinem Herrn die Briefe von der Post brachte.

Sechs Jahre sinds, dass ich von Hause ging;
Da sagte meine Mutter: Hans, ein Ding
empfehl' ich dir: schicke ja zu Zeiten Briefe mir! —
Ach, gnädiger Herr! Sie haben doch so viele hier.

16.

Postscriptum des Barons von — an seinen Sohn in Molsheim im Elsass.

Du schreibst nicht, ehrst nicht meinen gnädigen Befehl:
zwar sagt man mir, oft blieben deutsche Brief' in Kehl;
sollt' es mit diesem Schreiben auch geschehen:
so sollst Du gleich dahingehn, nachzusehen.

Bibliographie der Werke Anton von Kleins.[1]

I.

(Jacob) Der jüngste unter den sieben Machabäischen Helden, ein Trauerspiel in drei Aufzügen. Mannheim 1769. (8 °). S. 167.

Meusel. Das gelehrte Deutschland. Forts. IV. Band. 1797 S. 115. Almanach der deutschen Musen auf das Jahr 1771 S. 81 u. a.

Das Triumphirende Christenthum im Grosmogolischen Kaiserthume. Ein Trauerspiel in fünf Aufzügen vorgestellet von der dritten Schule zu Mannheim in dem gewöhnlichen Spielsaale der P. P. d. G. J. Mannheim, gedruckt und zu finden in der Khurfürstl. Hof- und Kanzleybuchhandlung, 1770. (8 °). S. 167 f.

Anton Kleins, Lehrers der Weltweisheit und der freyen Künste Entwurf seiner Vorlesungen über die schönen Wissenschaften, sammt einer kleinen vorläufigen Rede Mannheim, gedruckt in der Hof- und akademischen Buchdruckerey 1774. (4 °). S. 102 ff.

* Denkmal der Ehre Karl Theodors und der Liebe seiner Unterthanen. Bei Gelegenheit seiner Genesung von einer schweren Krankheit. Karl Theodor der Vatter des Vatterlandes. Eine Rede, im kuhrfürstlichen Kollegium öffentlich vorgelesen von Anton Klein, der Weltweisheit, schönen Künste und Wissenschaften Professor. Mannheim 1775. (4 °). S. 109.

* Etwas zur Aufmunterung des guten Geschmackes in der Pfalz von Anton Klein der Weltweisheit und schönen Künste Professor, bei Gelegenheit einer Prüfung seiner Zuhörer. Mannheim, Mai 1775. (4 °). S. 105 f.

---

[1]) Siehe hierzu S. XXVI.

* Sammlung zur Aufmunterung des guten Geschmackes in der Pfalz samt einigen vorläufigen Gedanken über den Einfluss des guten Geschmackes auf den Staat und die Religion von Anton Klein, Professor der Weltweisheit und schönen Wissenschaften. Mannheim gedruckt in der Kuhrfürstl. Hofbuchdruckerei. 1776. (8°). S. 107 f.

* Günther von Schwarzburg. Ein Singspiel in drei Aufzügen für die Kuhrpfälzische Hofsingbühne. Mannheim gedruckt in der kuhrfürstl. Hofbuchdruckerei und zu haben bei Schwan. S. 170 ff. 25. 617. 71. 178 f. 181 u. a.

Anton Kleins, der Weltweisheit und schönen Wissenschaften Professors, Entwurf seiner Vorlesungen Mannheim 1777. (Litteratur des katholischen Deutschlands II. Band Coburg S. 247.) S. 101 ff.

* Tod der Dido. Uebersetzung aus dem Italienischen des Metastasio. Mannheim 1779. (8°). S. 168 f.

Vom Edeln und Niedrigen im Ausdrucke. Eine Vorlesung gehalten bey der kurpfälzischen deutschen Gesellschaft, den 26. Brachmonat 1780 von Anton Klein, (tit.) Mannheim 1781. (4°). Abgedruckt in: Litterarische Chronik Bern II. 1786. S. 108 f.

Mannheimer Schaubühne. Mit allerhöchstem kaiserlichen und höchstem kuhrfürstlich-pfälzischen Privilegium.

Mannheim 1781 I. Band. Im Verlage der Herausgeber der ausländischen schönen Geister.

Dgl. II. und III. Band.

IV. Band Mannheim 1782. Mit kaiserl. kuhrpfälzischem und kuhrsächsischem Privilegium.

Vgl. L. L. S. 24.

V. Band Mannheim 1782. S. 112 ff.

* Ueber Lessings Meinung vom heroischen Trauerspiel und über Emilia Galotti. Frankfurt und Leipzig 1781. (8°). (Siehe auch Rheinische Beiträge 1780, 2. Bd.) S. 157. 161 ff.

* Ueber Wielands Rosamund, Schweizers

Musik und die Vorstellung dieses Singspiels in Mannheim. Frankfurt und Leipzig. 1781. (8 °). Siehe auch Rheinische Beiträge 1780. 2. Band. S. 153 f. u. a.

* Ueber das Trauerspiel Agnes Bernauerin bei dessen Vorstellung in Mannheim. Aus dem vierten Hefte der rheinischen Beiträge für das Jahr 1781. Mannheim im Verlag der neuen Hof- und Akademie-Buchhandlung 1781. (8 °). S. 153 f. 157 u. a.

* Die Räuber. Ein Schauspiel. (Siehe auch: Pfälzisches Museum 1782.) S. 157 u. a.

* Alles für Liebe [Antonius und Kleopatra.] Ein Trauerspiel in fünf Aufzügen. Aus dem Englischen des Dryden. Mannheim 1781. (8 °). S. 113 ff.

* Lysimachus. Ein Trauerspiel in fünf Aufzügen von de la Rue. Aus dem Lateinischen übersetzt. Mannheim im Verlage der Herausgeber der ausländischen schönen Geister. 1781. S. 115 f.

* Vom Ursprunge der Aufklärung der Pfalz 1785 S. 109.

* Kaiser Rudolf von Habsburg. Ein Trauerspiel in fünf Aufzügen. Von Anton Klein, der Philosophie und schönen Wissenschaften Professor, Kurpfalz-bayerischem wirklichen geheimen Secretair und Rath, der Kurfürstlichen deutschen Gesellschaft in Mannheim beständigem Geschäftsverweser, der Künstlerakademie in Düsseldorf Ehrenmitgliede 1787. (gr. 8 °). * Zweite Ausgabe. Mannheim 1788. (8 °).

* Dritte Ausgabe. Mannheim 1789. (8 °). S. 182 ff. u. a.

Appellation an die gesunde Vernunft, wider den kais. königl. Hoftheaterausschuss, wegen einer schriftlichen, satyrischen Erklärung desselben, wider das hiesige Publikum, das k. k. Hoftheater und sich selbst; bey Gelegenheit eines demselben eingesendeten neuen ungedruckten Trauerspiels: Kaiser Rudolf von Habsburg von Anton Klein, tit. tot. Wien, 1787. (gr. 8 °). S. 187.

Wahrheiten in Ernst und Scherze, Erstes Heft. Wien und Berlin. 1787. (gr. 8 °). S. 123 f.

Der Genius der Donau an N. N. bey seiner Fahrt nach Erscheinung der Donaureisebeschreibung des Herren Friedrich Nicolai. Wien und Berlin. 1787. (gr. 8 °). S. 214.

* Deutsches Provinzialwörterbuch. Von Anton Edeln von Klein, (tit. tot.) Erster und zweiter Band Frankfurt und Leipzig 1792. (8 °). Der Kurfürstin Maria Elisabetha Augusta gewidmet (31. August 1792).

Dieselbe Auflage ging in die Schriften der deutschen Gesellschaft über mit dem Vordruck:

Schriften der kurfürstlichen deutschen Gesellschaft in Mannheim. Sechster und Siebenter Band. Frankfurt und Leipzig 1792. (8 °). S. 136 ff.

* Gedichte von Anton Edlen von Klein, Geheimen und Hofgerichtsrath. 1793. (8 °). S. 188 ff.

Der Landgräfin Louise Karoline zu Hessen gewidmet.

Gingen auch in die Schriften der deutschen Gesellschaft über mit dem Vordruck:

Schriften der kurfüstlichen deutschen Gesellschaft in Mannheim. Achter Band. Frankfurt und Leipzig 1793.

* Athenor. Ein Gedicht in sechszehn Gesängen. Frankfurt und Leipzig 1802. (gr. 8 °). (Mit einem Vorbericht.)

Neue verbesserte Ausgabe mit Anmerkungen. Mannheim Allgemeines Pränumerations- und Subscriptions-Comptoir. In Commission bei Schwan und Götz. 1804. (gr. 8 °). (Mit einem Vorbericht des Verlegers.)

Dritte Auflage mit den über die zweyte Ausgabe erschienenen Beurtheilungen. Frankfurt und Leipzig 1807. (gr. 8 °). S. 62 f. 63.* 190 f.

Dramaturgische Schriften von Ritter von Klein, (tit. tot.). Erster Band. Frankfurt und Leipzig 1809. Auch erschienen als XI. Band der Schriften der deutschen Gesellschaft. S. 152 ff.

II.

Werke die Anton von Klein als Mitarbeiter herausgab.

* Rheinische Beiträge zur Gelehrsamkeit. 24 Hefte. 1777—1782. 10 Bände. S. 120 f.

* Pfälzisches Museum (2 Bände 1783—1786) und Pfalzbaierisches Museum (4 Bände 1785—1790) in 30 Heften. Mannheim im Verlag der ausländischen schönen Geister. S. 121 f.

a.* Leben und Bildnisse der Grosen Deutschen. Von verschiedenen Verfassern und Künstlern. Herausgegeben von Anton Klein (tit. tot.).

Erster Band. Mannheim 1785. Mit Kurpfalzbayrischem Privilegium. Karl Theodor gewidmet.

Zweiter Band 1787.

Dritter Band 1791, gewidmet Carl II August von Zweibrücken.

Vierter Band 1798, den zur Landschaft in Bayern Verordneten gewidmet.

Fünfter Band 1805, dem Fürsten Ludwig Friedrich von Schwarzburg gewidmet.

In 8° (Kupfer besonders) und Fol. (mit Kupfern).

In französischer Ausgabe erschien das Werk als

b. Galerie des illustres Germains. Paris 1806, Didot. S. 124 ff. Anhang VI.

* Schriften der Kurfürstlichen deutschen Gesellschaft in Mannheim. 11 Bände 1787—1809. Enthalten von Klein: 6. und 7. Band. Deutsches Provinzialwörterbuch. Frankfurt und Leipzig 1792.

Elfter Band: Dramaturgische Schriften. S. oben. S. 134 u. a. vgl. auch S. 109.

* Allgemeine Sammlung moralisch schöner Handlungen aus allen Zeiten. Ein Lesebuch für alle Stände. 1. und 2. Theil. Mannheim 1808. (gr. 8°). S. 109 f.

Ausgabe von mehreren römischen klassischen Schriftstellern. S. 31 ff. 110 f.

Uebersetzungen und verbesserte Ausgaben von ausländischen Schriftstellern. 54 Bände. S. 31 ff. 111 ff. 119 f. u. a.

III.

Einzeln erschienene Gedichte und Kunstblätter. Aufsätze in gelehrten Zeitungen.

* Mehrere Abhandlungen, die deutsche Sprache und schöne Litteratur betreffend.

IV.

Nach Anton von Kleins Tod wurden noch gedruckt:

Neueste Gedichte von Anton Ritter von Klein 1815. Bey Schwan und Goetz in Mannheim. S. 189.

Briefe an Anton von Klein in: Malten, Bibliothek der neuesten Weltkunde, Aarau 1840 1. und 2. Band.

Zur Bibliographie.

Die Autorschaft der bis zu dem Jahre 1803 erschienenen Werke wird durch das „Verzeichnis der herausgegebenen Schriften vom Geheimen Rath von Klein“ [1]) bestätigt. Die in demselben angeführten Werke sind in der voranstehenden Bibliographie durch * hervorgehoben. Der Titel aller nach 1803 herausgegebenen, wie der sonst in der chronologischen Folge verzeichneten Schriften Kleins ist den betreffenden Originalausgaben entnommen.

Bibliographien, mehr oder weniger vollständig und richtig finden sich in:

1. Joechers Gelehrten-Lexikon fortges. von Rotermund IV. Band 1813 S. XXVI.
2. De Backer Bibliothèque de la Compagnie de Jésus 1. Partie: Bibliographie. Nouvelle édition par Sommervogel 1893 Tome IV. col. 1103.
3. Goedekes Grundriss.

Eine Gesammtausgabe der Schriften Kleins besitzt die Grossh. Bad. Hof- und Landesbibliothek Karlsruhe.

---

[1]) In den Akten des G. L. A. zu Karlsruhe vgl. S. 85.

Hauptquellen.

1. Die von Anton von Klein herausgegebenen Schriften.
2. Akten des Grossherzogl. Bad. General-Landes-Archivs in Karlsruhe.
3. Die im Besitz der Kaiserlichen Universitäts- und Landesbibliothek zu Strassburg i/E. befindlichen 150 Originalbriefe an Klein und die in Maltens Bibliothek der neuesten Weltkunde Aarau 1840 1. und 2. Band abgedruckten Briefe an Klein.
4. Allgemeine Deutsche Biographie 16. Band S. 78 (J. Franck).
5. Litterärisches Leben des Königlich Baierischen Geheimen Rathes und Ritters Anton von Klein. Wiesbaden 1818.

Zu den Angaben der Allgemeinen Deutschen Biographie, 16. Bd. S. 78 (J. Franck) ist berichtigend zu bemerken:

1. Das Geburtsjahr ist falsch (mit 1748) angegeben. Tag und Monat fehlen.
2. Die als noch ungedruckt bezeichnete Handschrift vom J. 1785 in München (Catal. cod. Monac. I, N. 3351), betitelt: „Von der Aufklärung in der Pfalz in der Vaterlandsprache durch die deutsche Gesellschaft zu Mannheim" ist im 1. Bande der Schriften der deutschen Gesellschaft zu Mannheim (1787) abgedruckt. Vgl. S. 109.

Ein weiterer Irrtum in dem citierten Material ist die Angabe: Allgem. litterar. Anzeiger 1800, 1997 (II. Band). Dort ist im Nekrolog für das Jahr 1798 unter dem 2. Dezember bemerkt: Anton von Klein, Kur-Pfälzischer geheimer Rath und Regierungs Vicekanzler zu Mannheim, geb. zu Molsheim 1748 etc. Klein wird hier also mit dem Vicekanzler verwechselt und da überdies 1798 als Todesjahr angegeben ist, stimmt diese Note nicht zu der eigenen Angabe Francks, dass Klein 1810 gestorben ist.

Uebrigens findet sich in Minor, „Schiller" 2, 167 die irrtümliche Angabe, dass Klein „aus einer wohlhabenden Adelsfamilie des Niederrheins" stamme.

Abgeschlossen Juni 1901.

Namen-Verzeichnis.[1])

[1]) Das den Ziffern hinzugefügte Zeichen * verweist auf die Anmerkungen der betreffenden Seite. A = Anhang.

